Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken

in

den Jahren 1843 bis 1846,

von

Moritz Wagner.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1848.

Sonstiges.

Inhalts-Verzeichniß.

Zehnter Abschnitt. . . . . 3—18
Ein Sommeraufenthalt im kaukasischen Hochgebirge.
Elfter Abschnitt. . . . . 19—50
Kaukasische Völker.
1) Die Tscherkessen. . . . . 19—39
2) Die Tschetschenzen. . . . . 39—50
Zwölfter Abschnitt. . . . . 51—73
Die russische Armee im Kaukasus.
Dreizehnter Abschnitt. . . . . 74—101
Die Kosaken.
Vierzehnter Abschnitt. . . . . 102—133
Zur kaukasischen Kriegsgeschichte.
Fünfzehnter Abschnitt. . . . . 134—165
Kaukasische Kriegsscenen.
1) Die Erstürmung von Akulcho. . . . . 134—146
2) Die Niederlage der Russen bei Itschkeri. . 146—156
3) Der Feldzug Woronzow's gegen Dargo. . 156—165
Sechszehnter Abschnitt. . . . . 166—181
Die kaukasischen Kriegszustände im Jahre 1846.
Siebzehnter Abschnitt. . . . . 182—205
Fürst Michael Woronzow.
Achtzehnter Abschnitt. . . . . 206—223
Vergleich der Verhältnisse im Kaukasus und in Algier.

Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken.

Zweiter Band.

Zehnter Abschnitt.

Ein Sommeraufenthalt im kaukasischen Hochgebirge. (Aus einem Privatschreiben an G. B.)

Kobi im August. Als ich am 26. Juli das Alpenland des Kaukasus wieder betrat, gedachte ich meines ersten Einzuges in dieses Gebirge mit der Behaglichkeit, wie sie ein Sommervogel fühlen muß, der sein freies und lustiges Segeln über sonnenbeglänzte Höhen mit der traurigen Enge seines früheren Puppenkerkers vergleicht. In tiefem Schnee mühsam watend, mit fast erstarrtem Leibe, war ich im März dieses Jahres meinem Wagen über den Kreuzberg mühsam gefolgt. Der fürchterlichste Abgrund von mehr als tausend Fuß Tiefe gähnte zu meiner Rechten, und mein Wagen war nur eine halbe Hand breit vom äußersten Rande getrennt — der Fehltritt eines Pferdes, und Alles wäre begraben gewesen in schauervoller Tiefe. Eine Winterfahrt von Wladikawkas nach Tiflis gehört zu den beschwerlichsten Zügen, die man sich denken kann, und jeder Reisende muß dem jetzigen Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee, Herrn von Neidhardt, Dank wissen, daß er thätig an einer neuen Fahrstraße arbeiten läßt, durch welche Keschaur umgangen und die entsetzliche Passage über den Kreuzberg vermieden werden soll. Im Sommer freilich hat diese

Fahrt auf einer Höhe von mehr als 7000 Fuß der Reize viel mehr als der Gefahren und Beschwerden, und ich kann Ihnen, mein theuerer Freund, die Seligkeit nicht genug beschreiben, mit der ich jetzt bei meiner Rückkehr, auf meinem Kosakenpferdchen lustig trabend, diese Alpennatur betrachtete, während der schnurrbärtige Besitzer des Thieres, der gegen die wilden Räuber des Gebirges mich schützen sollte, in meinem Postkarren Platz nehmen mußte und, von mir escortirt, hinter mir herrumpelte. Die Kaukasusnatur, wie sie mir heute erscheint, ist so erhaben in ihrem Ganzen als lieblich in vielen Einzelheiten. Ich stecke hier so recht mitten im hohen, wilden, schroffen Berglande, habe vor mir den Anblick des vornehmsten kaukasischen Riesen nach dem Elbrus, des glänzenden Kasbek, sehe in seiner Nachbarschaft andere mächtige Eis- und Steinhäupter finster herunterblicken und wandere doch dabei über anmuthige Thäler und Alpenwiesen, die jetzt eine niedere Blumenwelt schmückt von einem Farbenreichthume, einer Buntheit, einem Glanze, einem Wohlgeruche, wie ich nie und nirgends zuvor eine Bergflora gesehen habe. O was giebt es hier zu botanisiren, und wie reich lohnt die unendliche Mannichfaltigkeit dieser Vegetation die Ausflüge des Sammlers! Jetzt ist hier eben die rechte Zeit, das Meiste zu erhaschen, was die kaukasische Flora an seltenen und eigenthümlichen Pflanzen bietet. Noch sind die Frühlingsblumen nicht ganz verschwunden, man findet sie noch in den kühleren Regionen, wo nahe am Schneerande noch einzelne Orchisarten vorkommen und neben ihnen Primeln vom lieblichsten Duft und stolze glänzende Lilien, die in den tieferen Thälern schon lange verschwunden sind. Auf einer Höhe von 6000 bis 7000 Fuß hat Rhododendron caucasicum seine schönen

hellen Blüthen schon abgeworfen, aber in der Region zwischen 7000 bis 8000 Fuß, unweit des ewigen Schneees, blüht diese Alpenpflanze noch in vollem Schmucke; eben so wird die frühaufblühende Azalea pontica an kühlen Stellen noch von den Bienen umschwärmt, welche aus den gelben Blumen der Azalea hauptsächlich die hier so beliebte und viel genossene Süßigkeit holen. In den wärmeren Regionen der Thäler aber sind bereits alle Pflanzen des Früh- und Spätsommers aufgeblüht, dunkelblaue Gentianen neben blaßblauen Campanulaceen, das weißgeröthete Pyrethrum roseum neben dem silberweißen Cerastium argenteum, orangengelbe Inulaarten neben blaßgelben Ranunkeln; nirgends einförmige weitverbreitete Blumentinten wie auf unseren Wiesen in Europa, sondern überall der bunteste Wechsel von Farben und Farbenübergängen. Nur Bäume und Gebüsche fehlen hier ganz, denn das Thal von Kobi ist bereits so hoch über dem Meere, daß die Waldvegetation hier nicht mehr gedeihen kann.

Sie preisen, lieber Freund, gewiß den Reisenden glücklich, der in hochherrlicher Landschaft, bald prachtvolle Blumen pflückend, bald seltene Insecten haschend, bald wieder in Betrachtung der wundersamen Bildungen des Felsgesteines unter einem freundlichen und milden Himmel sich ergeht und hier mit ganzer Seele sich versenken kann in eine so schöne und erhabene Natur. In der That entschädigt diese reiche Natur den Forscher ziemlich für die vielen Widerwärtigkeiten, von denen ein Aufenthalt in diesen Gegenden unzertrennlich ist. Diese Widerwärtigkeiten sind sehr mannichfaltiger Art und lassen sich schwer in einen einzigen Brief zusammenfassen. Den Mangel an Bequemlichkeit ertrug ich immer und überall mit leichtem Sinne.

Die Reißsuppe, die mir hier Tag für Tag mein Kosak kocht, schmeckt mir nach den anstrengenden Excursionen nicht eben schlechter als die zehn Gerichte einer Frankfurter table d'hôte; dem Ungeziefer, welches in den Posthäusern die Nachtruhe raubt, entgehe ich dadurch, daß ich im Freien auf grünem Rasen und unter den schönen Sternen campire, wo es sich gar süß und ruhig schläft so lange, bis der starke Morgenthau, Decken und Haut durchnässend, den Schläfer aus freundlichem Traume scheucht. Etwas schwerer aber wird es mir auf dieser Reise, an gewisse Verhältnisse wie an gewisse Menschen mich zu gewöhnen. Wenn Sie je Lust haben, eine Reise nach dem Kaukasus zu unternehmen, so rathe ich Ihnen sehr, den weiten Umweg über St. Petersburg nicht zu scheuen, denn dort lassen sich bei persönlicher Erscheinung Vortheile und Erleichterungen aller Art erlangen, die man auf anderem Wege nicht erreichen kann. Dabei ist es aber völlig unnütz, von der ersten wissenschaftlichen Corporation Rußlands, der Akademie der Wissenschaften, empfohlen zu werden, denn ihre Stimme hat bei dem Oberhaupte eines großen Militärstaates nicht das geringste Gewicht. Weiß aber ein Reisender an den Thüren der von der Sonne kaiserlicher Gunst bestrahlten Männer anzuklopfen, weiß er bei einem Benkendorf, Kleinmichel oder Wolkonski ein Fürwort zu erhaschen, so erreicht er auf einmal mit größter Leichtigkeit, um was er zuvor durch Gesandte und Akademiker vergeblich nachgesucht hatte. Er wird ausgestattet, wie es einer Regierung von so großartigen Tendenzen als die russische geziemt, und unter den Erleichterungen, die ihm dann auf die zuvorkommendste Weise von allen Ministerien gewährt werden, ist die Verleihung einer Kronpadaroschna, nämlich eines Documentes

für die Postämter, worin geschrieben steht, daß der Fremde als in Diensten der Krone reisend betrachtet werden soll, nicht gering anzuschlagen. Ohne eine solche Padaroschna der Krone ist das Reisen in Rußland oft von unerträglicher Langsamkeit. Der Ausländer kann auf jeder Station Tage, ja in außerordentlichen Fällen Wochen lang aufgehalten werden; denn jeder Russe, der einen Rang hat, wäre es auch nur ein simples Schreiberchen von der vierzehnten Classe, ist berechtigt, bei seiner Ankunft im Posthause einem nur mit gewöhnlicher Padaroschna Reisenden die Pferde wegzunehmen, selbst wenn sie schon am Wagen angespannt sein sollten. Ich hatte die Wichtigkeit eines solchen Documents der Krone leider nicht zuvor gekannt und daher auch versäumt, um dasselbe in St. Petersburg nachzusuchen. Mein Bemühen, mir eine solche Padaroschna in Tiflis zu verschaffen, war vergeblich. Zwar hatte ich an die kaukasischen Behörden officielle Empfehlungsbriefe vom Minister Uwarow; allein dergleichen Schreiben haben, hier wenigstens, kein sonderliches Gewicht. Man weiß überall, daß der Minister der Volksaufklärung bei Hofe keinen großen Einfluß hat, daß er dem Kaiser nicht nahe steht. Nur wer das Glück hat, Ueberbringer von Briefen mit der Signatur eines der großen kaiserlichen Günstlinge, z. B. Orloff's oder des mächtigen Polizeiministers Benkendorf, zu sein, der darf überall auf die reichlichste Gewährung seiner Wünsche rechnen.

Für einen Naturforscher hat das Reisen in Rußland noch besondere Unannehmlichkeiten. In gebildeten Ländern, wie in unserem guten Deutschland, kann ein Leopold von Buch immerhin mit seinem geognostischen Hammer im schlichtesten Rocke Berg und Thal zu Fuß durchstreifen.

Ueberall, wo man seinen Namen hört, wird es bei uns dem berühmten Manne an der gebührenden Ehrerbietung nicht fehlen, und wo man ihn nicht kennt, da wird man wenigstens der wissenschaftlichen Beschäftigung stille Achtung schenken. In Rußland aber hat noch kürzlich ein sehr hochstehender Staatsmann sich nicht gescheut, zu äußern, jedes Herbarium sei in seinen Augen nicht mehr werth als ein Bündel Heu. Wenn solche Ansichten oben herrschen, so kann man von den niederen Beamten, denen meist alle Bildung abgeht, natürlich nicht erwarten, daß sie einen pflanzensuchenden Botaniker oder einen steinklopfenden Geognosten für etwas Besseres halten als einen nichtsnützigen Vagabunden. In Rußland, wo man auf den äußeren Schein über alle Maßen viel hält, wo jeder Militär- und Civilbeamte sich die Brust mit Bändern, Kreuzen und Schaumünzen, die so freigebig von oben regnen, bedeckt, wo das unermeßliche Heer der vierzehn Classen, in welchen hier zu Lande allein Seligkeit selbst in den entlegensten Wildnissen des Kaukasus, zu finden ist, mit glänzenden, boutonnirten Uniformen Parade macht, wo simple Schreiber ihre Bedienten haben, wo man es für eine Schande hält, eine Meile weit zu Fuße zu gehen, — in einem solchen Lande und unter Menschen solchen Schlages hat ein schlichter Reisender, der wohl selbst Hammer und Botanisirbüchse auf die Berge schleppt, gar manche geringschätzende Behandlung zu erfahren. Ich erzähle Ihnen nur ein Beispiel, das mir hier in Kobi selbst begegnete. In diesem Orte, der kaum zwei Dutzend Häuser zählt, befindet sich ein kleiner, dicker Commandant, dem ich bei meiner Ankunft aufzuwarten unterlassen hatte. Mehr als ein Mal sah diese Carricatur von Offizier mich auf die Berge gehen, begleitet von meinem Ungarn und meinem Kosaken

und versehen mit all' den Werkzeugen, wie sie einem Sammler unentbehrlich sind. Mit einer Miene, in welcher Neugierde und noch unendlich mehr bäuerischer Hochmuth sich aussprachen, betrachtete er den seltsamen Fremden, von dem er einen ehrfurchtsvollen Bückling vergebens erwartete. Gewaltig warf er sich dabei in die breite Brust, während Schnurrbart und Schmeerbauch sich mit unbeschreiblicher Grandezza geberdeten. Ich konnte mich des Lachens über diese possierliche Figur nicht enthalten, und das mochte er wohl auch übelnehmen. Tags darauf schickte ich ihm ein vom General Gurko unterzeichnetes Papier, worin der Befehl enthalten war, mir in Gegenden, wo keine Poststraßen sich befinden, Kosakenpferde zur Reise zu überlassen. Der Anblick dieses Befehls setzte den Mann in einiges Erstaunen. Die Pferde zu verweigern, wagte er nicht; er versprach sie, ließ mich aber, trotz wiederholten Mahnens, drei volle Tage warten, was mir höchst unangenehm war, denn ich hatte eine Reise in das Innere Ossetiens bis zu den Quellen des Terek projectirt, und der vorgerückte Sommer erlaubte keinen Aufschub. Als mir endlich die Geduld ausging, nahm ich meine Zuflucht zu einem in Rußland häufig üblichen Mittel, das heißt, ich brach in eine solche Fluth von russischen Schimpfworten, Insulten und Drohungen gegen den Commandanten aus, daß der Postschreiber voll Angst zu diesem lief, ihm meldend, was ich gesprochen. Der Commandant war nun gleichfalls verdutzt und meinte, ein Mann, der sich solche Grobheiten gegen ihn herausnehme, müsse nothwendig ein verkappter „Hochwohlgeborener" sein. Eiligst ließ er die verlangten Pferde satteln und führte mir dieselben in höchst eigener Person mit tausend Entschuldigungen wegen des langen Ausbleibens zu. So fand

ich die niederen russischen Beamten ziemlich überall — ungefällig, mürrisch, bäuerisch, stolz gegen Alle, die sie von niedrigerem Range als sich selbst glauben, und kriechend demüthig gegen Alle, die an Rang höher stehen oder von denen sie ein Schmiergeld zu bekommen hoffen. Meine, wenn auch äußerst geringe, Kenntniß der russischen Sprache kam mir in unzähligen Fällen ähnlicher Art trefflich zu Statten. Russische Kraftausdrücke und das Empfehlungsschreiben des Obergenerals ersparten mir sehr viele Widerwärtigkeiten, wenn auch nicht alle. Die Erlernung der russischen Sprache würde ich Jedem, der eine größere Reise nach Rußland unternimmt, auf das Dringendste empfehlen. Wer sich von den allerdings großen Schwierigkeiten, die besonders in der Aussprache des Russischen liegen, abschrecken läßt, dem ist ein begleitender Dragoman hier unentbehrlich.

Eine Reise von Kobi nach Oni ist heutigen Tages fast ganz gefahrlos, und selbst zu den so wenig bekannten Suaneten, die im westlichen Theile der hohen Alpen, in der Nachbarschaft der prächtigsten Gletscher wohnen, könnte man sich unter dem Schutze eines Suaneten, dessen Gastfreundschaft mit einigen Geschenken zu gewinnen ist, wohl wagen, ohne für seinen Hals fürchten zu müssen. Behutsamkeit ist aber bei jedem Streifzuge sehr zu empfehlen. Ein paar treue Begleiter und gute Waffen schützen hinlänglich gegen den Anfall einzelner Räuber, und einen Angriff von größeren Haufen hat man nicht leicht zu befürchten; allein zu gehen ist hier nirgends rathsam. Durch die gute Aufnahme in den nächsten Dörfern allzu sicher gemacht, ließ ich mich einmal zu einem unklugen Schritte verleiten. Meine beiden Diener, der Ungar und

der Kosak, waren krank in Kobi geblieben, und ich machte allein einen weiten Ausflug in die Gebirge, ohne eine andere Waffe als meinen Kinschal. Als ich eben auf einem schönen Bergplateau östlich von Kobi in Betrachtung des Kasbek, der mit seinen unermeßlichen Schneelasten sich dort wunderbar großartig darstellt, versunken war, näherten sich mir zwei Osseten, die mich in gebrochenem Russisch anredeten und mich einluden, ihnen nach ihrem Aul (Dorf) zu folgen. Ich war eben sehr durstig, und die Aussicht auf eine Schüssel frischer Milch überwand das Bedenken, das die nicht sehr einnehmenden Physiognomieen dieser beiden Individuen in mir erweckt hatten. Im Dorfe angekommen, ward ich, wie gewöhnlich, von vielen Neugierigen umringt, deren Zudringlichkeit bald einen drohenden Charakter annahm. Hundert raubgierige Augen, die unter den zottigen Mützen hervor mich anfunkelten, musterten mich und Alles, was ich bei mir trug, mit unverstellter Habsucht. Man fragte mich, ob ich allein sei, und unterhielt sich über mich mit einem Tone und einer Miene, die eben nichts Gutes versprachen. Da man nicht viel Lockendes bei mir wahrnahm, so wollte man wenigstens meine Insectennadeln haben, die ich auch ohne Anstand vertheilte. Nun betastete ein halbes Dutzend Hände meinen Kinschal, ich zog ihn aber rasch zurück und sagte auf Russisch: „Meine Freunde, es thut mir leid, nicht geahnt zu haben, daß ich heute zu Euch kommen würde. Ich habe zu Hause allerlei hübsche Geschenke, die ich von Tiflis mitgebracht. Morgen werde ich sie Euch hierher bringen zum Danke für Euere gastfreundliche Aufnahme.“ Diese Nothlüge verfehlte ihre Wirkung nicht; man ließ mich die Milch in Ruhe trinken und fragte nur, was für Geschenke ich in Kobi für sie habe. Ich vertröstete sie auf

Tabak und Pulver, was den Osseten nach dem Gelde immer das Liebste ist. Die gute Aussicht erregte Freude, ich aber beeilte mich, Abschied zu nehmen und mich möglichst flink von diesem abgelegenen Bergneste zu entfernen, fest entschlossen, nie wieder zu kommen, auch keinen Aul mehr ohne Begleiter zu betreten. Wenn jetzt auf den steilen Grasrücken der Berge von ferne ossetische Hirten mir winken, so beeile ich mich immer, in einer anderen Richtung hinauf- oder hinabzusteigen, und da die Osseten nicht gern umsonst ihre Beine stark anstrengen, so bin ich sicher, daß sie mir nicht folgen.

Die Osseten sollen zu dem großen indo-germanischen Völkerstamme gehören. So versichern wenigstens alle Gelehrten, die sich mit ihrer Sprache näher beschäftigt haben. Dubois und Sjögren scheinen hierin das Meiste geleistet zu haben, wiewohl auch ihre Forschungen noch sehr lückenhaft sind. Die Tracht dieses Volkes unterscheidet sich in Nichts von der Kleidung der Tscherkessen. Mit diesen haben sie die überaus schlanke Gestalt und den leichten, zierlichen Gang gemein; aber an Schönheit und energischem Ausdruck der Gesichtszüge stehen sie den Tscherkessen wie den übrigen Kaukasiern (mit Ausnahme vielleicht der Lesgier, unter welchen häßliche Individuen in sehr großer Zahl sind) im Allgemeinen nach. Ihre Haut ist weniger dunkel als bei den Tschetschenzen, die Farbe ihres Haares und Bartes weniger schwarz als bei den Tscherkessen. Einer der älteren Reisenden im Kaukasus, wenn ich nicht irre Klaproth, sagt, die Osseten seien alle blond, schwarzhaarige Individuen gebe es gar nicht unter ihnen. Dieß ist grundfalsch. Die meisten Osseten haben dunkles, wenn auch nicht kohlschwarzes Haar; braun- und rothbärtige Individuen

giebt es sehr viele, eigentlich blonde wenige. Einem Osseten, mit welchem ich einst in Tiflis sprach, erzählte ich, daß unter den Gelehrten Deutschlands die Ansicht verbreitet sei, wir Deutsche seien mit den Osseten einerlei Stammes, und unsere Urgroßväter hätten vor Zeiten auch in den kaukasischen Bergen gehaust. Darüber lachte mich der Ossete, der ein sehr schöner Mann von tscherkessischem Adlerprofil war, derb aus, und ein bei mir stehender gebildeter Russe stimmte mit ein. Es ging gerade ein würtemberger Bauer von der Colonie Marienfeld vorüber. Die plumpe Gestalt dieses Deutschen, sein breites Gesicht mit duseligem Ausdruck und sein schwankender Gang contrastirten allerdings bedeutend mit der schlanken, herrlichen Figur des Kaukasiers. „Wie ist es möglich," rief der Russe, „daß man bei Ihnen so thöricht sein kann, zwei Völker von so verschiedenem Typus für einerlei Stammes zu halten? Nein, die Ahnen dieser beiden Männer sind so wenig in einem und demselben Neste flügge geworden als Falke und Truthahn. Sehen Sie, dieser Ossete und jener Deutsche treiben gleiche Beschäftigung, sie ackern das Feld und hüten das Vieh. Schicken Sie immerhin Ihre Bauern auf die hohen Berge und stecken Sie alle in kaukasische Röcke, es werden doch nimmer Osseten oder Tscherkessen aus ihnen werden. Noch in tausend Jahren wird man die Urenkel Beider auf eine Meile weit unterscheiden."

Ueber das Andenken einer Zeit, wo ihre Ahnen aus einem anderen Lande in die kaukasischen Berge eingewandert sind, habe ich bei den Osseten nichts erfahren können. Ihre erste Bekehrung zum Christenthume will man der Königin Thamar zuschreiben, deren Heerschaaren in den Kaukasus die Kreuze gebracht haben sollen, die man dort

öfters in Stein gehauen bemerkt. Die Russen gaben sich nach der Occupation Georgiens große Mühe, die längst in's Heidenthum zurückgesunkenen Osseten wieder für das Christenthum zu gewinnen. Bei einem religiös gleichgiltigen Volke war dieß um so schneller vollbracht, als man jedem Osseten, der die Taufe empfangen hatte, ein leinenes Hemd und ein silbernes Kreuzchen schenkte. Der fromme Eifer der Neubekehrten wurde dadurch außerordentlich gesteigert, die Zahl derer, die sich zur Taufe meldeten, wollte kein Ende nehmen, und am Ende ergab es sich, daß ihnen eine Taufe nicht einmal genug gewesen, und daß mancher Ossete, um ein tüchtiger Christ zu werden und zugleich in den Besitz eines ordentlichen Vorraths von Hausleinwand zu gelangen, fünf und gar sechs Mal das heilige Sacrament empfangen hatte. Ich selbst habe bei den Osseten von Christenthum nichts bemerkt, als daß sie ihren Kindern christliche Taufnamen geben und das Kreuz schlagen können. Die russische Regierung hat seit einigen Jahren Priester der russisch-griechischen Kirche in Ossetien installirt. Nach der Ansicht dieser Priester gehört es zu den Todsünden des Christen, während der langen Fastenzeit Fleisch oder überhaupt irgend etwas Animalisches, wie Milch, Eier u. s. w., zu genießen, und sie fingen nun gleich an, ihren neuen Gemeinden vom Fasten vorzupredigen. Das nahmen aber die Osseten übel; „Gott", sagten sie, „spendet uns auf unseren Bergen das Getreide nur sehr sparsam, er hat uns ganz auf unsere Heerden angewiesen. Wenn wir nun vierzig Tage lang uns des Genusses dessen enthalten sollen, was Gott uns zum Lebensunterhalte gegeben hat, so müssen wir Hungers sterben. Ist es aber wirklich Gottes Wille, daß wir fasten sollen, so wird er uns auch ohne Speise bei

Kraft und Gesundheit erhalten, und damit wir uns überzeugen, ob dieß der Fall ist, wollen wir bei Euch Priestern das erste Experiment machen." Ein Stamm bei Wladikawkas machte den Anfang, seinen Pfarrer einzusperren. Es wurde diesem kein Brod gereicht, aber ein mächtiger Rinderbraten, in Butter und Schmalz köstlich geröstet, vor ihn auf den Tisch gesetzt. Dem frommen Seelsorger war bei der Sache gar nicht behaglich, indessen hielt er den ersten Tag aus. Am zweiten Tage aber erlag der gute Pope der Versuchung des Fleisches und biß in den Rinderbraten so tapfer hinein, als wäre an diesem Abende eben Mardigras gewesen. Die Ossetenhäuptlinge traten nun lachend hinzu. „Siehst Du," sagten sie, „Gott will, daß wir die Gaben, die er uns geschenkt, auch jederzeit genießen sollen." Und somit setzten sie sich neben ihren Seelenhirten nieder und halfen ihm den angegriffenen Rinderbraten verschmausen. Die genaue Wahrheit dieses Vorfalls wurde mir aus beßter Quelle verbürgt.

In Kobi ist eine Kirche erbaut worden, und ich war sehr begierig, zu sehen, wie sich die Osseten bei dem Gottesdienste benehmen würden. Gleich am ersten Sonntage versäumte ich daher nicht, mich pünctlich einzustellen, als der Glockenklang ertönte. Die Kirche war aber noch leer, der Pope in prächtigem Ornate und der Meßdiener standen vor der Thüre. Es läutete zum zweiten und zum dritten Male, aber keiner der Osseten, die vor den Buden Kobis zahlreich auf und nieder gingen, trat zur Kirche. Endlich begann der Pope die Messe — und die ganze andächtige Versammlung bestand aus einem russischen Postknechte, der denn auch die Heiligenbilder sehr inbrünstig küßte. Hätte die russische Regierung auch anderen christlichen Confessionen

erlaubt, mit den Bergvölkern des Kaukasus über Gegenstände der Religion zu verkehren, so wäre vielleicht das Christenthum unter diesen Menschen etwas Besseres als leerer Schall und eitles Gaukelspiel geworden. In Grusien und Imerethien haben sich Kapuziner und Missionäre der Propaganda von Rom niedergelassen; es ist ihnen aber streng verboten worden, Proselyten zu machen, selbst unter Mohammedanern und Heiden. Einige protestantische Missionäre, die von Basel ausgesendet worden waren, Männer von tüchtiger Bildung und dem edelsten Streben, wurden vom Baron Rosen auf eine Weise aus dem Lande gejagt, welche dem Namen dieses ehemaligen Generalgouverneurs einen ewigen Schandfleck anheftet. Ich kenne junge katholische Imerethiner, die heiß und sehnlich wünschen, in Rom sich in der Schule der Propaganda zu christlichen Missionären auszubilden; die Erlaubniß, nach der Hauptstadt der katholischen Christenheit zu gehen, wird ihnen aber verweigert. Kein Jude, Heide oder Mohammedaner darf in Rußland Christ werden, wenn er sich nicht entschließt in die russisch-griechische Kirche einzutreten. Im südlichen Rußland ist mehr als ein Mal der Fall vorgekommen, daß gebildete Juden durch den erhaben-feierlichen Gottesdienst der katholischen Kirche oder durch die oft eben so sehr auf Seele und Gemüth wirkende Einfachheit des Protestantismus sich angezogen fühlten, während die trostlose Hohlheit der griechischen Kirchenceremonieen und die Persönlichkeit der ungebildeten russischen Priester sie abstieß. Sie durften aber weder Katholiken noch Protestanten werden, und da sie zu dem russisch-griechischen Glauben sich nicht bekennen wollten, so mußten sie eben Juden bleiben.

Das Christenthum, in der Art, wie man es den Osseten lehrte, hat zu einer Milderung der Sitten dieses Volkes nicht das Geringste beigetragen. Noch jetzt, wie früher, sind die Osseten, welche für einen der treulosesten Stämme des Kaukasus gelten, dem Meuchelmorde ergeben, ohne dabei die heldenmüthige Tapferkeit der Tscherkessen und Tschetschenzen zu besitzen. In ihrer ganzen Furchtbarkeit besteht hier noch die Blutrache, überhaupt die Rache, welche das Christenthum mit seinem schönen Principe der Vergebung, der Liebe bekämpft. Erst vorgestern hat sich in hiesiger Umgegend der Fall ereignet, daß einem Osseten während der Nacht achtzig Schafe heimlich niedergestochen wurden. Der Besitzer der Schafe hatte vielleicht dem Pferde des Thäters eine Unbill zugefügt, und so wird dann im Kaukasus vergolten. Aber eine wirklich gräßliche Geschichte hat sich vor wenigen Jahren im Inneren von Ossetien zugetragen. Zwei Stämme waren wegen eines Mordes in die wüthendste Fehde gerathen, viele ihrer Glieder verloren ihr Leben theils in offenem Kampfe, theils durch heimlichen Mord. Da nun beide Geschlechter zahlreich und mächtig waren, so ließ sich ein Ende dieser Fehde nicht eher absehen, als bis beide sich gänzlich aufgerieben haben würden. Andere Familien traten daher vermittelnd dazwischen. Es kam zu einem Vergleiche; man zählte auf beiden Seiten die Todten. Der eine Stamm, welcher mehr Todte hatte, erhielt zur völligen Sühne der Blutrache von dem anderen Stamme eine Anzahl kleiner Kinder. Diese unschuldigen Opfer wurden mit kalter Grausamkeit hingewürgt, und der Friede war geschlossen. Ich erkundigte mich oftmals, ob von Seiten der russischen Geistlichkeit gar nichts geschehen sei,

um dieser schaudervollen Sitte in christlichem Sinne entgegenzuwirken; allein ich erhielt zur Antwort, daß die Priester den zwar schändlichen, aber durch lange Gewohnheit eingerosteten Gebrauch der Blutrache unangetastet ließen, und daß sie, trotz des unglücklichen Abenteuers mit dem Rinderbraten, in ihren Predigten fortführen, ihre ossetischen Gemeinden zu strenger Beobachtung der Fasten zu ermahnen.

Elfter Abschnitt.

Kaukasische Völker*).

1) Die Tscherkessen.

Der gelehrte und geistvolle Verfasser der Geschichte des Kaiserthums Trapezunt nennt den Kaukasus „das Thor, durch welches die ersten rohen Anfänge der Cultur aus dem Morgenlande nach Europa gedrungen sind.“ Gleichwie Ritter in seinem classischen Werke: „Vorhalle europäischer Völkergeschichten“ die hohe Wichtigkeit des kaukasischen Gebirges für unsere Urgeschichte durch die scharfsinnigsten und tiefsten Forschungen hervorgehoben, hält es auch Fallmerayer für unzweifelhaft, daß von den Gegenden des kaukasischen Isthmus in vorgeschichtlichen Zeiten Pflanzvölker theils erobernd, theils bildend in die cis-euxinischen Länder am Hämus und Olympus gekommen seien, und daß man das älteste Griechenland nicht im Peloponnes, nicht in Attika oder Doris, sondern in den Thälern des Kaukasus zu suchen habe. Aber welche von den heute noch existirenden Völkerstämmen des Kaukasus an jenen ältesten, so folgereichen Völkerbewegungen Theil genommen, darüber geben uns die

*) Einzelne Wiederholungen von früheren Bemerkungen möge der geehrte Leser in diesem und den folgenden Gesammtbildern entschuldigen.

historischen Forschungen bis heute noch keinen Aufschluß. Vielleicht mag es der Zukunft vorbehalten sein, einige Aufklärungen in dieses historische Dunkel zu bringen, wenn einmal alle Gegenden des Kaukasus von tüchtigen Sprach- und Geschichtsforschern heimgesucht worden sind. Eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg hat zu diesem Zweck seiner Regierung einen großartigen Plan für eine wissenschaftliche Expedition nach dem Kaukasus vorgelegt. Für jede kaukasische Sprache sollte ein Forscher ausschließlich bestimmt sein. Es wäre für die Bereicherung unserer historischen und ethnographischen Kenntnisse ein bedeutender Gewinn zu hoffen, wenn die russische Regierung sich bewogen fände, diesen Plan in Ausführung zu bringen.

Mit den Völkersprachen des westlichen Kaukasus und der Centralkette haben sich in neuester Zeit einige tüchtige Forscher beschäftigt. Sjögren und Dubois de Montperreux haben die schon von Klaproth ausgedrückte Meinung, daß die auf der höchsten kaukasischen Alpenkette wohnenden Osseten von medischer Abkunft seien, durch gründliche Sprachforschungen bestätigt. Der in der tscherkessischen Gardeschwadron in St. Petersburg dienende Kabarde Chora-Beg-Mursin-Nogma hat kürzlich eine Grammatik der kabardischen Sprache, welche mit der tscherkessischen beinahe identisch ist, publicirt. Es kommen in dieser Sprache fürchterliche Wörter für europäische Zungen vor, z. B. Kithetschebsippogopsi (fließendes Wasser), thithl (Buch) ꝛc. Der russische Akademiker Sjögren bemerkt, er habe sich Stunden lang geübt, das letztere Wort richtig auszusprechen, es sei ihm aber nur zweimal zufällig gelungen. Sehr wichtig sind die neuesten Arbeiten des Schweizers Dubois über die westkaukasischen

Sprachen; durch vergleichende Forschung hat er mit vielem Scharfsinn nachgewiesen, daß die Sprachen der Tscherkessen, Kabarden und Abchasen zu dem tschudischen Sprachstamme gehören und am nächsten dem finnischen verwandt sind. Mit der Sprache der Ubichen, Tschigeten und Suaneten hat sich aber noch Niemand beschäftigt, und ebenso sind uns die Sprachen der Bewohner des östlichen Kaukasus, die Idiome der Awaren, Inguschen, Tschetschenzen, Kisten, Kubetschen, Chasikumyken und der vielen Stämme, welche man unter der Benennung „Lesgier" begreift, und die wohl in den Sitten übereinstimmen, in der Sprache aber verschieden sind, so gut wie völlig unbekannt, ja man kennt nicht einmal genau die Zahl der verschiedenen Sprachen und Dialekte, die auf den kaukasischen Höhen sich eingebürgert haben. Keine Gegend der Welt vielleicht bietet auf einem engeren Raume ein ähnliches Gemisch von Völkern und Sprachen, wie der östliche Kaukasus. Massudi und Ebn-Haukal führten dort 72 verschiedene Sprachen an, und Abulfeda nennt den Berg der albanischen Pforte „Dschibel-el-Alason," d. h. Berg der Sprachen. Güldenstädt hat von einigen ostkaukasischen Sprachen kleine Wörterverzeichnisse mitgetheilt, die aber sehr mager und ungenügend sind. Mehre dieser Idiome scheinen das Kabardische an schrecklicher Rauheit der Töne noch zu übertreffen. Pallas sagt, die Inguschen sprächen, als ob sie Steine im Maule hätten. Während meines Aufenthaltes in Transkaukasien machte ich Bekanntschaft mit einem Lesgier. Obwohl Sprachforschungen ein mir fremdes Gebiet, so wollte ich doch, mehr durch Neugierde als durch Forschungstrieb bewogen, die Bekanntschaft mit diesem Manne benutzen, um ein kleines Wörterverzeichniß seiner Stammsprache niederzuschreiben. Ich bediente mich

zu diesem Zwecke der Vermittelung des Herrn Abowian in Tiflis, eines ausgezeichneten Linguisten, der das Tatarische, welches auch dem Lesgier neben seiner eigenen Sprache geläufig war, meisterhaft spricht. Diese kleine unbedeutende Arbeit hatte aber größere Schwierigkeiten, als ich mir vorgestellt hatte, denn manche lesgische Wörter sind von so seltsamer Rauheit, daß es mir rein unmöglich scheint, dieselben mit unseren Buchstaben wiederzugeben. Es kamen mitunter Töne ganz unbeschreiblicher Art zum Vorschein, die aus des Lesgiers innersten Eingeweiden hervorzubringen und in der Kehle stecken zu bleiben schienen. Ich konnte bei manchem seiner Töne ein lautes Lachen nicht unterdrücken. Das nahm aber der Lesgier übel und kam zu mir nicht wieder.

Das Interesse Europas hat sich unter den Kaukasusvölkern hauptsächlich den Tscherkessen zugewendet, weil man sie (nach Urquhart's Worten) immer als „das einzige Volk vom atlantischen bis zum indischen Ocean" betrachtete, „das bereit ist, eine Beleidigung zu rächen und eine Drohung zurückzuweisen, die vom Czar der Moskowiter ausgeht." Die Meinung Urquhart's, welche der größte Theil des europäischen Publicums mit ihm theilt, ist nicht ganz richtig, denn die Tscherkessen sind nicht die einzigen Kämpfer gegen Rußland, gerade sie verhalten sich seit vier Jahren im Kaukasus ziemlich ruhig und begnügen sich mit kleinen Einfällen in das Kosakenland am Kuban, während die streitbaren Tschetschenzen und Lesgier im östlichen Kaukasus, mit ihrem Häuptling Schamyl an der Spitze, der russischen Armee ungleich heißer zusetzen. Aber bei dem Mangel an offiziellen Mittheilungen und regelmäßigen Zeitungsberichten über die dortigen kriegerischen Vorgänge hat man sich in Europa nun einmal daran gewöhnt, die Tscherkessen als die einzigen Kämpen der Freiheit gegen die russische

Uebermacht zu bewundern und zu besingen, ja selbst in St. Petersburg hält das gebildete Publicum den famosen Schamyl für das Oberhaupt der Tscherkessen, obwohl diese gar nichts mit ihm zu thun haben. Ohne über all die verschiedenen kaukasischen Völker, von denen der größte Theil an dem Kampfe gegen Rußland mehr oder weniger Theil genommen hat, in weite Einzelheiten einzugehen, begnüge ich mich mit einigen Bemerkungen über die beiden vorzüglichsten und wende mich zuerst zu den Tscherkessen, dem Volke, welchem besonders die Engländer und die Deutschen ihre Theilnahme zugewendet haben; die Engländer, weil viele in den Tscherkessen (nach Urquhart's Ausdruck) „die Hüter ihres indischen Reiches" zu sehen glauben, die Deutschen aus dem reineren Mitgefühl für ein tapferes Volk, das, wie verschieden auch die Urtheile über seinen sittlichen Werth sein mögen, durch seine heldenmüthige Vertheidigung gegen die Uebermacht eines gewaltigen Eroberers die Theilnahme Europas mit vollem Rechte verdient.

Die Tscherkessen sind, wie allbekannt, ein schönes Volk. Von mittlerer Größe, mit breiten kräftigen Schultern, sind sie zugleich so ungemein schlank um die Hüften, daß mancher kaukasische Bergsohn (wie mir ein Russe bemerkte) die schönste Hofdame in St. Petersburg mit all ihren Schnür- und Toilettenkünsten beschämen könnte. In den Gesichtszügen habe ich eine große Verschiedenheit wahrgenommen. Es herrschen bekanntlich unter den Tscherkessen auffallend aristokratische Gewohnheiten. Ein Pschi oder Fürst heirathet immer nur ein Mädchen aus einer ihm ebenbürtigen Familie, und bei den vielen Usden oder Edelleuten herrscht derselbe Gebrauch. Unter diesen aristokratischen Familien der Tscherkessen hat sich die edle Gesichtsbildung unverändert erhalten, während unter den freigewordenen

Leibeigenen (Tschfokotls) und unter den Pschilt (Leibeigenen), welche vielleicht von Kriegsgefangenen verschiedener Abkunft stammen, ein sehr unbestimmter Typus und eine Mischung mit mehren Völkern bemerkbar ist. Polnische und russische Ausreißer werden noch heutiges Tages mit Leibeigenen verheirathet, und gefangene Kosakenmädchen werden, wenn das Lösegeld nicht zur rechten Zeit eintrifft, unter den Familien der Tschfokotls und Pschilt vertheilt. Ein Ausdruck von großer Energie und wilder Kühnheit wohnt in fast allen Tscherkessengesichtern, aber jenes herrliche Adlerprofil, jene flammensprühenden Augen, jene schönen rabenschwarzen Bärte, die ich bei einzelnen Tscherkessen bewunderte, findet man mehr unter den Edelleuten unvermischten Blutes als unter dem großen Haufen. Gleich unter den ersten Gruppen von Bergbewohnern, die ich am Kuban gesehen, fielen mir einige jener höchst imposanten Gestalten der Usden auf. Mit solchen Tscherkessengesichtern hatte ich mir unsere mittelalterlichen Helden, einen Cid, Sickingen oder Ritter Bayard gedacht. Wahrlich ein sehenswerther Anblick — diese schlanken Ritter des Kaukasus in reichem Waffenschmuck mit der stolzen kecken Haltung unter den Haufen der plumpen Kosaken! Es sprach aus den Zügen dieser Bergbewohner ein volles Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit, eine hochmüthige Geringschätzung des Volkes, unter dem sie wandelten. Zwei Dinge haben alle Tscherkessen, die Adeligen wie die Niederen, mit einander gemein, den behenden, leichten, fast schwebenden Gang und die imponirend stolze Haltung, die ihnen, den freien Söhnen des Gebirges, unter Russen so gut ansteht. Als ich mit der russischen Post durch die Kubansteppen fuhr, begegnete ich bald tscherkessischen Reitern, bald Kosaken; beide tragen am Kuban die gleiche Tracht, die gleiche Bewaffnung, und

unter den Lininenkosaken findet man auch häufig tscherkessische Gesichter, denn tscherkessisches Blut hat sich durch gefangene Mädchen oder Ueberläufer mit Kosakenblut gemischt. Aber den ächten Tscherkessen erkannte ich immer schon in ziemlicher Entfernung an seiner stolzen Haltung. Die schwarzen Augen unter der zottigen Mütze funkelten mich immer finster und feindlich an, und seine Hand bewegte sich nie zum Gruße, während der zahmere Kosak, schon dreißig Schritte vor dem Wagen die Mütze abnehmend, mich und meine Escorte demüthig grüßte.

Das tscherkessische Volk, dessen Wohnsitze sich vom Kuban bis zum Flusse Bu unweit Gagra erstrecken, zählt mit Inbegriff der Kabarden und der Abasakstämme, welche einen Dialekt der Adighesprache sprechen, 400,000 bis 500,000 Seelen. So ist die Schätzung der Russen, die durch ihre zahlreichen Spione von der Lage und Größe der verschiedenen Stämme und Auls (Dörfer) ziemlich genaue Kunde haben, besonders in jenen Gegenden, wo russische Festungen in der Nähe liegen. Longworth, der mit Bell ein Jahr unter den Tscherkessen sich aufgehalten, schätzt die tscherkessische Bevölkerung wohl übertrieben auf eine Million. Wenn die Tscherkessen, wie die Tschetschenzen, unter einem Oberhaupte vereinig wären, so würde es ihnen nicht schwer fallen, 10,000 bis 20,000 Krieger auf einem bestimmten Puncte zu versammeln und am Kuban furchtbare Ueberfälle auszuführen. Kein Punct des Landes der tschernomorzkischen Kosaken von Taman bis Ustlabinska wäre stark genug, dem Ueberfall einer solchen Zahl zu widerstehen, und selbst die Kosakenhauptstadt Jekaderinodar, welche gegenwärtig nur 200 Mann Infanterie und 800 Kosaken zur Vertheidigung hat, könnte der Plünderung der Bergbewohner unmöglich entgehen. Aber

die Zerrissenheit des tscherkessischen Volkes, welches, neben der aristokratischen Einrichtung seiner gesellschaftlichen Zustände als Staat, eine Art Föderativrepublik mit höchst demokratischen Tendenzen bildet, steht größeren Kriegsoperationen im Wege. Es fehlt den Tscherkessenstämmen die Schnellkraft einer Monarchie oder Dictatur, welche, durch den begeisternden Nachdruck der Demokratie unterstützt, bei der physischen Stärke, der Kriegslust und Tapferkeit dieser Kaukasier den Russen äußerst gefährlich werden könnte. „Mit Schrecken," — sagt Kupffer, der Vorstand einer wissenschaftlichen Commission, welche 1829 die Expedition des Generals Emanuel nach dem Elbrus begleitete, — „mit Schrecken erfüllt uns der Gedanke über die furchtbaren Folgen, welche eine Vereinigung der feindlichen Tscherkessen unter einem Oberhaupte für den russischen Süden haben würde." Bis jetzt gelang es den Tscherkessen nie, über 4000 bis 5000 Mann auf einem Puncte zum Angriff oder zur Vertheidigung zu vereinigen. Gewöhnlich werden die Reiterüberfälle am Kuban mit 2000 bis 3000 Mann ausgeführt, welche bloß für die Dauer ihrer kriegerischen Expedition einem gewählten Anführer gehorchen. Diese Zahl ist nicht hinreichend, um am Kuban Bedeutendes auszuführen, denn die Lärmsignale der Kosaken bringen in sehr kurzer Zeit eine ebenso große oder noch größere Reiterzahl auf die Beine, welche öfters den Rückzug der Tscherkessen gefährdet. Die Unternehmungen der Tscherkessen am Kuban und am schwarzen Meere hatten daher niemals große Erfolge, sie beschränkten sich auf Ueberfall und Plünderung von Kosakendörfern und die Erstürmung von Kreposten, die sie aber bald wieder räumten, ohne sich nur die Mühe zu geben, die Schanzen zu zerstören. Diese Kreposten kann man nicht wohl Festungen

nennen, nicht einmal Forts, denn die meisten haben außer ihren schlechten Erdschanzen und einem Graben von 8 bis 10 Fuß Tiefe keine Befestigung. Die russischen Krepostein im Kaukasus sind dasselbe, was die Franzosen in Algerien camps retranchés nennen.

Nie haben die Tscherkessen so kühne und zum Theil gelungene Unternehmungen ausgeführt wie die Tschetschenzen unter Chasi=Mullah und jetzt unter ihrem Oberhaupte Schamyl. Bei den Versammlungen der tscherkessischen Edelleute, welchen die Engländer Bell, Longworth und Neith beiwohnten, wurde die Frage, ob eine Vereinigung des tscherkessischen Volks unter einem Häuptling vortheilhaft und ausführbar sei, öfters besprochen. Den Engländern, welche den Widerstand der Tscherkessen gegen die Russen auf alle Weise anzufeuern und zu heben suchten, wurde, wenn sie dem Volke ein gemeinschaftliches Oberhaupt anempfahlen, gewöhnlich geantwortet: „Seht, die Georgier hatten ein Oberhaupt, ebenso die Abchasen, die Mingrelier und Imerethiner, jetzt sind sie den Russen unterthänig. Wir Adighe, obwohl von jeher zerspalten und uneinig, haben unsere Unabhängigkeit bewahrt." Die Schlußfolgerung der Tscherkessen war aber nicht richtig, denn gewiß nicht der Umstand, daß die Georgier oder Mingrelier und Imerethiner einem Oberhaupte gehorchten, hat sie unter das russische Scepter gebeugt. Nie besaßen diese Völker so große Widerstandskräfte wie die Tscherkessen durch die Natur ihres Landes und den kriegerischen Geist seiner Bewohner. Bell scheint durch die Argumente der tscherkessischen Häuptlinge irregeleitet worden zu sein, denn er hätte ihnen wohl ebenso gut das Beispiel der Tschetschenzen entgegenstellen können, welche von Scheich Mansur bis auf Schamyl immer das Bedürfniß,

zu einer kräftigen Kriegführung gegen Rußland um die Fahne eines Häuptlings sich zu schaaren, gefühlt und bis auf unsere jüngsten Tage herab Beweise gegeben haben, mit welchem Erfolg ein kleines einiges Gebirgsvolk den Heerschaaren eines kolossalen Reiches zu widerstehen vermag.

Es existiren gegenwärtig nur drei tscherkessische Fürsten, sogenannte Pschis: Pschimaf Bey, Fürst von Semez, Selim Bey, Fürst von Wana, und Sefir Bey, der seit Jahren in der Türkei sich aufhält. Die Voraltern dieser Pschis hatten eine bedeutende Macht im Lande, welche aber seit langer Zeit, nach Longworth's Meinung, durch die Verbreitung des Mohammedanismus im Kaukasus, gesunken ist und jetzt einzig nur in der formellen Ehrerbietung besteht, die man diesen Fürsten und ihren Verwandten, z. B. bei Gastmahlen, bezeigt. Nur Sefir Bey hat noch sehr bedeutenden Einfluß, und sein Beispiel würde, wenn er sich den Russen unterwerfen sollte, auf sehr viele Usden von großer Wirkung sein. Sefir stand bei dem Sultan Mahmud in Gunst und suchte diesen Herrscher zu bewegen, das Volk nicht ganz zu verlassen, welches den Großherrn früher, wenigstens dem Namen nach, als seinen Oberherrn angesehen hatte. Durch die Schritte des Herrn von Butenieff ist der tscherkessische Fürst aus Constantinopel verwiesen worden und hält sich seitdem in Adrianopel auf. Sefir Bey will in seine Heimath nicht zurückkehren, so lange er noch ein Fünkchen Hoffnung hat, daß eine große europäische Seemacht den Tscherkessen Beistand leisten werde. Er wird von den Tscherkessen als ihr Repräsentant in der Türkei und bei den europäischen Großmächten betrachtet, steht in Verbindung mit Engländern, welche seinem Vaterlande Theil-

nahme schenken, und muntert seine Landsleute in ununterbrochenem Briefwechsel zur Ausdauer im Kampfe gegen Rußland auf. Die beiden anderen Fürsten, Pschimaf und Selim Bey, sind Männer ohne Fähigkeit, und ihre Stimme wird weder im Rath noch im Kriege geachtet, obwohl man ihnen in den Versammlungen der Häuptlinge den Ehrensitz einräumt. Die wahre Macht ist in den Händen der Works (die Türken und Russen nennen sie Usden) oder Edelleute, deren es viele Tausende gibt. Unter ihnen fanden sich immer die tapfersten und geachtetsten Anführer im Kriege, wie die noch jetzt lebenden Mansur, Schamuz und Dschimbulat, deren Heldenthaten die tscherkessischen Barden besingen. Mehre der berühmtesten Tscherkessenhäuptlinge, mit welchen Bell noch verkehrt hatte, sind in den letzten Jahren gestorben, so der mehr als hundertjährige Indar Oglu, welcher der Konak (Gastfreund) des Consuls Taitbout de Marigny gewesen, Hussein Bey, Bruder des bekannten Hafis Pascha, und Guz Beg, der „Löwe des Kaukasus." Die dritte Classe der tscherkessischen Gesellschaft bilden die Freigelassenen, von Fürsten und Works Tschfokotls genannt, welche hinsichtlich des Kriegsdienstes ihren ehemaligen Herren untergeben bleiben. Jeder Familie von Works wohnt eine Familie von Tschfokotls gleichsam untergeordnet zur Seite. Die vierte und zahlreichste Classe bilden die Pschilt oder Leibeigenen, welche durch russische Ueberläufer und Gefangene fortwährenden Zuwachs erhalten. Die Pschilt haben dem Edelmanne gewisse Abgaben zu geben oder Arbeiten zu verrichten und ziehen für ihn und mit ihm in den Kampf, genießen aber im Uebrigen fast dieselben Freiheiten, wie die anderen Classen.

Die Auls (Dörfer) der Tscherkessen bestehen aus kleinen

steinernen Häusern, die gewöhnlich amphitheatralisch gruppirt auf den Abhängen des Gebirges stehen. All diese Auls haben einige Befestigung; ein solider als die übrigen gebautes Hans dient ihnen als Citadelle, in welche sich die Vertheidiger, wenn die aus Dorngesträuchen bestehenden Umzäunungen vom Feinde durchbrochen sind, kämpfend zurückziehen. Da bei jeder russischen Expedition das Eigenthum der Bewohner in Gefahr ist, so vertheidigen die Tscherkessen gewöhnlich mit großer Energie die Zugänge zu ihren Auls. Die Bewohner des Atlas haben in dieser Hinsicht gegen die Franzosen einen leichteren Stand als die Kaukasusbewohner gegen die Russen. Die Dörfer der Kabylen bestehen aus elenden Strohhütten, welche von den Bewohnern leichten Sinnes verlassen und den Flammen geopfert werden, während der Tscherkesse sein steinernes Haus, dessen er in seinem rauheren Klima bedarf, nur ungern im Stiche läßt. Die Expeditionen der Russen im Kaukasus sind daher immer viel blutiger als die der Franzosen im Atlas, deren Colonnen oft in diesem Gebirge umherirren, ohne einem Feinde zu begegnen. Die bedeutendere Höhe und größere Steilheit der Berge und die ungeheueren Wälder machen die Kriegführung im Kaukasus viel schwieriger als in Algerien. Im Ganzen sind die Tscherkessen ein armes Volk, und diese Armuth wird immer mehr zunehmen, je schwieriger die Communicationen mit der türkisch-asiatischen Küste werden. Die Sclavinnen für die türkischen Harems waren früher der einträglichste Ausfuhrartikel. Das Uebrige, was zu der Zeit, als der Sultan sich noch für den Oberherrn des Kaukasus hielt, aus dem Tscherkessenlande kam; etwas Wolle, Häute, Talg, Wachs und Honig, war nicht der Rede werth. Fast noch unbedeutender war die Einfuhr, denn die Tscherkessen

kaufen nur Tabak, Salz und Kriegsmunition. Bei wenig Bedürfnissen genügen ihnen die spärlichen Erzeugnisse ihres Landes. Nie wird ein Volk durch den Küstenhandel mit den Tscherkessen viel Gewinn ziehen. Sehr merkwürdig ist die Verschiedenheit der Urtheile, welche über den tscherkessischen Volkscharakter ausgesprochen worden, von den älteren Reisenden, wie Potocki und Pallas, welcher seine Sympathieen für das „freie, tapfere Rittergeschlecht," das „heldenmüthige Volk," nicht verbarg, obwohl er in Diensten der russischen Regierung reiste, bis auf Longworth, Bell und Urquhart, die neuesten Reisenden, welche über das Tscherkessenland geschrieben. Während Parrot und Engelhardt die Tscherkessen nicht besser als wie wilde Straßenräuber schildern, rühmt Urquhart ihre edlen Eigenschaften mit überschwänglicher Begeisterung. Bei einem Festmahl, welches im Jahre 1838 die Kaufleute von Glasgow Herrn Urquhart gaben, kam dieser auf seinen dreitägigen Aufenthalt unter den Tscherkessen zu sprechen. „Wie würde der Eindruck sein," sagte er, „wenn Einer von jenem Volke vor Euch stände — einer von der Schutzwache des Kaukasus — von den Hütern Eueres indischen Reichs — wohlgebaut und kräftiger Gestalt, mit dem Auge des Adlers und der Behendigkeit des Rehes, mit dem trotzigen Muthe des Alpensohnes und doch einnehmend wie ein Weltmann, und doch einfach wie ein Kind. Es ist mir unmöglich, mit Worten die Bewunderung, die innige Zuneigung auszusprechen, die jenes Volk mir einflößt." Urquhart hat unter den Tscherkessen zu kurze Zeit verweilt, um zu einem vollgiltigen Urtheil über Volk und Land berechtigt zu sein. Bell und Longworth hatten durch mehrjährigen Aufenthalt vortreffliche Gelegenheit, Sitten und Gesinnung des

Volkes zu beobachten. Man merkt es beim Lesen des Bell'schen Tagebuches deutlich, wie der Enthusiasmus dieses Mannes für das tscherkessische Volk mehr und mehr verrauchte, je länger er unter ihm lebte. Longworth theilt in seinem sehr gut geschriebenen Buche: „a year among the Circassians" gar manche Züge der Habgierde, der Raublust, des Argwohns, der Unbeständigkeit und der Barbarei der Tscherkessen mit; und wenn er und Bell die schlimme Seite des tscherkessischen Volkscharakters nicht ganz enthüllen und die edlen Eigenschaften dieser Bergbewohner, ihre Gastfreundschaft, ihre Freiheitsliebe, ihren Heldenmuth mit Vorliebe schildern, so ist dieß wohl bei dem Standpuncte dieser beiden Reisenden als Engländer und Russenfeinde begreiflich. Es galt nach der Wegnahme des Vixen, nach der vielgetadelten Nachgiebigkeit Lord Palmerston's gegen Rußland, die öffentliche Meinung Englands für die Tscherkessen zu gewinnen. Ganz natürlich war es daher, wenn die genannten Reisenden nicht alles Unangenehme, was sie persönlich unter den Tscherkessen erfahren, nicht alles Schlimme, was sie dort beobachtet haben, öffentlich bekannt zu machen für gut fanden und dergleichen Mittheilungen lieber für die mündliche Erzählung im vertraulichen Kreise ihrer Freunde vorbehielten. Der deutsche Verfasser der „Tscherkessenlieder" würde seine dichterische Begeisterung vielleicht lieber anderen Völkern zugewendet haben, wenn er selbst an dem Ufer des Kuban, dem Schauplatze der tscherkessischen Kriegsthaten, einige Zeit verweilt und hier nicht nur sein eigenes Leben bei jedem Ausfluge in Gefahr gesehen, sondern auch aus dem Munde zurückgekehrter Gefangener, worunter viele Polen, die Schilderung der Leiden gehört hätte, welche sie unter den Bergbewohnern, Menschen, in deren eisernen Herzen das Mitleid

keinen Raum findet, zu ertragen hatten. Dem russischen Dichter Puschkin ist die Schilderung des Lebens, der Thaten, der Sitten und der Sinnesart des Tscherkessenvolkes besser gelungen als dem deutschen Dichter der „Tscherkessenlieder.“ Alle Bilder, alle Scenen in seinem „Kafkaski plaennik“ (Gefangenen im Kaukasus) sind meisterhaft gezeichnet. Mag der Dichter nun den kriegerischen Muth, die ritterlichen Gestalten, die Gastfreundschaft der Tscherkessen oder ihre Raubgierde, ihre wilde Freude über die Ankunft eines Gefangenen, ihre Liebe für ihre rauhe Heimath, die Eigenschaften ihrer Weiber oder die ihrer muthigen Rosse schildern, Alles ist anziehend und das Meiste auch getreu*).

---

*) Wir heben aus der vor drei Jahren erschienenen Uebersetzung von Robert Lippert ein paar Scenen aus.

Kein Mondesstrahl erhellt' die Nacht,
Die rings die nahen Hügel deckte.
Am Eichstamm, den der Blitze Macht
Zerschmettert in den Bergstrom streckte,
Jetzt ein Tscherkeß sein Kriegsgewand,
Schild, Helm und Burka, Pfeil' und Bogen
An hundertjähr'ge Wurzeln band
Und warf sich schweigend in die Wogen.
Still ist die Nacht. Die Welle rauscht
Und trägt ihn an die Uferhügel,
Wo der Kosak bewaffnet lauscht
Dem dunkeln Streif am Wasserspiegel;
Des Feindes Waffen birgt die Nacht.
Sag' an, Kosak, was sinnst du wieder?
Gedenkest du der heißen Schlacht,
Des Lagers und der Kriegeslieder?
Nicht mehr — dich täuschte nur ein Traum —
Wirst du die freie Heimath schauen,
Den stillen Don, der Wiege Raum,

Puschkin hat sich im Kaukasus, der ihm von dem Kaiser Alexander, einem den Poeten seiner Staaten abholden Monarchen, als Exil angewiesen war, ziemlich lange auf=

Den Kampf und deine schönen Frauen! —
Es naht der Feind! — Die Sehne schwirrt! —
Er flieht zurück zum Wasserspiegel, —
Und wie der Pfeil die Luft durchirrt,
Stürzt blutend der Kosak vom Hügel!

Oft tobt im Thal der Stürme Wuth,
Dann in der Seinen stillem Kreise,
Am Herde, nach der Väter Weise
Sich wärmend, der Tscherkesse ruht.
Der müde Wandrer, der zu weit
Drang in der Berge Einsamkeit,
Er nähert mit dem treuen Pferde
Sich zagend dem Tscherkessenherde.
Doch wenn den Becher er geleert,
Geboten von dem güt'gen Wirthe
Mit biederm Gruß, nicht der Verirrte
Des süßen Schlafes sich erwehrt.
Er ruht im rauchigen Gemach,
Wo ihn die nasse Burka deckte,
Und läßt das gastlich nied're Dach,
Als ihn der nächste Morgen weckte.

Der muntern Gäste strömen viel
Herbei zum Bairamsfest, dem hellen,
Die Schaar der jungen Berggesellen
Erlustigt sich an Wett' und Spiel.
Die Köcher leeren sich in Eil',
Und dort, wo sich im Wolkenzuge
Der Adler schwingt mit mächt'gem Fluge,
Wählt sich sein Ziel ihr sich'rer Pfeil.
Sie stürzen sich, wie Sturmesweh'n,

gehalten und den Gebirgswildnissen und ihren tapferen Söhnen dort die poetische Seite abgelauscht. Durch eigene Anschauung ward es ihm möglich, sein schönes Gedicht in die anziehendsten Localfarben zu tauchen.

Mir war es leider nicht vergönnt, wie die Engländer Bell und Longworth unter dem tscherkessischen Volke zu leben und zu wohnen und ihre Sitten und Zustände durch täglichen Umgang kennen zu lernen. Aber während meines ziemlich langen Aufenthaltes an den Küsten des schwarzen Meeres und im Lande der Kosaken an den Ufern des Kuban und Terek waren die Tscherkessen das häufigste Thema der Gespräche, die ich dort mit russischen Offizieren, mit Polen, Deutschen oder Kosaken, bald vor dem dampfenden Theekessel, bald bei meinen Ausflügen über die Berge und Steppen führte. All diese Männer hatten seit vielen Jahren in feindlicher und freundlicher Berührung mit den Tscherkessen gestanden, und mehre hatten sogar als Gefangene oder Spione die kaukasischen Auls längere Zeit bewohnt. Die Schilderungen des Lebens der kaukasischen Bergvölker durch solche Augenzeugen hatten für mich einen ganz besonderen Reiz zu einer Zeit, wo das eisgepanzerte Kaukasusgebirge und

---

Auf's Zeichen, von den steilen Höh'n,
Wo sie den Staub der Fläche schlagen
Den Rehen gleich, im raschen Jagen —
Den Frieden schlicht verschmäht das Herz,
Das nur zu blut'gem Kampf geboren,
Ihr Spiel, zum Zeitvertreib erkoren,
Verdrängt gar oft entmenschter Scherz.
Wild blitzt der Säbel in der Hand —
Beim Mahle kreist das Blut geschwinder —
Des Sclaven Haupt rollt in den Sand,
Und klatschend jubeln selbst die Kinder! —

die vom Kochfeuer der tscherkessischen Auls emporwirbelnden Rauchsäulen mir beständig vor Augen waren, und der tägliche Anblick der Bergbewohner und der russischen Lanzenreiter, sowie der Kriegslärm, der uns umgab, mich jeden Augenblick daran erinnerten, daß ich auf dem Schauplatze der Erzählungen selbst mich befand. Unter den Offizieren der russischen Armee befinden sich viele Polen, Deutsche und andere Ausländer, die keine Nationalvorurtheile, keinen Haß gegen die Tscherkessen hegen. Ich habe von ihnen über die Bergvölker und über den langen und hartnäckigen Krieg Urtheile gehört, die von Parteibefangenheit und Leidenschaft völlig frei waren. Nach all den Urtheilen und den Thatsachen, welche ich über die Tscherkessen gesammelt habe, scheint mir dieses Volk mit anderen uncultivirten Völkern die meisten Laster und Tugenden gemein zu haben. Den Haß gegen Fremde, die unerbittliche Härte gegen den Feind, die Eifersucht gegen den Nachbar und Freund, die unersättliche Habgierde, das Mißtrauen, die Verstellungskunst und die Rachsucht gegen Alle, aber auch die Anhänglichkeit an das Stammland und die Sitten seiner Ahnen, die liebevolle Achtung für seine Väter und Greise, die Gastfreundschaft, den energischen Freiheitssinn. Vor den Gegnern der Franzosen, den Kabylen und Arabern des Atlasgebirges, haben die Bewohner des Kaukasus die größere Tapferkeit, die Treue des gegebenen Wortes und einen gewissen Grad von Keuschheit voraus. Gegen die russischen Gefangenen werden im Kaukasus nicht die abscheulichen Thaten der verworfensten Wollust verübt, wie dieß in Afrika gewöhnlich der Fall ist.

Ueberhaupt stehen die Tscherkessen in vieler Hinsicht höher als jene wilden Barbaren des Atlas, mit denen sie

aber auch viele Eigenschaften gemein haben, so die unersättliche Geldgierde, welche den Russen wie den Franzosen das Mittel gewährt, Verräther und Spione in Menge zu erkaufen. So mächtig auch die alte Sitte der Blutrache im Kaukasus ist, sie wird durch die noch mächtigere Habsucht überwunden. Der Tscherkesse versöhnt sich selbst mit dem Mörder seines Vaters, der ihm den üblichen Blutpreis, die hundert oder zweihundert Ochsen, richtig bezahlt. Manche von den schlimmen Eigenschaften der Tscherkessen lassen sich durch ihr Verhältniß den Russen gegenüber wohl entschuldigen, so ihre Grausamkeit im Kriege, denn die Russen waren bis jetzt weit entfernt, den Kaukasiern Lehren der Menschlichkeit zu geben. Weder die verheerenden Ueberfälle des Generals Saß am Kuban, noch die Tigerwuth, mit welcher das Grabbe'sche Armeecorps nach Akulchos Erstürmung die Gefangenen würgte, noch die Thaten der Russen an der tscherkessischen Küste waren geeignet, die Bergbewohner zu einer menschlicheren Kriegführung zu bewegen. Ein in russischen Diensten stehender ausländischer Offizier erzählte mir eines Tages folgende Scene, die sich vor wenigen Jahren zugetragen und welcher er selbst beigewohnt hatte. An der Küste des schwarzen Meeres, unweit der Festung Ardler, war ein Bataillon unter dem Befehle des Generals M......w mit militärischen Arbeiten beschäftigt. Ein türkischer Sclavenhändler fiel mit 30 bis 40 tscherkessischen Mädchen in die Hände der Russen. Diese unglücklichen Geschöpfe wurden sämmtlich von den russischen Offizieren und Soldaten geschändet, obwohl der General dieß, freilich mit lachendem Munde, verboten hatte. Bei dem Geschrei der armen Mädchen rotteten sich die Bergbewohner in der Nähe zusammen, fanden sich aber nicht

stark genug, um die Russen anzugreifen, und mußten als Augenzeugen dieser Scene die Schandthat ungerächt lassen. Nie hatten die Tscherkessen gegen gefangene Kosakenmädchen Aehnliches begangen. Wenn aber solche Vorfälle die rachsüchtigen Kaukasusbewohner zu furchtbaren Repressalien entflammen, so ist dieß eben nicht zu verwundern. Leicht begreiflich mag es nach solchen Vorfällen sein, warum der dortige Krieg eine so wilde, blutige, scheußliche Gestalt angenommen hat, wie in diesem Augenblick.

Der Tscherkesse ist dem Russen an persönlicher Tapferkeit und Gewandtheit in Führung der Waffen unbestreitbar überlegen, ihn durchdringt eine glühende Begeisterung für seine Sache, die wenigstens dem gemeinen russischen Soldaten, der an diesem Kriege sehr unfreiwillig Theil nimmt, gänzlich abgeht. Im Einzelkampf unterliegt gewöhnlich der russische Tirailleur mit gefälltem Bajonnett gegen den mit gezückter Schaschka anstürmenden Tscherkessen oder Tschetschenzen. Am Kuban gestanden mir russische Offiziere ganz offen, daß, wenn fünfzig tscherkessische Reiter auf fünfzig tschernomorzkische oder don'sche Kosaken sich werfen, letztere häufig Reißaus nehmen. Thaten, wie die des alten Tscherkessenhäuptlings Guz Beg, der mit 500 Mann sich mit blanker Waffe, ohne einen Schuß zu thun, auf die weit zahlreichere Escorte eines russischen Convoi stürzte und mit einem Verlust von 150 Mann sieben Wagen erbeutete, sind an der Linie öfters vorgefallen. Auch die Russen können von ihren tapferen Thaten viel erzählen; Manches davon klingt abenteuerlich genug. So erzählt der Verfasser der „Scenen aus dem Tscherkessenkrieg" (Beilage zur Allgem. Ztg. 1843, Nr. 332), daß der General S. (Saß?), welcher „nie eine andere Waffe bei sich zu führen pflegte, als seine Pfeife,"

einen tscherkessischen Reiter im Gefecht „mit eigener Hand" getödtet habe. Auch Schreiber dieses war im Kaukasus beim dampfenden Theekessel Ohrenzeuge vieler russischen Großthaten, worunter auch zuweilen Scenen von sehr abenteuerlicher und wunderbarer Natur vorkamen; doch erinnert er sich nicht, jemals dort gehört zu haben, daß sich die Tscherkessen von den Russen sogar mit Tabakspfeifen todtschlagen lassen.

---

2) Die Tschetschenzen.

Wie im westlichen Kaukasus die Tscherkessen den starken Kern der Russenfeinde bilden, um welchen in geringerer Zahl Stämme der Abchasen, Ubichen, Tschigeten, Tataren vom Elbrus (Karatschai) und der mit den Tscherkessen sprach- und stammverwandten Kabarden sich schaaren, so stehen unter den Bergvölkern des östlichen Kaukasus die Tschetschenzen an der Spitze der Widerstandsmacht gegen den nordischen Eroberer. Die Benennung: „Tschetschenzen," kommt eigentlich nur einem kleinen Stamme dieses Volkes zu, der aber durch seine Kühnheit und Energie sich von jeher so hervorgethan hat, daß die Russen mit diesem Namen gewöhnlich das ganze Volk bezeichnen, welches mit Inbegriff der sprachverwandten Kisten und Inguschen nicht über 150,000 Seelen zählt. Von den Tscherkessen, Tataren und Lesgiern wird dieses Volk Mizdschegi genannt. Das ungemein rauhe Idiom der Tschetschenzen hat weder mit der Sprache der Tscherkessen, noch mit der des lesgischen Volkes, oder der der Tataren und Osseten etwas gemein, obwohl einzelne Wörter aus den verschiedenen kaukasischen Idiomen auch in die Tschetschenzensprache übergegangen sein mögen.

Klaproth betrachtet dieselbe ihrem Bau zufolge als vollkommen selbstständig, sagt aber, daß sie gleichwohl viele Wörter aus der Sprache des benachbarten Volkes der Awaren aufgenommen. Hinsichtlich des Ursprungs der Tschetschenzen herrscht das tiefste historische Dunkel. Man hält sie für Urbewohner des kaukasischen Isthmus, die gleich den übrigen Völkern, welche „die steile Felsburg des Kaukasus" bewohnen, die rauhen Sitten, den kriegerischen Sinn ihrer Altvordern bewahrt haben und noch heute sind wie zu Aeschylus' Zeiten:

„wilde Schaaren, im Lärm der erzklirrenden Lanzen furchtbar."

Dem deutschen Gelehrten, welcher in seiner Schrift: „Rußland und die Tscherkessen" die Widerstandskraft der kaukasischen Völker so gering anschlägt und sie dem russischen Scepter und Schwert als unrettbar verfallen betrachtet, haben die Tschetschenzen noch in neuester Zeit ein furchtbares Dementi gegeben. Ritter, unser berühmter, mit so bewunderungswürdigem Scharfblick begabter Geograph, hat die Vertheidigungsmacht dieser Kaukasusbewohner richtiger erkannt, indem er sagt: „Die Kriege Timur's, Peter's des Großen und Nadir Schah's gegen die Völker des östlichen Kaukasus haben bewiesen, daß diese Localitäten von Dagestan und Lesgistan zu den großen isolirten Weltburgen für Völkerstämme gehören, welche ihre Besitzer und Vertheidiger vor jedem Andrang von Völkerwogen zu schützen vermögen, vor welchen selbst die Schaaren von Kriegsknechten der mächtigsten Gewalthaber zurückstieben, wie die wogenden Brandungen an den Küstenklippen oceanischer Eilande."

Die Tschetschenzen bewohnen das schöne Gebirgsland zwischen der hohen kaukasischen Alpenkette und dem Terek; im Osten ist ihr Gebiet durch den Koisu, im Westen durch den Engpaß begränzt, welcher von Wladikawkas nach Trans-

kaukasien führt. Dieser Gebirgsstrich ist reich an herrlichen Wäldern und Weiden, das Getreide liefert in den hochgelegenen Thälern des Tschetschenzenlandes nur geringe Ernten. Gleichwohl ist die Kornreife eine wichtige Zeit für die Gebirgsvölker, die sich dann gewöhnlich sehr ruhig halten, bis die Ernte in Sicherheit gebracht ist. Wenn im Spätherbst die Garben von den Feldern verschwunden und die reißenden Fluthen des Terek und der Sundscha gefallen sind, so weiß man an der Kosakenlinie, daß das gellende Kriegsgeheul der Tschetschenzen nicht mehr lange auf sich warten läßt. Alle in der Terekebene gelegenen Puncte der Russen von Wladikawkas bis Wnesapnaja sind den Ueberfällen der Tschetschenzen ausgesetzt. Wladikawkas, Grosnaja, Girselaul und Temirchantschura sind gegenwärtig die Hauptoperationspuncte der Russen gegen die Tschetschenzen. In den genannten Festungen kann man die schlanken Wilden des Kaukasus täglich in großer Anzahl sehen. Gleich den Tscherkessen besuchen sie die russischen Festungen meist zum Zeitvertreib, und die Russen, die sich von einem häufigen Verkehre mit ihren Feinden gute Resultate versprechen, lassen sie in ihren Waffenplätzen ungehindert aus- und eingehen.

Bei Wladikawkas*), dem großen und wichtigen Waffenplatze am Terek, sah ich zum ersten Male viele Haufen von Tschetschenzen beisammen, und da ich eben vom Kuban kam, wo ich die Tscherkessen gesehen, so war es natürlich, daß ich den äußeren Eindruck verglich, den der Anblick der beiden Völker auf mich machte. Sie spielen im Kaukasus eine ähnliche Rolle, sind aber durch Sprache und

---

*) Wladikawkas heißt: „Bezwinge den Kaukasus." (Zwing-Uri! — „Mit einem solchen Häuslein wollt ihr Uri zwingen?")

Abkunft geschieden und hatten bis vor wenigen Jahren keinerlei Verkehr mit einander unterhalten. „Die Tschetschenzen," schrieb ich zu Wladikawkas in mein Reisebuch, „gefallen mir weniger als die Tscherkessen, mit denen sie den schlanken Wuchs, die kühne Haltung und die Adlernase, aber nicht den ganzen Ausdruck der Physiognomie gemein haben. In den Gesichtern der tscherkessischen Usden herrscht ein freier, offener, kecker, etwas wilder Ausdruck, ihr Anstand ist dabei so ritterlich, daß man diese Räuberhäuptlinge nicht ohne Wohlgefallen betrachten kann. In dem dunkler gefärbten Antlitz der Tschetschenzen waltet neben großer Energie ein düsterer, unheimlicher Zug; ich sah hier Männer, aus deren Blick eine Falschheit und Mordlust blitzte, die mich erschreckte. Die Gastfreundschaft eines tscherkessischen Usden könnte ich mit Vertrauen annehmen, aber der Einladung eines Tschetschenzen nach seinem Aul möchte ich nicht folgen. Die Gesichter der Tschetschenzen sind im Allgemeinen etwas länglicher und magerer als die der Tscherkessen, ihr schwarzer Bart ist weniger üppig als bei anderen Orientalen, z. B. den Türken und Arabern. Die Tracht aber scheint bei den meisten Kaukasusvölkern übereinzustimmen: enge braune Hosen, braune Röcke mit ledernem Gürtel um die Hüften und mit bunten eingenähten Lappen an beiden Seiten der Brust zur Aufbewahrung der Patronen. Das Haupt schmückt der kaukasische Turban, eine große Mütze, oben bunt, mit einem breiten zottigen Pelzrand, welcher, über die Stirn herunterfallend, das Düstere und Wilde der Physiognomieen dieser Bergbewohner noch erhöht. Alle trugen breite Kinschale im Gürtel, viele ein langes Pistol eng auf den Rücken geschnallt. Einige Häuptlinge waren viel reicher gekleidet, sie trugen Röcke mit Silberstickerei und prachtvolle

Dolche und Säbel mit silbernen Griffen. Die militärische Revue, welche General Baldinin auf dem großen Platze von Wladikawkas vornahm, schienen die Tschetschenzen, neben denen sich auch viele Osseten und Kabarden befanden, mit Interesse zu betrachten, während ich mit demselben Gefühl die malerischen Figuren der Kaukasier Mann für Mann musterte."

Ich gebe dieses Bruchstück meines Tagebuches hier unverändert wieder, gestehe aber, daß die Erzählungen, die ich über die Thaten und Charakterzüge der Tscherkessen und Tschetschenzen zuvor von russischen Militärs gehört, vielleicht nicht ganz ohne Einfluß geblieben sind auf diesen Vergleich der äußeren Erscheinung beider Völker. Alle Schilderungen der Russen sind den Bewohnern des westlichen Kaukasus etwas günstiger als den Völkern des östlichen Gebirgsstriches. Die Treue des gegebenen Wortes ist bei den Tschetschenzen seltener, sie verfahren noch härter gegen ihre Kriegsgefangenen und sind überdieß von einem religiösen Fanatismus beseelt, den der Tscherkesse nicht kennt. Letztere Eigenschaft unterscheidet den östlichen Kaukasier insbesondere von dem westlichen Bergbewohner. Unter den Tscherkessen giebt es wenige beschnittene Individuen, und wenn sie in neuerer Zeit etwas mehr um den Koran sich kümmerten, so geschah es mehr, um ihren Haß, ihre Feindschaft gegen die christlichen Russen zu steigern, als aus innerem Geistesdrang. Von einem der beiden Engländer, welche mit Bell über ein Jahr unter den Tscherkessen verlebten, erhielt ich über den Charakter derselben sehr merkwürdige mündliche Aufschlüsse. „Unter den moslemitischen Orientalen" — bemerkte dieser Engländer, seit langer Zeit ein Bewohner des Orients — „verliert sich selten oder nie die religiöse Intoleranz gänzlich. Selbst die

aufgeklärten Türken bewahren gegen uns noch eine leise Abneigung, die in unserer Religionsverschiedenheit ihren Grund hat. Bei den Tscherkessen ist davon keine Spur, sie wußten, daß Bell und ich Gegner der Russen waren, und das reichte hin, uns eine freundliche Aufnahme zu sichern. Niemand fragte nach unserem Glauben. Wären die Tscherkessen nicht im Kampfe gegen Rußland begriffen, sie würden die größte Gleichgiltigkeit gegen den Islam zeigen." In Bell's „Journal of a residence in Circassia" kann man so manche Stellen finden, die beweisen, wie wenig Religionseifer im Grunde die Tscherkessen beseelt. In einer Versammlung der Usden war einst die Rede davon, ob man im Falle eines Angriffs der Russen das Getreide verbrennen dürfe. Ein Häuptling bemerkte: „unser Buch (der Koran) verbietet dieß." „Oh," entgegnete ein Anderer — „in unserem Buche steht auch ein gut Theil Unsinn." Unter türkischen Großen ward eine ähnliche Bemerkung schwerlich je gehört. Die sophistischen Ulemas in Constantinopel werden nie verlegen sein, in jenem Buche voll Unklarheit und Widersprüche eine Stelle zu finden, welche durch willkürliche Deutung jede beschlossene Maßregel rechtfertigt, wie ja auch der Ausspruch des Korans: „Unruhe ist schlimmer als Todtschlag," von den Ulemas als eine Rechtfertigung des von Mohammed II. zum Staatsgesetz erhobenen Mordes der Sultanbrüder erklärt worden ist. Den Ausspruch des Korans aber offen zu verwerfen, wird türkischen Großen nie einfallen. Während bei den Tscherkessen eine angeborene Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, und nebenbei wohl auch die Hoffnung auf Raub und Beute den Grund des beharrlichen Widerstandes gegen Rußland bildet, ist bei den Tschetschenzen der Haß gegen die russische Herrschaft mehr durch den glühenden Glau-

bensfanatismus motivirt. Alle großen Anführer der Tschetschenzen, von Schech Mansur an, welcher 20,000 geistliche Verse auswendig wußte, bis auf Schamyl, das gegenwärtige Oberhaupt der Tschetschenzen, welcher die Rolle eines Propheten spielt, haben das Bedürfniß gefühlt, auf den religiösen Fanatismus ihres Volkes ihre weltliche Macht zu gründen, gleichwie es der Marabut Abd-el-Kader in Algerien gethan. Dieser religiöse Fanatismus im östlichen Kaukasus erleichtert die Vereinigung sprachverschiedener Völker unter einem Oberhaupt und erschwert für die zahlreichen Heere Rußlands die Führung eines Krieges, der in dem Heldenmuth seiner Bewohner, wie in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, einer „Weltburg für Völkerstämme," die Bürgschaft einer noch sehr langen Dauer hat.

Während meines Aufenthaltes an den Ufern des Terek und auf den hohen Alpen des Kaukasus erhielt ich über das Leben und die Sitten der Tschetschenzen viele interessante Mittheilungen. Am meisten zog mich die einfache Erzählung eines polnischen Soldaten an, der fast ein Jahr als Gefangener unter diesem Volke zugebracht hatte, und zwar in der unmittelbaren Nähe ihres furchtbaren Oberhauptes Schamyl, dem er als Sclave dienen mußte. Er konnte das Leben in den Bergen, das rauhe Klima, die karge Kost nicht ertragen und benutzte die erste Gelegenheit zur Flucht und zur Rückkehr unter die Fahne des russischen Doppeladlers, so wenig er auch als Pole Sympathie für dieselbe fühlte. Obwohl er seiner Versicherung zufolge bei einer Expedition des Generals Grabbe gefangen genommen worden, so war er doch in großer Gefahr, bei seiner Rückkehr 3000 Hiebe zu bekommen, die gewöhnliche Strafe der russischen Deserteure im Kaukasus, eine Strafe, die so viel bedeutet, als ein

martervoller Tod, wenn sich nicht menschlich gesinnte Offiziere finden, welche die Vollziehung des von oben ergangenen Befehls etwas zu mildern wissen. Nur mit Mühe gelang es dem armen Polen, das Kriegsgericht von seiner Unschuld zu überzeugen und der schaudervollen Marter zu entgehen, welche nach dem Geständniß selbst russischer Offiziere mehr als einmal an Unschuldigen vollzogen worden ist. Nach der Erzählung des Polen und anderer Gefangener, die aus der Sclaverei sich gerettet hatten oder ausgewechselt worden waren, gilt von den Wohnungen, der Lebensweise und Beschäftigung der Tschetschenzen fast ganz dasselbe, was ich in dieser Beziehung oben über die Tscherkessen gesagt. Diese Uebereinstimmung läßt aber noch keineswegs auf eine sehr nahe Stammverwandtschaft schließen, denn die Art des Wohnens und Lebens von Völkern, die auf gleicher Bildungsstufe stehen, richtet sich nach der Bodenbeschaffenheit und dem Klima, und diese gleichen sich in den Ländern beider Völker vollkommen. Das Verhältniß der Frauen ist bei den Tschetschenzen und Tscherkessen gleichfalls ein sehr ähnliches, doch ist bei jenen der Mädchenverkauf nach fremden Ländern, der vielleicht früher existirte, nicht mehr gebräuchlich. Eine mir von glaubwürdigen Männern verbürgte Thatsache ist, daß die tschetschenzischen Frauen den Fremden ziemlich geneigt, mit Liebesgunst nicht karg sind und den unglücklichen Gefangenen so viel Erbarmen zeigen, als dieß bei der Eifersucht und dem Mißtrauen ihrer Männer möglich ist. Mehr als *ein* russischer Gefangener verdankte einem Tschetschenzenmädchen die Mittel zur Flucht und kam mit seiner Befreierin in das russische Lager. Freilich sind dergleichen romantische Abenteuer bei der Wachsamkeit der Männer etwas selten, und gewiß hat nur die Minderzahl

der Gefangenen sich solcher Liebesgunst erfreut, die große Mehrzahl aber wurde mit Schlägen beschenkt. Auch der oben erwähnte unglückliche Pole hatte nicht das Glück wie Puschkin's „Gefangener im Kaukasus," daß während der in Ketten gramvoll durchwachten Nächte sich eine schöne Trösterin ihm näherte, die Worte flötend:

„Vergiß, an meine Brust gebannt,
„Die Freiheit und das Vaterland."

Der arme Mensch schmachtete umsonst nach der hübschen Tochter eines der Müriden *), welche Schamyl umgeben, konnte aber inmitten seiner Liebesseufzer bei leerem Magen sich nicht erwehren, auch über die verlorene derbe Commisbrodsuppe und die Schnapsration im russischen Lager elegische Betrachtungen anzustellen. Als der Frühling kam, wurden seine Knechtesarbeiten immer schwerer, der Speisen immer weniger, der Prügel immer mehr. Am Ende ward es der Pole satt, jener schönen Spröden seine Liebesseufzer zu widmen, und benutzte eine Veränderung von Schamyl's Wohnort, um nach Grosnaja zu den Russen zu entfliehen. Zwar wußte er wohl, daß dort gleichfalls Prügel in Fülle vorräthig, aber dafür auch tüchtige Brocken in der Schüssel und Wodka, der russische Nektar (zu deutsch Fusel genannt), welcher nordische Magen so lieblich erwärmt, so mächtig begeistert.

Nach Allem, was ich über die kaukasischen Frauen in Erfahrung gebracht, scheint in ihnen neben einem krieger-

---

*) Müriden heißen die Glieder einer Art von heiliger Schaar bei den Tschetschenzen, welche voll Fanatismus sich dem Tode für den Glauben geweiht haben. Es sind die glühendsten Anhänger Schamyl's.

ischen Amazonengeiste doch auch ein Funke von Milde und Weiblichkeit zu wohnen. Die rückkehrenden Sieger werden von den Weibern und Mädchen mit Freudenruf und Liebkosungen belohnt, die Verwundeten mit Anmuth gepflegt, und der arme Gefangene findet auch durch eine gütigere Behandlung von Seiten der Frauen eine Linderung seines unglücklichen Looses. Der Dichter Puschkin scheint in seinem „Kafkaski Plánnik" diesen Charakter nicht unrichtig aufgefaßt zu haben, und derselbe ist ziemlich gut angedeutet in jenem Liede der tschetschenzischen Jungfrauen, welches wie die warnende Stimme eines mitleidigen Schutzgeistes über den Strom nach den bedrohten Kosakenstanitzen hinübertönt*).

---

*) Eine vollkommen gelungene deutsche Uebersetzung von Puschkin's „Kafkaski Plánnik" ist mir nicht bekannt. Ziemlich gut hat die Schwierigkeiten des Originals ein mir unbekannter deutscher Uebersetzer überwunden, dem man nur zu große Freiheit der Uebertragung vorwerfen kann. Das oben erwähnte Liedchen lautet nach dieser Uebersetzung, wie folgt:

Es rollt des Stromes Donnerfluth,
Die Berge steh'n im Mondesglanze,
Und der Kosak, ermüdet, ruht
Gelehnt auf seine Eisenlanze.
Schlaf' nicht, Kosak! Geh' deinen Gang:
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

Es wiegt sich der Kosak im Boot'
Und zieht sein Netz aus Stromes Grunde.
Kosak, du fischest dir den Tod,
Der Strom hat seine böse Stunde.
Hörst du noch nicht des Köchers Klang?
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

An erbgeweihten Wassern blüh'n
Reich lockende Kosakenstädtchen,

Es ist eine schwierige Sache für einen Reisenden, selbst wenn er viele Thatsachen gesammelt und viele Meinungen gehört hat, ein Urtheil über ein Volk auszusprechen, welches er nicht durch langen Aufenthalt, durch mehrjährige Beobachtung kennen gelernt. Die russischen Militärs sind zu einem richtigen Urtheil auch nicht befähigt, weil ihr Beobachtungsvermögen selten durch anderweitige frische Anschauung geschärft und ein parteiischer Haß gegen ein Volk, das sich gegen die russische Occupation des Kaukasus so kräftig, so beharrlich wehrt, bei ihnen ganz natürlich ist. Andererseits aber sind Fremde, die sich von Antipathie gegen Rußland und von der in vielen Gegenden Europas herrschenden Bewunderung der kriegerischen Russenfeinde im Kaukasus bestechen ließen, zu einem giltigen Urtheil noch weniger geeignet. Das größte Mißtrauen aber muß man in die publicirten Anschauungen von Engländern setzen, welche, wie Bell und Urquhart, die Tscherkessen zwar persönlich kennen gelernt, aber aus parteiischer Vorliebe Alles, was sie gesehen und erfahren, soviel als möglich zu Gunsten der Tscherkessen gedeutet und sehr vieles Ungünstige klüglich ganz verschwiegen haben. Die Tschetschenzen sind ein sehr tapferes Barbarenvolk, verdienen aber die übertriebene Bewunderung, welche man den Kaukasiern in einigen Ländern Europas zollt, noch viel weniger als die Tscherkessen. Fanatismus, Treulosigkeit, Raubsucht, Grausamkeit sind keine Eigenschaften eines edlen Volkes. Eine andere Frage als die persönliche Bewunderung eines Volkes ist freilich die Sympathie

---

Den muntern Reigen sieht man zieh'n!
O fliehet, flieh't, ihr Russenmädchen!
Laßt, Liebliche, jetzt Tanz und Sang:
Der Bergsohn schleicht den Strom entlang.

für seine Sache. Man kann mit Entsetzen von der Wildheit eines Stammes sich abwenden und doch bei sich die Frage stellen: aber mit welchem Fug und Recht kommen Andere zu diesen freien Menschen, um mit Pulver und Eisen ihre Unterwerfung zu erzwingen? Wer den gegenwärtigen Zustand der Provinz Armenien oder das Schicksal der Duchoborzen in Rußland kennt, der wird über die Motiven des furchtbar energischen Entschlusses dieser Bergvölker einer Erklärung nicht bedürfen, des Entschlusses, welchen der Häuptling Mansur gegen den Engländer Bell mit den Worten aussprach: „Wenn die Türkei und England uns verlassen, wenn all unsere Widerstandskräfte erschöpft sind, dann werden wir unsere Häuser, unser Eigenthum verbrennen, unsere Weiber und Kinder erwürgen und auf unsere Felsen uns zurückziehen, um dort kämpfend zu sterben bis auf den letzten Mann.“

Zwölfter Abschnitt.

Die russische Armee im Kaukasus.

Die Stärke der russischen Streitkräfte in Cis- und Transkaukasien ist je nach der Sterblichkeit und der richtigen Ankunft der Verstärkungen ziemlich veränderlich. Im Jahre 1843 belief sich dieselbe auf etwas über 117,000 Mann, wovon auf die Armee in Ciskaukasien 75,000 bis 80,000 Mann kamen, welche in den Küstenfestungen am schwarzen Meere und in den Krepostei längs des Kuban, des Terek, der Sundscha und des Koisu zerstreut garnisonirten. Wer sich die Mühe geben will, auf der Karte einen Blick auf die ungeheuer ausgedehnte Operationslinie der Russen zu werfen, der wird über einen Effectivstand von 80,000 Mann für Ciskaukasien nicht erstaunen, da dieselben sowohl zur Bewachung der Ostküste des schwarzen Meeres in einer Reihe von Festungen, welche die Communication der Tscherkessen mit der Türkei unmöglich machen sollen, als zur Beschützung der ausgedehnten Kosakenniederlassungen am Kuban und Terek in einer Länge von 1200 Wersten und zur Bewachung der beiden großen Verbindungsstraßen mit Transkaukasien verwendet werden, auch überdieß die nöthige Mannschaft für die Expeditionscolonnen der Russen gegen das Innere des feindlichen Gebirges lie-

fern. Die Ereignisse im Dagestan in den Jahren 1842 und 1843 haben bewiesen, daß die bisherige Heeresmacht nicht einmal hinreichend war, und Verstärkungen wurden zu wiederholten Malen um so dringender begehrt, als die mörderischen Fieber auf eine unglaubliche Weise die Reihen der russischen Krieger lichten. In Jahren, wo die Seuchen besonders tödtlich wütheten, starb über ein Sechstel der kaukasischen Armee. Besonders groß war die Sterblichkeit in den Festungen an der pontischen Küste, und es hat sich auch im Kaukasus die Erfahrung bestätigt, daß nicht die Binnengegenden, wo durch den Austritt der Flüsse in Niederungen Sümpfe entstehen, am ungesundesten, sondern daß es hauptsächlich Meerwasser und Meerluft sind, welche den Küsten, die sie überstreichen, eine so eigenthümliche Neigung zur Seuchenbildung verleihen. Je mehr die Russen Krepostten erbauen, um die unabhängigen Gebirgsstämme zu umgarnen, desto schwächer wird die immer ausgedehntere Operationslinie, desto dringender wird das Bedürfniß der Truppenvermehrung. Die Russen haben im Kaukasus noch gegenwärtig dasselbe System, an welchem die Franzosen in Afrika zehn Jahre lang festgehalten haben, das System, durch mehrfache Linien von befestigten Dörfern, Lagern, Forts und Blockhäusern ihr Land gegen den Einbruch der Feinde zu schützen und die kriegerischen Gebirgsstämme durch dieses weite, mit Kanonen gespickte Netz einzuengen. Auch in Algier glaubte man lange an die Vortrefflichkeit dieses Systems, bis der Einbruch der Beduinen Abd-el-Kader's in die Metidscha im November 1839 die Unmöglichkeit bewies, durch Blockhäuser und Lager die Ueberfälle eines so leichtfüßigen Feindes zu hindern. Bugeaud hat dieses schwerfällige Blockhaussystem,

das eine sehr zahlreiche Heeresmacht für so zerstreut liegende Besatzungen erforderte, mit der Einführung mobiler Colonnen im Großen vertauscht und damit so glänzende Resultate erreicht, wie sie noch vor einigen Jahren Niemand zu hoffen gewagt. Im Kaukasus haben die früheren Unternehmungen Chasi-Mullah's gegen Kislar, der Ueberfall von Mosdok durch die Tschetschenzen und die Erfolge Schamyl's in Awarien gleichfalls die Unmöglichkeit bewiesen, durch Linien von Blockhäusern und Krepostей die Raubzüge eines so höchst mobilen Feindes zu hindern, und es steht nun zu erwarten, daß von St. Petersburg aus die bisherigen Plane zur Unterwerfung des Kaukasus, welche trotz der numerischen Stärke der verwendeten Truppen bis jetzt so schlechte Resultate geliefert, einige Modificationen erleiden werden. Wenn die in Briefen aus Südrußland mir zugegangene Nachricht von den Truppenbewegungen nach dem Kaukasus gegründet ist, so dürfte im künftigen Sommer die Streitmacht der Russen in Ciskaukasien mit Inbegriff der Verstärkungen, welche man auf 20,000 Mann angiebt, nahe an 100,000 Combattanten betragen. Die in den transkaukasischen Provinzen zerstreut liegenden 37,000 Mann werden großentheils zur Bewachung der ausgedehnten Gränzen gegen Persien und die Türkei verwendet, um der Pest und den Schmugglern den Eintritt auf russisches Gebiet zu verwehren. Es sind meist don'sche Kosaken, welche die Gränze bewachen, aber weder das Eindringen der orientalischen Seuche, noch das Einschmuggeln der englischen Baumwollzeuche ganz verhindern. Die Pest wird unaufhörlich von Bajasid aus in die tatarischen Dörfer der Provinz Eriwan eingeschleppt, und der Schmuggelhandel, wenn auch nur im Kleinen, besonders von Persien aus thätig betrieben.

In Wladikawkas, dem großen Waffenplatze der Russen am Kaukasus, wohnte ich zum ersten Male einem russischen Truppenmanöver bei. Nachdem ich bei den tschernomorischen Kosaken mehr an Ungarn erinnernde Physiognomieen, bei den Linienkosaken auf starke Mischung deutende Gesichter wahrgenommen, bemerkte ich jetzt bei der russischen Infanterie den ächten Slaventypus fast ausschließlich vorherrschend. Die Soldaten, lauter kräftige Leute mit breiten Gesichten, breiten Schultern und tüchtigen Schnurrbärten, führten ihre Exercitien, ihre Märsche und Schwenkungen mit einer unglaublichen Genauigkeit aus. So ungünstig auch die Uniform, die grauen Ueberröcke von übermäßiger Länge, kleiden, so fällt doch selbst in dieser wenig vortheilhaften, die Körperformen verunstaltenden Tracht der ungemein kräftige Gliederbau der Slaven auf. Man sieht in den russischen Regimentern fast nur Grenadiere an Schulterbreite und Knochenstärke, und es wundert mich nicht, daß so starke Menschen im Bajonnettkampfe gegen andere Heere sich stets als furchtbar bewährt haben. Ségur erzählt, daß man auf dem Schlachtfelde bei Borodino unter den entkleideten und oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichnamen die todten Russen unter den französischen und deutschen Leichen an dem derben Gliederbau leicht erkannt habe. Ein so stämmiger Körper mit so bedeutender Muskelkraft giebt den russischen Kriegern in Reihe und Glied eine entschiedene Ueberlegenheit über Heere von Völkern, denen kein so kräftiges Knochengerüst eigen ist. Dazu kommt eine eiserne Disciplin, wie sie in gleichem Grade keine Armee Europas kennt, eine Gewohnheit des Gehorsams und Stehenbleibens bis auf den Tod und jener den Slaven eigene mürrische Bullenbeißertrotz, der, wenn

er einmal knurrend die Zähne gezeigt hat, vom Davonlaufen nichts mehr wissen will. „Man kann den Russen wohl todtschlagen, aber nicht zum Weichen bringen," pflegte Friedrich der Große zu sagen, und sein gewaltiger Haudegen Seidlitz, der die von frisirten und parfümirten Generalen angeführten Roßbacher Franzosen wie Spreu im Winde zersprengte, mußte bei Zorndorf mit seinen schnurrbärtigen Husaren lange blutigen Schweiß schwitzen, ehe der Tag sich gegen die Russen entschied. Napoleon's sieggewohnte Garde machte bei Eylau ähnliche Erfahrungen. Diese Grenadierstatur und diese Gewohnheit der russischen Soldaten, im Kugelregen unerschüttert wie Mauern zu stehen, sind höchst schätzbare Eigenschaften in dem geordneten Schlachtfelde deutscher Ebenen, bringen aber keinen Vortheil im Kaukasus, wo der plumpe Russe keuchend und schwitzend mit unendlicher Mühe die steilen Abhänge hinanklimmt, welche der schlanke gemsenflinke Tschetschenze in der Hälfte der Zeit erstiegen. Die Kaukasusbewohner kennen die Stärke der Russen in Reihe und Glied, wo, Schulter an Schulter gedrängt, dem Angreifer ein eiserner Wall von Bajonetten entgegenstarrt. Machtlos zerschellten die tscherkessischen Reiterangriffe an so stacheliger Klippe. Die Tschetschenzen kennen aber aus langer Erfahrung auch die schwachen Seiten der russischen Heere. Sie vermeiden so viel als möglich den Kampf mit der dichten Colonne, stürzen sich aber auf die russischen Plänkler mit der größten Zuversicht, und jeder Bergbewohner nimmt da seinen Mann auf sich. Der starke breitschulterige Russe mit schwerbepacktem Ranzen und in einer Montur steckend, die ihm die Freiheit der Bewegungen nicht in demselben Grade wie dem Kaukasier gewährt, sieht sich von einem flinken Feinde bedroht, der ihn

wie ein Raubvogel umkreist, mit geschwungener Schaschka den muskelkräftigen, aber unbehilflichen Gegner ermüdend und seine verwundbarste Seite erspähend. Es ist der Kampf des Königsadlers mit dem Steinbock, der dem geflügelten Gegner wohl die starken Hörner zeigt, sich aber nur vertheidigen, nicht angreifend ihm folgen kann in die Lüfte und am Ende die Beute seiner Krallen wird. „Man sollte glauben," bemerkte ein in russischen Kriegsdiensten stehender Ausländer, „daß der russische Soldat mit seiner längeren Waffe, dem Bajonnett, dem Tschetschenzen, der nur Säbel und Kinschal als blanke Waffen führt, im Einzelkampfe überlegen sei. Dieß ist aber keinesweges der Fall. Unter den Todten, die im Einzelkampfe erlagen, zählten die Russen gewöhnlich über ein Drittel mehr als die Bergbewohner. Eine auffallende Erscheinung ist auch, daß der russische Soldat, der in gedrängten Reihen mit so bewundernswerther Festigkeit dem Tode trotzt und in den Schlachten gegen die regulären Armeeen Europas wie gegen die Perser und Türken die größte Tapferkeit beweist, im kaukasischen Kriege sich oft sehr schüchtern und furchtsam benimmt und von den Vorposten in die Colonne zurückflieht, trotz der schweren Strafe, der er sich dadurch aussetzt. Ich selbst," erzählte mir der Offizier weiter, „kam dadurch in den mörderischen Gefechten bei Itschkiri (im Juli 1842) in die größte Gefahr, indem ich einem Tirailleur, der mit einem Tschetschenzen kämpfte, zu Hilfe eilte, worauf der Soldat davonlief und mich den Kampf mit dem Tschetschenzen allein ausfechten ließ." Außer dem physischen Nachtheile, in welchem ein starker plumper Körper gegen einen zwar schwächeren, aber viel gewandteren und flinkeren Mann im Gebirgskampfe steht, könnte man auch Nachtheile anderer Art

aufzählen. Die harte Disciplin, die körperlichen Züchtigungen machen aus dem russischen Soldaten ein höchst fügsames Stück der großen Armeemaschine, was bei Gefechten in Massen sein Gutes hat. In Kämpfen aber, wo in zerstreuten Häufchen Mann gegen Mann und Auge gegen Auge gestritten wird, ist der Mann, der blos aus Gehorsam tapfer, keineswegs im Vortheil gegen jenen, welchen Begeisterung und Feindeshaß zum Kampfe treiben. Während meiner nomadisirenden Ausflüge in den Gebirgen Transkaukasiens, wo ich in den Wäldern übernachtete, war ich, gleich wie mein sehr beherzter junger ungarischer Begleiter, über die Furchtsamkeit und Feigheit unserer Kosaken eben so erstaunt als entrüstet. Und doch, dieselben Männer, die bei der fernen Möglichkeit eines Ueberfalles von Räubern sich so zaghaft geberdeten, wären mit ihrer Schwadron im Gewehrfeuer wahrscheinlich gestorben, ohne zu mucksen. Bedenkt man noch die Ueberlegenheit, welche so höchst frugale Völker wie die Tscherkessen und Tschetschenzen, die mit ein wenig Mehl und Quellwasser, mit wilden Früchten und Kräutern im Felde Wochen lang ihren Hunger stillen, gegen Männer des Nordens mit weiten, an derbe Kost gewöhnten Magen haben, so wird man den erfolgreichen Widerstand der kaukasischen Bergbewohner aus allen diesen Ursachen begreiflich finden. Der Mangel an Lebensmitteln, die Schwierigkeit, mit einem großen Convoi in das innere Gebirgsland einzudringen, erschwert den Russen außerordentlich die Führung dieses Krieges. In so unwirthlichen Ländern wie der kaukasische Isthmus bleiben Herren des Kampfplatzes gewöhnlich diejenigen, welche den Hunger am längsten ertragen können.

Marschall Marmont giebt in seinem Reisewerke eine

vergleichende Zusammenstellung der Kosten, welche jede der fünf europäischen Großmächte für ihre Soldaten zu tragen hat. Nach seiner Angabe kostet ein österreichischer Infanterist jährlich 212 Francs, ein preußischer 240, ein französischer 340, ein englischer 538, ein russischer aber nur 120 Francs. Wenn diese Berechnung richtig ist, was bei einem so sachkundigen Manne, der gewiß aus zuverlässigen Quellen schöpfte, nicht zu bezweifeln ist, so kommt in Rußland dem Staate ein Regiment wohlfeiler zu stehen als in England ein Bataillon, und der russische Soldat, der vermöge seiner nordischen Natur unter den Soldaten aller Großmächte den weitesten Magen hat, muß mit der wenigst kostspieligen Fütterung fürlieb nehmen. Hier ist noch zu bemerken, daß von jenen 120 Francs, welche für den Infanteristen aus der russischen Staatscasse fließen, wohl manches Silberstück in fremde Taschen sich verirren mag, bevor das Geld in Form von Rationen, Kleidung und Sold den Weg zur Kasernenstube findet. Ein russischer Unteroffizier, den ich darüber befragte, suchte mir durch eine in die genauesten Details gehende Berechnung zu beweisen, daß der Soldat mit Kleidung, Nahrung und Sold kaum zwei Drittel jener Summe erhalte. An baarem Solde bekommt der russische Soldat im Kaukasus jährlich 9 Rubel, also etwa 2 Pfennige täglich, wofür er seine Mütze, Halsbinde, Seife, Schuhwichse, Zwirnsfäden und das Salz für seine Suppe kaufen muß. „Unsere Soldaten sind gezwungen, ein Bißchen zu stehlen," sagte mir der Unteroffizier. „Dieser schmale Sold reicht kaum hin für Seife und Schuhwichse. Wenn des Soldaten Wäsche nicht immer weiß ist, seine Schuhe nicht immer glänzend gewichst sind, so bekommt er die Wichse mit dem Stocke." Zur Nahrung

erhält jeder russische Soldat im Kaukasus täglich drei Pfund Brod von der Farbe der Steinkohlen, eine Wassersuppe, worin drei Pfund Speck für 250 Mann eingeschnitten werden, eine Ration Branntwein *) und wöchentlich ein Stückchen Fleisch. „Gott schenkt unseren Soldaten durch ein Wunder Kraft," bemerkte jener Unteroffizier, ein Deutscher, der in Dagestan diente, „denn bei der schlechten Kost, die sie bekommen, wäre es sonst unmöglich, daß sie alle die Anstrengungen des Krieges aushalten könnten." Diese Bemerkungen beziehen sich aber nur auf den östlichen Kaukasus; die Besatzungen am schwarzen Meere, die ihre Zufuhr durch Schiffe erhalten und von den Obergeneralen häufiger inspicirt werden, erhalten gleich den russischen Marinesoldaten eine gute kräftige Nahrung. Es ist allbekannt und in den meisten Reiseschriften zu lesen, daß die Beamten in Rußland, besonders die Angestellten mittleren und niederen Ranges, in Bezug auf Geldsachen seltsamen Mißgriffen unterworfen sind und (wahrscheinlich aus Zerstreuung in Folge der gehäuften Amtsgeschäfte) das Mein und Dein beständig verwechseln. Während meines anderthalbjährigen Aufenthaltes auf russischem Boden verging selten

---

*) Der Marquis Custine führt zum Lobe der russischen Bauern an, daß sie den Thee dem Branntweine und Biere vorziehen. Dieß ist allerdings bei vielen der Fall aus zwei Gründen, erstens weil der Branntwein als ein Monopol in Rußland übermäßig theuer, und zweitens weil er sehr wässerig und schlecht ist. Im Allgemeinen ist aber dennoch die Branntweinconsumtion im russischen Reiche ungeheuer groß und bildet die ergiebigste Quelle der Einnahme des Staates, der aus der Branntweinverpachtung eine zehnmal größere Summe bezieht als aus den reichen Goldminen des Uralgebirges.

ein Tag, wo ich nicht Männer der verschiedensten Stände darüber Klagen anstimmen und so viele Geschichten erzählen hörte, daß mir das Ding oft recht zum Ueberdruß wurde. Natürlich enthielt ich mich aller Bemerkungen darüber, und wenn ich um meine Meinung gefragt wurde, so begnügte ich mich gewöhnlich mit der Bemerkung, daß jedes Land seine eigenthümlichen Sitten und Gebräuche habe. Gewiß ist, daß in Rußland Niemand mit Poins fragt: Was macht Monsieur Gewissensbiß? Von dem Heere der Angestellten, besonders von denen, welche Processe zu schlichten haben, gilt Hadschi Baba's Spruch:

„Ihr dürft das liebe Geld nur zeigen,
„Und jedes Haupt wird sich ihm neigen.
„Der Schale mit dem größeren Gewicht,
„Ihr widersteht der Eisenbalken nicht."

Manche Gedrückte hörte ich ausrufen: Ach, wenn es der Kaiser wüßte! Man hat noch immer die Hoffnung nicht verloren, daß es besser werden wird; man hat auf die strenge Gerechtigkeit des Kaisers Nikolaus großes Vertrauen und bedauert nur die weite Ferne von Petersburg, wohin die Stimme der Unterdrückten so selten zu dringen vermag. Im frischesten Andenken, besonders bei den Soldaten, ist noch der kurze Besuch des Kaisers im Kaukasus, wo er sich eines Tages als strafender Rächer des Unrechts in seiner ganzen Majestät zeigte. Der General Fürst Dadian war von einem Unbekannten beim Kaiser wegen empörender Erpressungen gegen seine Soldaten denuncirt worden. Bei einer Revue in Tiflis riß der Kaiser auf öffentlichem Platze vor den Augen der Soldaten und des Volkes dem Fürsten die goldenen Schnüre herab, welche die General=

stabsoffiziere als Auszeichnung tragen. Der Fürst ward zur Degradation verurtheilt und mußte mehre Jahre als gemeiner Soldat im groben grauen Rocke Muskete und Tornister schleppen. Der Vorfall erregte in der Armee ungeheueres Aufsehen, um so mehr, als Fürst Dadian der Schwiegersohn des Barons Rosen, damaligen Oberbefehlshabers der kaukasischen Armee, war. Unter den Soldaten wäre die Freude wohl größer gewesen, wenn solche Beispiele der Strenge in Mehrzahl stattgefunden, weil sie nur dann gefruchtet hätten. Unter den Offizieren war, wenn nicht stets die ausgesprochene Meinung, doch der leicht zu errathende Gedanke vorherrschend, daß der arme Fürst Dadian zu bedauern, da er doch nicht mehr und nicht weniger gethan als viele andere hohe Offiziere, die nicht zur Verantwortung gezogen worden. „Il faut profiter d'une bonne place," ist der Wahlspruch der großen Mehrzahl. Ein so verbreitetes Mitgefühl für einen Mann, über den ein gerechter Herrscher eine gerechte Strafe verhängt hatte, giebt einen Maßstab zur Beurtheilung der hier herrschenden Ansichten über Moral. Freilich werden mitunter auch sehr viele Wünsche unter den redlichen Staatsdienern und besonders unter dem Volke laut, daß man die so tief eingefressene unglaubliche Corruption der Beamten durch zahlreiche Strafbeispiele, wenn auch nicht ausrotten (was für jetzt eine Unmöglichkeit scheint), doch vermindern möge. Die Soldaten, welche unter Fürst Dadian's Commando standen, mochten über die Bestrafung ihres Chefs vielleicht mehr Angst als Vergnügen fühlen. Denn die Rache gegen diejenigen, welche eine Klage gegen ihre Oberen laut werden lassen, bleibt in der russischen Armee selten aus, woraus sich auch die Seltenheit der Reclamationen erklärt. Von höchst

glaubwürdigen Männern wurden mir manche Beispiele erzählt, wie wenig Vortheil der Klagende hat, auch wenn seine Klagen als gegründet anerkannt werden. Ich führe nur eines an. Ein Major in Sewastopol war verliebt in die junge Frau eines Feldwebels, und da diese sich seinen lüsternen Wünschen nicht fügen wollte, so mißhandelte der Major Mann und Frau bei jeder Gelegenheit. Bald hatte der Feldwebel nach des Majors Urtheil die Aufsicht über seine Compagnie nachlässig geführt, bald hatte die Frau Feldwebelin ihrem Manne das Hemd nicht weiß genug gewaschen, kurz es gab für das Ehepaar Schläge ohne Aufhören. Der Feldwebel, der lieber Mißhandlungen dulden, als Hörner tragen wollte, lief endlich in Verzweiflung nach Simferopol, wo sich damals der commandirende General befand. Seine Klagen fanden Gehör und wurden von einer niedergesetzten Commission als begründet erkannt. Der Major ward versetzt, und der Feldwebel bekam von des Majors Nachfolger als Satisfaction — 500 Hiebe, angeblich, weil er seine Garnisonstadt ohne Erlaubniß seines Chefs verlassen.

Ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung von der polnischen Gränze, der aus Rußland so viele tröstliche Nachrichten mitzutheilen pflegt, schrieb unterm 28. April 1843: „Es bestätigt sich, daß die Soldaten der russischen Armee fortan nicht anders als nach erfolgtem Urtheilsspruche körperlich gezüchtigt werden dürfen. Somit hört das willkürliche Prügeln von Seite der Offiziere auf.“ In der kaukasischen Armee wußte Niemand von der Existenz eines solchen Befehls, mithin ist auch von einem Aufhören der Prügel dort keine Rede. Beschränkungen der willkürlichen körperlichen Züchtigungen wurden zwar mehrmals anbefohlen,

„aber," bemerkte ein russischer Offizier, „mit der Ausführung solcher Befehle hält es schwer, man geht nicht gern von alter Gewohnheit ab." Jedem Offizier ist freilich die Zahl der Hiebe, die er geben lassen darf, genau vorgeschrieben; ein Lieutenant soll nicht über 150, ein Oberst nicht über 500 geben lassen. Man nimmt es aber gewöhnlich mit dem Zählen nicht sehr genau. Cedo alteram! Ein Major versicherte mir, er habe einem Soldaten seiner Compagnie, der zu wiederholten Malen gestohlen, 1000 Ruthenhiebe geben lassen; darauf habe der Kerl nicht mehr gestohlen (sehr wahrscheinlich! er war gewiß lahm geworden). Mitunter giebt es aber auch gewissenhafte Offiziere, welche streng darauf halten, ihre Amtsbefugnisse nicht zu überschreiten. In diesem Falle werden die Prügel gewöhnlich auf mehre Sitzungen vertheilt, der Empfänger aber darf immer sicher sein, daß man ihm nichts schuldig bleibt. Was man mir früher in anderen Ländern von den körperlichen Züchtigungen in der russischen Armee erzählt hat, fand ich in quantitativer Hinsicht nicht übertrieben, nur in Betreff der Qualität hat man dort ganz falsche Ansichten. Man spricht im Auslande so oft von der Knute als dem gewöhnlichen russischen Strafinstrumente in der Armee. Dieß ist grundfalsch. Die Knute bekommen nur die zum Transport nach Sibirien Verurtheilten, Militärs wie Civilisten ohne Unterschied. Jeder, der die Zwangsreise dorthin unternimmt, erhält, wenn er nicht von Adel ist oder einen Rang hat, vor dem Aufbruche zum Abschiedsangedenken eine Anzahl Knutenhiebe, doch nie über fünfundzwanzig. Nur schwere Verbrecher werden zu mehr als fünfundzwanzig Hieben verurtheilt; oft folgt der Tod schon vor dem zwanzigsten. Dieses fürchterliche Peinigungswerkzeug ist eine Peitsche mit

einem breiten schweren zweischneidigen Lederriemen von sieben Fuß Länge. Der Knutmeister ist ein begnadigter Verbrecher, der immer eingesperrt gehalten wird; man wählt die Candidaten zu diesem Amte unter den allerkräftigsten Individuen aus, und schreckliche Eide binden den Mann, die Strafe gegen Niemanden zu mildern, wäre es auch sein leiblicher Vater. Die Wirkung dieser schweren Lederpeitsche auf den entblößten Rücken ist fürchterlich, und gleich auf den ersten Hieb bricht der Verurtheilte in ein Schmerzgeheul von so entsetzlicher Art aus, wie man es bei uns vor Zeiten nur von Gefolterten oder von unten auf Geräderten gehört haben mag. Bei dem zehnten oder zwölften Hiebe hört das Geheul gewöhnlich auf, und nur das dumpfe Stöhnen des Ohnmächtigen wird noch vom Pfahle gehört. „So oft ich von einer Execution höre," sagte mir ein Deutscher in Tiflis, „laufe ich zur Stadt hinaus in die Berge, um nur nicht das Geheul zu hören, das durch die ganze Stadt dringt. Alles ist Sache der Gewohnheit. Ich bin noch nicht lange genug in diesem Lande, und so wird's einem Deutschen bei einem solchen Schauspiele leicht übel — es gehören die starken russischen Nerven dazu." Im Elsaß und in dem so religiösen südlichen Frankreich war ich öfters Augenzeuge, wie des Volkes Mitleid durch den Anblick eines Unglücklichen, der, zum Kugelschleppen verurtheilt, abgeführt wurde, rege ward. Es regnete Kupfer- und Silbermünzen von allen Seiten, die Weiber waren besonders mitleidig, aber auch die begleitenden Gensdarmen bückten sich manchmal, um die bei Seite gefallenen Münzen für den gefesselten Sträfling aus dem Straßenkothe aufzulesen. Aehnliche Scenen sind mir in Rußland nie vorgekommen. Das

Volk umdrängte den Pfahl in öder kalter Schaulust, hörte das Geheul des Geknuteten und — blieb stumm.

In der Armee sind die Verurtheilungen zum Transport nach Sibirien und zur Knute selten. Diese Strafe wird nur über die schwersten Verbrecher, z. B. Mörder, Verschwörer oder Aufrührer, verhängt. Diebe werden gewöhnlich mit 500 Ruthenhieben gezüchtigt und Ausreißer zum Gassenlaufen durch 3000 Mann verurtheilt. Letztere Strafe würde, genau vollzogen, in den meisten Fällen den Tod zur Folge haben, aber gewöhnlich finden sich etwas menschlich gesinnte Offiziere, welche sich zu einiger Milderung verstehen und ihren Compagnieen heimlich befehlen, sanft zu schlagen, besonders da, wo der Delinquent dem Umfallen bereits nahe ist. Das Umfallen erfolgt freilich etwas spät, denn der Gassenläufer wird von Unteroffizieren an den Händen gehalten, welche ihm zugleich die Gewehrkolben in die Seite pressen, während unmittelbar vor ihm Soldaten mit aufgepflanztem, gegen seine Brust gerichteten Bajonnett gehen, damit der Verurtheilte nicht zu schnell schreite. Da dessen Geschrei leicht das Mitleid der Soldaten erwecken könnte, welche dann zu schwach hauen würden, so wird während der Execution die Trommel geschlagen, so daß man nur an den Verzerrungen des Gesichtes wahrnehmen kann, mit welchen Empfindungen der Mann den blutigen Spaziergang durch die Reihen zurücklegt. Fällt der Verurtheilte am Ende trotz der Unterstützung mit den Gewehrkolben um, so naht ein Arzt, um zu untersuchen, ob er es wirklich nicht mehr aushalten kann oder ob die Ohnmacht nur Verstellung ist. Nach dem Gutachten des Doctors wird dann die Promenade entweder fortgesetzt, oder der Mann wird in's Spital gebracht und nach ge-

heiltem Rücken wieder hinausgeführt, um den Rest der Hiebe zu empfangen. Denn immer wird auf Vollzähligkeit pünctlich gehalten.

Man sollte glauben, daß bei solcher Strafe für den Ausreißer nur sehr Wenige in Versuchung kommen könnten, davonzulaufen. Dennoch ist die Desertion in der kaukasischen Armee ziemlich häufig und würde noch viel öfter vorkommen, wenn die russischen Ueberläufer bei den Tscherkessen und Tschetschenzen eine bessere Aufnahme fänden. Bei der Recrutirungsweise in Rußland darf die Strenge der Disciplin und die Härte der Strafen nicht sehr befremden, und erklärlich ist besonders, wenn unter den Conscribirten Niemand der Fahne mit Neigung folgt. Ueber zwei Drittheile der Conscribirten werden von den leibeigenen Bauern der Adeligen geliefert, und da es den letzteren überlassen ist, von ihren Leuten diejenigen, welche in die graue Montur gesteckt werden sollen, selbst zu bezeichnen, so werden natürlich vorerst die arbeitscheuen und unsittlichen Individuen zum Heeresdienste abgegeben, die, welche ihren Herren am wenigsten Obrok (jährliche Abgaben der Leibeigenen) bezahlen. Unter den nicht leibeigenen Russen werden viele wegen Vergehungen und Verbrechen zu Soldaten gemacht. Wenn z. B. ein Kutscher in St. Petersburg aus Unachtsamkeit einen Menschen überfährt, so muß er Soldat werden. Ein als vagabondirender Bettler aufgegriffener Zigeuner, ein als Schmuggler ertappter Jude, ein beim Viehdiebstahle erwischter Tatar, ein Beamter, der die ihm anvertraute öffentliche Casse bestohlen, ein armenischer Handelsmann, der des Betruges überführt worden, sie alle werden in den Soldatenrock gesteckt. Um desselben Verbrechens willen, welches z. B. in Frankreich einen Menschen des Militärdienstes unfähig machen

und einen Militärbeamten zur Ausstoßung aus den Reihen für immer verurtheilen würde, wird in Rußland ein Individuum zum Soldatendienste verdammt. Somit möchte man glauben, daß bei den Russen weniger hart gestraft würde als bei den Franzosen, da man bei jenen, statt dem Verbrecher das rothe Kleid der Toulоner Galeerensträflinge umzuhängen, sich milde nur darauf beschränkt, ihm den Ehrenrock des Soldaten anzuziehen. Aber 25 Jahre des Dienstes in diesem Ehrenrocke sind bei solcher Disciplin nichts Kleines, und ich begriff das Jammergeschrei einer armenischen Mutter in Eriwan, welche bei der Nachricht von der Verurtheilung ihres Sohnes zum gemeinen Soldaten ausrief, sie würde mit weniger Leid seine Leiche vor sich sehen. Wohl begreiflich ist es bei einem solchen Recrutirungssysteme, daß man in der russischen Armee ohne Prügel nicht auskommen kann, und daß eine ehrenvolle Behandlung, wie z. B. in der preußischen Armee, wo Jünglinge von allen Ständen dienen und wo die Rohen durch den guten Geist der Gebildeten im Zaume gehalten werden, in ihr nicht möglich ist. Wenn hierin die Urtheile der Meisten, welche den Geist der russischen Soldaten kennen, übereinstimmen, so sind dagegen hinsichtlich der Ausdehnung der körperlichen Strafen auf die Weiber der Soldaten die Meinungen sehr abweichend. Ein sehr großer Theil der russischen Soldaten, besonders der im Kaukasus dienenden, ist verheirathet. Ihre Frauen werden bei Dienstvergehungen, z. B. wenn sie ihre Wohnungen nicht gehörig reinlich halten, denselben Disciplinarstrafen wie die Männer unterworfen. Die jüngeren und hübscheren der Soldatenfrauen suchen sich gegen die Anwendung solcher Strafen zu schützen, indem sie mit ihren Gunstbezeigungen gegen die Offiziere nicht zurückhaltend sind.

Indeß wäre auch die Sprödigkeit nicht ohne Risico. Beispiele von ehelicher Treue, wie das der Frau des Feldwebels in Sewastopol, sind daher in den Lagern des Kaukasus überaus selten. Die Ehemänner sehen auch gern durch die Finger, sie haben bei Vergehungen an ihren jungen Frauen gute Fürsprecherinnen und bleiben dann gewöhnlich mit Schlägen verschont.

So sehr im Ganzen der Gesichtstypus bei den slavischen Völkern sich gleicht, so wird ein geübtes Auge doch in den meisten Fällen den Kleinrussen von dem Großrussen in den Reihen der Regimenter unterscheiden; ebenso ist der Pole und am leichtesten der Jude unter den übrigen Grauröcken zu erkennen. Die Zahl der jüdischen Soldaten in der russischen Armee wächst mit jedem Jahre, obwohl viele zur russisch-griechischen Kirche übergehen, in der Hoffnung, dann einen leichteren Dienst zu haben. Die Recrutenaushebung wird unter den Juden in Polen und im südlichen Rußland mit der größten Strenge betrieben. Die armen Kerle haben durch das Gespött und die Neckereien ihrer russischen Kameraden viel zu leiden, ertragen aber diese und andere Leiden ihres Dienstes mit exemplarischer Geduld. Weniger fügsam sind die Polen, welche besonders häufig in die Berge laufen und dort bei den Tscherkessen als Knechte arbeiten oder sich als Sclaven in die Türkei verkaufen lassen müssen. So schrecklich manche dieser polnischen Ausreißer für mißglückte Desertionsversuche büßen mußten, so haben sie dieselben doch wiederholt. Ich habe auf türkischem Gebiete mitten unter dem wilden Volke der Lasen einen Polen gefunden, der mir erzählte, daß er, zweimal als Ausreißer aufgegriffen, zweimal Gassen laufen mußte, im Ganzen also 6000 Hiebe bekam und dennoch zum dritten Male davonlief. Seine

Körperkraft war aber in Folge dieser Mißhandlungen für immer gebrochen. Sonst werden die Polen von den russischen Offizieren selbst als gute und intelligente Soldaten gelobt, und aus ihnen gehen verhältnißmäßig die meisten Unteroffiziere hervor. Von jenen polnischen Adeligen, welche in Folge der letzten Revolution als gemeine Soldaten nach dem Kaukasus geschickt worden, haben sich viele nach fünf= bis sechsjährigem Musketendienste durch musterhaftes Betragen und bewiesene Tapferkeit zum Offiziersgrade emporgeschwungen. Diese polnischen Offiziere der kaukasischen Armee zeichnen sich durch eine menschlichere Behandlung ihrer Untergebenen und eine dem Polen eigenthümlilche wirkliche oder scheinbare Gemüthlichkeit im Umgange aus. Die Manieren und der Charakter der Polen scheinen besonders zur Eroberung von Frauenherzen geeignet, eine Erfahrung, die in Rußland und im Kaukasus so gut wie in Deutschland und Frankreich gemacht worden ist. Die polnischen Offiziere und Soldaten, die ich in der russischen Armee kennen lernte, waren meist ernste, stille, schwermüthige Männer. Selbstmorde kommen ziemlich häufig unter ihnen vor. Dubois erzählt, wie ein Pole, des Dienstes unter russischer Fahne müde, von der Festung Gagra sich in den Abgrund stürzte und seine Glieder an den Felsen zerschmetterte. In einer Stadt Ciskaukasiens sah ich einen Polen von auffallend männlicher Schönheit, der, wie man mir erzählte, auf die Frauen einen ungewöhnlich mächtigen Zauber übte, trotz seines Liebesglückes aber immer düster und in dumpfes Hinbrüten versunken war. Aus seinen melancholischen Augen schien die Seelenstimmung eines deutschen Dichters zu blicken:

„Und was mir fehlt, du Kleine,
„Fehlt Manchem im Polenland;
„Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
„Wird auch der meine genannt.“

Die im Kaukasus dienenden Polen haben in der russischen Uniform die Erinnerung an ihr Vaterland und die Vergangenheit mit aller Innigkeit bewahrt.

Was mir in den Lagern und Waffenplätzen der Russen im Kaukasus am meisten aufgefallen, war die Stille, das Fehlen des fröhlichen Lagertumults, der Soldatenlust. Ordnung, Schweigen und Langeweile herrschten inner- wie außerhalb der Baraken und Zelte der Soldaten. Bis ich an diese Lagerstille mich gewöhnt hatte, war meine Stimmung dort immer eine drückende und peinliche. Nur in den Stanitzen der Kosaken herrscht etwas mehr Leben und Fröhlichkeit. Diese leichten Reiter bilden eigentlich ein Kriegervolk für sich, das hinsichtlich seiner Organisation und seines Geistes so vielfach von den übrigen Corps der russischen Armee abweicht, daß ich dasselbe in einem folgenden Capitel besonders zu schildern versuchen werde. So oft ich mit der drückenden Ruhe in den Waffenplätzen des Kaukasus die Lager- und Bivouacscenen in den Thälern des Atlas verglich, mußte ich über den schreienden Contrast erstaunen. Wo sind jene jubelnden Recruten, die mit Musik und Tanz den Tag feiern, an welchem das Loos der Conscription auf sie gefallen? Wo sind die Bivouacredner, die lustigen Erzähler, die Blagueurs und Calembourgmacher, die ich auf dem Feldzuge nach Constantine ihre Kameraden halbe Nächte lang an den Lagerfeuern wach erhalten sah? Von jenem bunten, bewegten, fröhlichen Gemälde, welches die Lager der französischen Truppen zeigen, wo der Zuschauer durch den mun-

teren, rührigen, erfinderischen Sinn der Soldaten so angenehm erheitert wird, mag er nun die improvisirten Monumente, ein Grabmal von Abälard und Heloise oder ein Pantheon, von ungelehrten, aber geschickten Baumeisterhänden aus Baumzweigen erhoben, oder die witzigen Inschriften der Zelte betrachten, oder die Gespräche lachender Grenadiere am Feuer bei zischender Bratpfanne belauschen, — von allen jenen Scenen einer ungezwungenen Fröhlichkeit habe ich in den Waffenplätzen der Russen Nichts wahrgenommen. Dafür hat freilich der Bourgeois in den russischen Lagern auch nichts von der oft recht muthwilligen Laune, von den Neckereien der französischen Soldaten zu leiden. Selbst der Wodka macht den russischen Soldaten höchst selten ausgelassen lustig, und auch im Rausche vergißt er nicht „Hochwohlgeborene" zu respectiren. In Jalta sah ich öfters betrunkene Russen mit Ihresgleichen sich herumbalgen, dagegen mit der Hand zur Mütze greifend auf die Seite taumeln, wenn sie einem Manne begegneten, dessen gute Kleider einen Tschin verriethen.

In den Lagern des Kaukasus giebt es indessen gewisse Stunden, wo sich Alles auf das Wunderbarste verändert, und wie mit einem Zauberschlage die drückende Stille durch Musik, Gesang und Tanz weggescheucht wird. Schon in Jalta war es mir aufgefallen, die am Hafenbau beschäftigten russischen Soldaten jeden Abend mit Gesang nach ihren Zelten ziehen zu sehen. Ohne die finsteren Gesichter der Leute hätte man dieß für einen Ausdruck wahrer Heiterkeit halten können. Da ich aber diese Schnurrbärte nie beim Singen lächeln sah, so erkundigte ich mich nach dem Motiv dieser jeden Abend sich wiederholenden Sangeslust und erhielt die Antwort, das Singen nach vollbrachter Arbeit sei

Befehl. Ich habe mehr als einmal Männer aus voller Kehle singen hören, die ein paar Stunden zuvor über eine tüchtige Tracht Schläge aus voller Kehle gejammert hatten. Unvergeßlich wird mir der Eindruck bleiben, den der Anblick einer großen Heerschau bei Wladikawkas auf mich gemacht hat. Es war der 27. März 1843, als in dieser wichtigen, dicht am Fuße des Kaukasus in herrlicher Gegend gelegenen Festung die ganze Besatzung unter klingendem Spiele nach dem großen Platze auszog. Der Tag war trüb und kühl, die Erde mit Schnee bedeckt, Nebel verhüllte die schönen kaukasischen Berge. Jeder Graurock schleppte einen Leinwandsack auf dem Rücken, der wohlgefüllt zu sein schien. Schulter an Schulter gedrängt, standen mauerfest die derben knochenfesten Gestalten, zwischen den glänzenden Stahlspitzen guckten breite, stumpfnasige, sonnenverbrannte Gesichter ziemlich gemeinen Ausdrucks hervor. Auf das Commandowort legten sich alle Soldaten der Länge nach auf den Schnee nieder und blieben auf diesem kalten Bette liegen, während die Musik spielte und der Musterung haltende General Baldinin, jener eben so tapfere als joviale und herzliche Mann, bald um, bald durch die liegenden Compagnieen ritt. Dann erhoben sich auf Commando zwanzig Sänger, ein Vorsänger begann, und die Uebrigen fielen in lärmendem Chorus ein; einer spielte dabei auf einer kleinen Pfeife, die er aus der Tasche gezogen. Die russischen Zuschauer ergötzten sich sehr an dem Anblicke dieses Schneebivouacs, auch die anwesenden Tschetschenzen blickten auf dieses eigenthümliche Schauspiel mit Interesse, zugleich aber las man in ihren Raubvogelgesichtern den verachtendsten Hohn. Die russischen Zuschauer zogen vor dem General ehrfurchtsvoll die Mützen ab, die stolzen Bergbewohner

regten keine Hand zum Gruße. Endlich erhoben sich auf Commandoruf die Bataillone vom Schnee. Nun bildeten sich die Sängerchöre im Großen, einige Soldaten tanzten, blieben aber in strenger Ordnung, denn Alles war auf Befehl genau vorausbestimmt. Diese commandirte Fröhlichkeit machte keinen heiteren Eindruck auf mich. Einen Ausdruck wirklicher Zufriedenheit aber, der mehr von Herzen zu kommen schien, gewannen die Gesichter, als zwei große Eimer voll Branntwein gebracht wurden, wovon jeder Soldat sein gutes Glas bekam. Unter anbefohlenen Hurrahs endigte die Heerschau. Sehr schön ist die russische Militärmusik. Trommeln und Trompeten jauchzen in wirbelnden und schmetternden Tönen, wie des russischen Schlachtengottes kriegslustige Stimme, weit in die Berge hinein. Bei diesem Schall entschleierten sich Himmel und Berge, und der gewaltige Kaukasus trat wild und kühn aus den Wolken hervor, als nehme er die russische Herausforderung an und stelle sich kampfbereit auf den Ruf der Trompete.

Dreizehnter Abschnitt.

Die Kosaken.

Die tschernomorischen Kosaken, welche das rechte Ufer des Kuban von den Küsten des schwarzen und des Asow'schen Meeres bis nahe an die Gegend, wo die Laba in den Kuban einmündet, bewohnen, sind die Nachkommen der bekannten Zaporoger Kosaken, welche ihre gegenwärtigen Wohnsitze durch einen Ukas der Kaiserin Katharina vom 8. April 1783 erhielten. Sie zählten zur Zeit ihrer Uebersiedelung nahe an 60,000 Köpfe. Die Pest vom Jahre 1796 und das ungesunde Klima, an welches sie sich jetzt ziemlich gewöhnt haben, minderte in der ersten Zeit der Ansiedelung ihre Zahl bedeutend. Dazu kam noch der mörderische Kampf mit den Tscherkessen. Die Bevölkerung hat seitdem wenig zugenommen und steht in keinem Verhältnisse zu dem ausgedehnten Gebiete, das sie bewohnt. Ihr von Sümpfen durchschnittenes Land ist reich an üppigen Weideplätzen und dem Getreidebau günstig, sonst aber über alle Beschreibung einförmig und traurig. Die rauhen Nordoststürme, die von Sibirien heraus auf kein hinderndes Gebirge stoßen, wehen hier einen großen Theil des Jahres hindurch mit furchtbarer Stärke; die Regengüsse des Win-

ters und die Ueberschwemmungen des Kuban machen häufig die Verbindungen zwischen den verschiedenen Kosakenstanitzen schwierig; im Sommer, wo der Regen selten ist, versengt die Sonne die Steppengräser, schmälert den Heerden die Weide und verwandelt weite Strecken in eine braune, dürre Wüste.

Zu der trostlosen Einförmigkeit des Landes, welche das Auge ermüdet, zu der Unfreundlichkeit des Klimas und den Seuchen gesellen sich für die Bewohner noch alle Leiden des Krieges, der harte Soldatendienst und die beständige Gefahr, von einem kühnen Feinde durch plötzlichen Ueberfall erschlagen oder wenigstens ihrer Habe, ihrer Weiber und Kinder beraubt zu werden. Die tschernomorzkischen Kosaken stellen zehn Regimenter, jedes von tausend Mann. Nach dreijährigem Dienste legen die Männer ihre Lanzen am häuslichen Herde nieder, greifen wieder zur Sense und zum Pfluge und werden durch andere ersetzt, bis sie von Neuem die Reihe zum Dienste trifft. All' ihre Offiziere sind geborene Kosaken, ihr Hetman ist der in Jekaderinodar commandirende General Sawadofski. Die Tschernomorzen sind starke, wohlgenährte Männer mit sehr schönen und regelmäßigen Gesichtszügen, den ungarischen Landleuten auffallend ähnlich. Sie tragen keine Backenbärte, wie die Kosaken der Linie, aber desto schönere Schnurrbärte, welche, in die Länge gezogen, weit über die Wangen hinausreichen und auf welche große Sorgfalt verwendet wird. Nur bei Musterungen und feierlichen Gelegenheiten tragen sie ihre Uniformen, sonst sah ich die meisten dienstthuenden Tschernomorzen in dicke Schafpelzröcke gekleidet; die Hosen von grobem Zwillich stecken in den Stiefeln, den Kopf bedeckt eine tscherkessische Mütze. Ihre Bewaffnung besteht in einer

8 Fuß langen rothbemalten Lanze und in einer Muskete ohne Bajonnett, die sie über den Rücken gehängt tragen.

Von der Schönheit der Kosakenweiber habe ich manche übertriebene Schilderung gehört. Unter den Kosakenmädchen gewahrte ich zuweilen recht liebliche Gestalten, aber sie sind selten, und im Ganzen muß man sich vielmehr wundern, hier, wie in anderen Theilen Rußlands, neben einem kräftig schönen Männergeschlechte so wenig hübsche Frauen zu sehen. Bei den Kosaken ist dieses Räthsel leichter zu lösen als in den großen russischen Städten, z. B. in St. Petersburg. Die Kosakenmädchen werden frühe schon an schwere, erschöpfende Arbeiten gewöhnt, und die rauhen Nordstürme, welche die zarten Gesichter beim Pflügen umsausen, sind der Erhaltung der Schönheit eben so wenig zuträglich als die heiße Sonne des Julius, welche sie bei der Ernte bescheint. Dabei ist ihre Tracht zur Hervorhebung der Körperformen nicht günstig, und durch Putz und anmuthige Koketterie wissen diese Kosakinnen des schwarzen Meeres sich auch nicht zu zieren. Diese Bemerkung gilt freilich nur im Allgemeinen; denn es fehlt nicht ganz an hübschen Ausnahmen. Als ich zu Taman in meinem Kosakenhäuschen mein Tagebuch über den ersten Eindruck, den das Land auf mich gemacht hatte, fortsetzte, trat die Frau des Offiziers, bei dem ich einquartirt war, in die Stube. Sie trug einen Tuchmantel mit Pelz gefüttert, von dem die Regentropfen niederträufelten, denn es stürmte draußen entsetzlich; buntfarbige Strümpfe umschlossen den niedlichen Fuß, und aus dem blauen, seidenen Tuche, das die junge Frau um den Kopf gebunden trug, schaute ein Gesichtchen von unglaublicher Schönheit hervor. Die freundlichen himmelblauen Augen, der zarte Teint, der

feine Mund und besonders der unbeschreiblich liebliche Ausdruck von schalkhafter Heiterkeit, der die schönen Züge belebte, dazu die sanft tönende Stimme, mit der sie den Gruß: „Strastwuitje, sudar!“ dem fremden Gaste mit so viel Anmuth brachte, machten keinen kleinen Eindruck auf mich, und ich stand eben im Begriffe, die erste Kosakenskizze in meinem Tagebuche mit einem enthusiastischen Lobe auf die Kosakinnen zu schließen, als mir glücklicher Weise jener Engländer einfiel, der von einer Stadt Frankreichs geschrieben, daß alle Weiber dort rothhaarig und zanksüchtig seien, weil er vom Postwagen herab eine Frau gesehen, die rothe Haare hatte und mit ihrem Manne sich zankte. Ich that auch wohl daran, daß ich mich entschloß, über das Capitel hinsichtlich des schönen Geschlechts unter dem Kosakenvolke nicht eher etwas zu notiren, als bis mir mehr Exemplare vorgekommen sein würden, denn auf meiner Reise durch das Kosakenland habe ich nicht ein so reizendes Gesicht wieder gesehen wie das der schönen Maria K—ff, der Frau meines Hauswirths in Taman.

Im Kriege gegen die kaukasischen Gebirgsvölker haben sich die tschernomorzkischen Kosaken nicht eben ausgezeichnet; sie werden daher auch von den Tscherkessen weit weniger gefürchtet als die Kosaken der Linie, die bei Weitem streitlustiger, gewandter und tapferer sind als ihre Nachbarn, die Tschernomorzen. Neigung zu einem sorglosen, träumerischen, müssigen Leben ist im Charakter der Letzteren ein vorherrschender Zug, und die Militärs der übrigen Armeecorps im Kaukasus äußern sich über diese Kosaken oft mit Geringschätzung. Die Ueberfälle der Tscherkessen gelingen bei den Tschernomorzen leichter als bei den wachsameren Kosaken der Linie, welche den Gebirgsbewohnern die List und Ge-

wandtheit in Ueberfällen abgelernt haben. Das Phlegma der tschernomorzkischen Kosaken fiel mir oft nicht wenig auf, wenn ich eine Stanitze oder ein isolirtes Posthaus betrat, wo keine Wachen ausgestellt waren, und die Kosaken, fern von ihren Waffen, träge und träumend im Grase lagen — in der Nähe eines Feindes, der fast jede Woche Raubüberfälle ausführte! Wurden diese Kosaken zu irgend einem Dienste, wie zur Escortirung eines Convoi, gerufen, so sattelten sie ihre Pferde so unlustig als möglich und griffen gähnend zur rothen Lanze. Es sprach aus ihren feisten Gesichtern die Gemüthsstimmung von Shakespeare's fettem Ritter, als er gegen Percy Heißsporn ausziehen sollte: „ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und Alles gut." Diese armen Tschernomorzen sind der Kaiserin Katharina für das großmüthige Geschenk der ausgedehnten Ländereien in solcher Gegend wenig Dank schuldig. Sie möchten ohne Zweifel wieder dort sein, wo ihre Vorfahren lebten, bei ruhigeren Nachbarn, als es diese Kaukasusbewohner sind. Ich theilte in letzterer Beziehung während meiner Reise am Kuban auch für meine Person ihre Wünsche. Jeden Tag mußte ich von räuberischen Ueberfällen erzählen hören; sogar in der Stanitze, hieß es, sei man hinter dem Graben vor den feindlichen Schüssen nicht sicher. Der Adel der Tschernomorzen und die Offiziere der verschiedenen Grade, welche die Kosakenhauptstadt Jekaderinodar am Kuban bewohnen, suchen sich durch Trinken, Liebschaften und Hazardspielen über die Verbannung in ein so trauriges Land zu trösten. Ich habe auf allen meinen Reisen in Europa, Afrika und Asien keinen Ort mit so viel Koth gefunden als Jekaderinodar, wo selbst in trockenen Sommern die Wagenräder in den Straßen stecken bleiben, ich habe aber auch nirgends ein ausgelasseneres Leben

gesehen als in dieser Hauptstadt der tschernomorzkischen Kosaken.

Bei dem Dorfe Waroneschkaja wurde meine Escorte von Tschernomorzen durch die Kosaken der Linie abgelöst. Diese tragen die tscherkessische Tracht, einen Rock von hellbräunlichem Tuch mit einem Ledergürtel um die Hüfte und mit bunten Lappen zu beiden Seiten der Brust, in welchen die Patronen stecken, blaue Hosen, eine tscherkessische Pelzmütze, statt der Lanze einen Säbel (die Schaschka), gegen die Spitze etwas gekrümmt, einen anderthalb Fuß langen und zwei Zoll breiten Dolch (Kinschal) und ein langes, auf den Rücken geschnalltes Pistol. Als diese Reiter, welchen ein vorausgeeilter Tschernomorze meinen Escortezettel gebracht hatte, über die Steppe angesprengt kamen, hielt ich sie, getäuscht durch die Kleidung, für Tscherkessen und dachte an einen Ueberfall. Bis Stawropol machte ich meine Reise immer mit einem Gefolge von solchen tscherkessisch gekleideten Kosaken. Von Stawropol bis zu den Terekgegenden bestanden meine Escorten aus don'schen und ural'schen Kosaken, unter denen man nicht so schöne, malerische Gestalten bemerkt wie unter den Kosaken der Linie. Wer die Natur des Landes und die Angriffsweise der Tscherkessen kennt, der wird in den Schutz eines solchen Reitergeleites, das selbst bei Generalen im höchsten Falle aus 25 Mann besteht, wenig Vertrauen setzen. Die Tscherkessen, welche sich im Schilfe und in den Büschen längs des Weges verbergen, überschreiten den Kuban selten in geringerer Zahl als zu 500 Mann. Besteht die Escorte aus tapferen Männern, so wird sie ihrer Pflicht gemäß bei der Vertheidigung des Reisenden ihr Blut verspritzen, aber diesen schwerlich vor Tod oder Gefangenschaft bewahren. In den meisten Fällen

aber wird die Geleitsmannschaft klüglich Reißaus nehmen, und sie hat dabei nicht ganz Unrecht; denn durch ihren Widerstand würde die Zahl der Opfer nur noch größer werden, ohne doch den Reisenden zu retten. Der einzige Vortheil, den eine Escorte für die Sicherheit des Reisenden am Kuban gewährt, ist der, daß man durch sie von der Erscheinung der Tscherkessen, wenn sie ihren Hinterhalt verlassen, schnell benachrichtigt wird und vielleicht noch so viel Zeit findet, die Stricke eines Wagenpferdes abzuschneiden und auf ihm über die Steppe davonzujagen. Auf solche Weise ist die Rettung möglich, aber diese Fälle sind selten, denn die Tscherkessen stürzen aus ihrem Hinterhalte mit solcher Blitzesschnelle hervor, daß den Reisenden meist nicht die Zeit bleibt, ein Wagenpferd zu besteigen. Von der Gefahr des Reisens am Kuban durch erfahrene Männer unterrichtet, setzte ich wenig Vertrauen in den Schutz meiner Escorte; aber ihre Begleitung gewährte mir in der Einsamkeit wenigstens den Zeitvertreib, mich an Männern und Pferden von diesem merkwürdigen Reitercorps satt zu sehen. Alle sechs bis acht Werste wurde mein Geleit durch andere Reiter abgelöst, und so hatte ich von Jekaderinodar bis Wladikawkas eine Begleitung von mehr als 600 verschiedenen Kosaken. Während mein russischer Postillon die Wagenpferde pfeilschnell über die Steppe trieb, jagten die Kosaken in vollem Rennen vor und neben dem Wagen her, und einer ritt stets noch schneller voran, um auf dem nächsten Posten die neue Escorte zu bestellen, so daß die Geschwindigkeit des Reisens nicht im Mindesten unterbrochen wurde. Es kamen immer wildere und malerischere Gestalten zum Vorschein, und ihr Anblick machte mir die einförmige Gegend etwas weniger langweilig.

Die Kosaken der kaukasischen Linie bilden nach der

Angabe des in Diensten des Fürsten Paskewitsch stehenden Herrn von Fonton eine Militäransiedelung von 48,000 Köpfen an den Ufern der Flüsse Kuban und Terek. Sie stellen 6093 dienstthuende Reiter. Eine gleiche Reiterzahl, die nicht im gewöhnlichen Dienste, sondern mit ländlichen Arbeiten beschäftigt ist, bleibt für den Nothfall immer schlagfertig zur Verfügung der commandirenden Generale. Diese Kosakenbevölkerung besitzt einen bedeutenden Reichthum an Heerden, nämlich 26,000 Pferde, 96,000 Stück Hornvieh und 188,000 Schafe. Den kleinen Krieg gegen die Gebirgsbevölkerung haben besonders die Kosaken der Linie zu führen. Sie bewohnen große, freundliche Dörfer (Stanitzen), deren Straßen sehr breit und gerade sind, wie in allen russischen Ortschaften. Die kleinen Häuser sind aus Rohrstengeln und Lehm gebaut. In der Mitte des Ortes steht ein steinernes Kirchlein mit einem Thurme und einem Thürmchen, recht schmuck und freundlich, die Mauern weiß angestrichen, das Dach der Kirche und der Thürmchen von hellgrüner Farbe. Die meisten Dörfer haben keine andere Verschanzung als eine dicke Umzäunung von dornigen Zweigen, die sich schwer überklettern, aber desto leichter in Brand stecken läßt; zuweilen sind die Dörfer auch von einem Graben umgeben. Zwischen den verschiedenen Stanitzen befinden sich Späherposten an allen Puncten, wo der Uebergang über den Kuban leicht zu bewerkstelligen ist. Das Schildwachthäuschen steht auf vier hohen Pfählen, sieht wie ein Taubenschlag aus und wird mit einer Leiter erstiegen. Die Kosakenschildwache sitzt unbeweglich auf diesem luftigen Throne, das scharfe Späherauge unablässig nach dem Stromufer gerichtet. Sieht diese Schildwache einen Trupp Tscherkessen durch den Strom schwimmen, so steckt

sie eine der bei jedem Posten befindlichen Säulen von Rohr und Stroh in Brand, setzt sich zu Pferde und jagt nach dem nächsten Dorfe oder Fort (Krepost). Dort hat man das Alarmsignal bereits bemerkt, und ein Kanonenschuß ruft die Kosakendörfer unter die Waffen. Alles, was in den Stanitzen sich auf's Pferd schwingen kann, sprengt dem Kuban zu, um den Feind aufzusuchen und ihm den Rückzug abzuschneiden. Bemerken die Tscherkessen, daß man von ihrem Uebergange über den Strom in den Stanitzen Kenntniß hat, so ziehen sie sich gewöhnlich zurück, weil sie in diesem Falle wissen, daß bei einem Angriffe auf ein Dorf mehr Blutvergießen als Beute zu erwarten ist; denn viele Stanitzen haben kleine Besatzungen von russischer Linieninfanterie, welche, während die Kosaken die feindlichen Reiter von außen umschwärmen, hinter der Dornhecke auf sie feuert und so den Tscherkessen öfters ziemlichen Verlust zufügt. Zuweilen aber wird der nächtliche Uebergang über den Kuban mit solcher Stille und Klugheit bewerkstelligt, daß die Späherposten nichts davon gewahr werden, und dann ist das zum Ueberfall ausersehene Dorf gewöhnlich verloren und rein ausgeplündert, bevor größere Kosakenhaufen zur Hilfe herbeieilen können. Die überfallene Stanitze wird den Flammen übergeben, deren rother Schein den Rückzug der Bergbewohner beleuchtet, welche, jubelnd über die gewonnene Beute und vollbrachte Blutrache, auf ihren Pferden die gebundenen Weiber und Kinder der Kosaken nach ihren Auls schleppen und die Köpfe der erschlagenen Feinde auf den Spitzen ihrer Säbel tragen. Zuweilen hat die Lust nach Köpfen und Gefangenen die Tscherkessen zu lange in der überrumpelten Stanitze zurückgehalten, und sie finden den Rückzug durch eine überlegene Zahl Kosaken abge-

schnitten. In diesem Falle lassen sie die Beute und die Gefangenen im Stiche, fliegen wie der Sturmwind durch die Steppe und suchen den Uebergang an einem anderen Puncte zu gewinnen. Jetzt entsteht ein Jagen auf Leben und Tod. Heulend wie die Schakale brausen die Kaukasier auf ihren langmähnigen Rossen durch die weite Ebene, und hinterher der Hurrahschrei der von Rache über den Mord der Ihrigen schäumenden Kosaken. Die Tscherkessen beabsichtigen, durch eine wirkliche oder scheinbare Flucht sich entweder den Rückzug in einer anderen Richtung zu sichern, oder die Kosaken wenigstens von der Infanterie und den Feldkanonen wegzulocken. Ist dieß gelungen, so wendet ein Trupp der entschlossensten Tscherkessen plötzlich die Pferde, stürzt sich auf die hitzigsten Verfolger, haut sie von den Pferden herunter, und es entsteht nun, indem die entfernteren und zerstreuten Kosaken und Tscherkessen den Ihrigen zu Hilfe eilen, das schönste Reitergetümmel, das man sich denken kann. Säbel blitzen klirrend gegen Säbel, gestürzte Reiter setzen den Würgekampf zu Fuß fort, den langen zweischneidigen Kinschal zischend in des Gegners Brust bohrend. Die weniger Muthigen, welche den Kampf mit der blanken Waffe scheuen, feuern in einiger Entfernung mit der Flinte und dem Pistol und fliegen, wenn der getroffene Feind im Sattel schwankt. herbei, um dem verwundeten Tapferen, den sie nicht Auge gegen Auge zu bekämpfen gewagt hatten, mit der Schaschka den Rest zu geben. Bei gleicher Bewaffnung, gleicher Güte der Pferde und fast gleicher Gewandtheit im Gefecht ist der Ausgang eines Kampfes zwischen Tscherkessen und Linienkosaken zweifelhaft und hängt gewöhnlich von der numerischen Ueberlegenheit der einen oder anderen Partei ab; aber den lanzenbewaffneten, plumpen, weniger kampfgeübten don'schen und tschernomorzkischen

Kosaken sind die kaukasischen Reiter in einem solchen Handgemenge überlegen. Ueber den Vortheil und Nachtheil der Lanze als Reiterwaffe wurde bereits viel gestritten. Bedeutende militärische Autoritäten, unter anderen der Marschall Marmont, geben der Lanze den Vorzug vor dem Säbel. In der Schlacht bei Dresden, erzählt der Herzog von Ragusa, wurde die österreichische Infanterie wiederholt von französischen Cuirassieren angegriffen, sie schlug aber, obschon der Regen sie am Schießen hinderte, alle Angriffe zurück. Man wurde mit dieser Infanterie erst fertig, als 50 Lanciers von der Escorte des Generals Latour-Maubourg voransprengten, in die Reihen der Oesterreicher Bresche machten und den Cuirassieren das Einstürmen erleichterten. Marmont versichert, die Sache wäre sogleich entschieden gewesen, wenn die Cuirassiere selbst die furchtbare Lanze getragen hätten. Bei einem Gefechte von gedrängten Massen ist die Lanze ganz gewiß eine schreckliche, unwiderstehliche Waffe; aber im Einzelkampfe ist der Lancier gegen einen in Führung des Säbels geübten Reiter im Nachtheile. Dieß hat man auch in Rußland, wo die Lanze sonst eine so beliebte Reiterwaffe ist, erkannt und deßhalb einen Theil der Kosaken am Kaukasus dafür mit Säbel und Dolch bewaffnet. Die Tscherkessen hüten sich, auf ein in Schlachtlinie geordnetes don'sches Kosakenregiment zu stürzen, wo ihnen in mehrfacher Reihe Lanze an Lanze entgegenstarrt. Aber in einem wilden Reitergemenge, wie man deren an der kaukasischen Linie so oft gesehen hat, wo sich jeder Einzelne seinen Gegner ausersieht, ist der don'sche Kosak, wenn ihm nicht der erste Lanzenstoß, was sehr selten ist, glückt, gewöhnlich verloren. Der Kaukasier weicht der stählernen Spitze gewandt aus oder parirt den Stoß, und dem

Gegner, dem nach verfehltem die Stoße schreckliche Waffe zur plumpen Holzstange geworden ist, auf den Leib rückend, schleudert er ihn mit einem kräftigen Säbelhiebe aus dem Sattel. Bis die schwerfällige Infanterie mit ihren langen Grauröcken und die Feldkanonen herbeikommen, ist der Sieg gewöhnlich bereits entschieden. Der Rest der Bergbewohner schwimmt jauchzend oder rachebrüllend über den Kuban zurück, während die zu spät eingetroffenen Feldgeschütze wirkungslos hinter ihnen her donnern.

Es lassen sich unter der Masse dieser Kosaken der kaukasischen Linie dreierlei Arten von Physiognomieen deutlich erkennen: 1) die ächt russische, ein breites, trotziges Slavengesicht mit einer Stumpfnase und ganz blondem Barte, 2) der edlere Kosakentypus, hervorgegangen aus einer starken Vermischung des slavischen Volkstammes mit tatarischen und kaukasischen Stämmen, die Nase mehr gebogen, der kaukasischen Adlernase annähernd, das Gesicht mehr oval, feiner, die Augen lebhafter, der Bart weniger blond als bei den Großrussen, welche Gesichtsbildung unter der Kosakenbevölkerung der Linie wohl die verbreitetste ist, und 3) der ächte Tscherkessentypus, den ein kleiner Theil dieser Kosaken trägt. Diese wenigen Männer von unvermischtem kaukasischen Blute fallen aber gleich auf den ersten Blick unter der übrigen Masse der Reiter durch ihren kohlschwarzen Bart, ihre feurigen Augen, ihre länglichen Gesichter von sehr energischem Ausdrucke und ihren schlanken Wuchs auf. Die Haltung, der Anstand und die Bewegungen dieser ächten Tscherkessenabkömmlinge sind entschieden feiner und adeliger als bei den kräftigeren, stämmigeren, plumperen Slaven. In religiöser Hinsicht neigen sich diese Slaven zu dem unter den Kleinrussen vielverbreiteten Sectenwesen hin. Sie haben

für die Bewirthung fremder Gäste eigene Geschirre, aus denen sie, gleich wie die intoleranten Schiiten in Persien, nie selbst ihre Speise nehmen, und dabei halten sie sich für frömmer und gottseliger als ihre Glaubensbrüder im Norden. Sehr wohl gefiel mir die Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit der Kinder, wovon ich in anderen russischen Dörfern nichts bemerkt hatte. Die Kosakenjungen sind prächtige Buben mit aufgeweckten, klugen, treuherzigen Gesichtern. Die meisten tragen nur ein Hemd, das mit einem Gürtel eng um den Leib geschlossen ist, Hosen von der gröbsten Leinwand und eine Art von Sandalen; viele gehen auch barfuß. Aus diesen Kosakenbuben, die unter Gefahr und Kampf aufwachsen, gehen die beßten Krieger der russisch-kaukasischen Armee hervor, würdige Gegner der streitbaren Tschetschenzen und Tscherkessen.

Die an den Ufern des Kuban und des Terek angesiedelte Kosakenbevölkerung war zur Abwehr der Einfälle der Bergbewohner, zum Bedürfnisse der Escorten für die militärischen Convois und die Reisenden, so wie für die vielen anderen Dienste, zu welchen diese leichten Reiter in den russischen Heeren verwendet werden, nicht hinreichend, und man mußte seine Zuflucht zu der großen Kosakenbevölkerung am Don nehmen. Zehn Regimenter don'scher Kosaken, jedes Regiment tausend Reiter stark, brachen nach dem Kaukasus auf und wurden nach dreijährigem Dienste durch andere ersetzt. In neuester Zeit haben diese Kosaken noch beträchtliche Verstärkungen erhalten. Es war vorauszusehen, daß die don'schen Kosaken nicht mit Lust in einen Krieg ziehen würden, wo es, von den großen Gefahren abgesehen, sehr wenig Beute zu machen giebt. Gern würde man einen Theil der Bevölkerung vom Don bis an den

Terek vorgeschoben und diese Leute, gleich den kaukasischen Kosaken, zur Tapferkeit gezwungen haben, indem man ihre Familien und ihr Eigenthum den Angriffen der Bergbewohner ausgesetzt hätte. Allein man besorgte, wie es scheint, jene zahlreiche und streitbare Reiterbevölkerung, welche dem Kaiser zwar sehr getreu und den Befehlen der Regierung sehr gehorsam, aber doch nicht so ungemein geduldig ist wie das Geschlecht der Großrussen, durch eine solche gezwungene Versetzung aus ihren ruhigen und fruchtbaren Wohnplätzen nach den von Seuchen, Krieg und Räuberüberfällen heimgesuchten Ebenen am Fuße des Kaukasus aufzulärmen, und begnügte sich, jene Kosaken zum gewöhnlichen Kriegsdienste zu verwenden. Die Lanzenreiter vom Don und Ural fechten also nicht, wie die Tschernomorzen und die Linienkosaken, gegen die Kaukasier für Weib und Kind; sie verlassen ihren häuslichen Herd am Don mit der größten Unlust, bringen keine Begeisterung, keinen Durst nach Rache für ihre gemordeten oder gefangenen Familien in den kaukasischen Kri g mit, sondern betrachten ihren dortigen Dienst als eine drückende Frohne, zählen jeden Tag von den drei Jahren, die sie im Angesichte der Schneehäupter des Kaukasus in Sehnsucht nach der Heimath und dem geliebten Weibe ausharren müssen, und zeigen sich oft als unbeholfene Neulinge im Gebirgskriege. Man erstaunt nicht wenig, wenn man den Geist dieser Truppen näher kennen lernt, daß dieß dieselben Krieger oder wenigstens die Nachkommen Derer sind, welche den Veteranen Napoleon's auf ihren kalten Bivouacs in Rußland solchen Todesschrecken eingejagt haben. Die Unlust der don'schen Kosaken zum kaukasischen Kriege läßt sich übrigens aus manchen Ursachen erklären, und man würde sich mächtig irren, wenn man diese Reiter

der Feigheit verdächtigen wollte, weil sie ihre ruhige Heimath so ungern mit dem Kampfschauplatze im Kaukasus vertauschen. Noch in den letzten russischen Feldzügen gegen die Perser und die Türken zeigten die don'schen Kosaken, wie alle russische Soldaten, den frischesten Muth. Ein russischer Offizier äußerte einst: „Wer unsere Krieger bei Erivan, bei Achalziche und Baiburt kämpfen gesehen hat, würde auf unseren Zügen gegen die Kaukasusvölker kaum glauben, daß dieß dieselben Soldaten sind. Gegen die Türken und Perser focht Alles mit Feuer und Muth, und selbst verwundete Kosaken wollten nicht vom Pferde steigen. Mit Jubel flogen Alle in den Pulverdampf. In diesem schrecklichen Gebirgskriege aber melden sich, sobald eine Expedition vorbereitet wird, Viele krank, die es nicht sind. Wird einer von unseren Soldaten auf dem Schlachtfelde verwundet, so drängen sich gleich zwanzig herbei, um ihn zur Bagage zu tragen, nur um sich selbst zugleich aus dem Staube machen zu können. Unseliger Krieg!"

Wie allbekannt, sind die don'schen Kosaken sehr gewandte und sattelfeste Reiter; aber den Kosaken der Linie stehen sie in der Reitkunst dennoch nach. Davon gab das große militärische Festschauspiel eine Probe, welches ich am 7. Mai 1843 in Tiflis mit angesehen habe. Auf der großen Wiese bei der deutschen Colonie Neu-Tiflis führten Kosaken, Tataren und Georgier vor dem Oberbefehlshaber der Armee, General Neidhardt, Reiterspiele und Kriegsmanöver aus. Ich habe nie zuvor schönere kriegerische Reiterbewegungen gesehen. Tataren und Georgier, eine ausgesuchte Schaar im prächtigen Nationalcostüm, Linienkosaken in silbergestickten kaukasischen Röcken und don'sche Lanzenreiter in ihrer blauen Sonntagsuniform tummelten

ihre Rosse im wildesten Jagen und führten, die Schaschka schwingend, die Lanzen werfend und mit dem Gewehr und Pistol feuernd, mehre sehr hübsche Scheingefechte aus. Alles wurde auf's Genaueste der Wirklichkeit nachgeahmt, sogar das Feldgeschrei der Tscherkessen; nur floß natürlich kein Blut. Die, welche nicht selbst einer Expedition beigewohnt hatten, bekamen wenigstens einen deutlichen Begriff, wie es in den Gefechten am Kuban zugeht. Man liebt in Transkaukasien solchen Reiterspectakel ungemein. Daher war auch an jenem Tage ganz Tiflis auf den Beinen, und bei dem Anblicke des Pferdegetümmels und dem Geklirre der Waffen gewannen selbst die Gesichter der schönen Georgierinnen, sonst so kalt und seelenlos, einen lebhaften Ausdruck. Die Linienkosaken blieben bei diesem Rennen alle fest im Sattel, aber von den don'schen purzelten fünf oder sechs herunter, worüber jene herzlich lachten. Wie unter verschiedenen Waffengattungen, so herrscht auch unter den verschiedenen Kosakencorps Eifersucht und Abneigung. Während meines zweiten Besuches im Kaukasus verweilte ich einige Tage in Ananur am Aragwi, wo eine Abtheilung ural'scher Kosaken garnisonirte. Eines Abends bemerkte ich einen Zusammenlauf der Kosaken am Ufer; sie zeigten mit den Fingern in das Strombett, wo ein Mann im Wasser zappelte, und ich hörte Einen lachend sagen: „Wahrhaftig, der Kerl ersäuft; aber es ist nur ein Don'scher." „Nun," rief unwillig ein schöner, schlanker Georgier, der daneben stand, „er ist ja doch Euer Landsmann und Kamerad, ein Kosak wie Ihr! Wollt Ihr ihn ertrinken lassen, weil er vom Don und nicht vom Ural ist?" Die feine Gestalt des Georgiers, dessen Antlitz vor Entrüstung glühte, nahm sich ungemein vortheilhaft aus neben den schnauzbärtigen, rohen ural'schen

Kosaken. Nach langem Zögern ritten endlich Einige in den Fluß und zogen den Mann aus dem Wasser. Zu meinem Schrecken wurde ich jetzt erst gewahr, daß der fast Ertrunkene einer der Kosaken war, die mir während meiner Reisen als Diener beigegeben worden waren.

Unter den Tschernomorzen und Kosaken der Linie habe ich mich nur kurze Zeit aufgehalten; aber ziemlich lange stand ich mit don'schen Kosaken im Verkehr. Sie waren in den Alpen Ossetiens, in Transkaukasien und Armenien meine beständigen Begleiter, und ihre schwarzen Lanzen bewachten mein Zelt selbst auf den Höhen des Ararat, von wo der Blick über drei Weltreiche schweift, über ein mächtiges, jugendlich aufstrebendes Weltreich und zwei altersschwache, sinkende. Don'sche Kosaken waren auch meine Lehrmeister in der russischen Sprache. Ich hatte während meines Aufenthalts in der Krim fleißig in die russische Grammatik geschaut, aber bei der praktischen Anwendung des Erlernten wurde ich in der Regel nicht verstanden; denn einer germanischen Zunge fällt die richtige Aussprache slavischer Wörter ungemein schwer. Bei langem, beständigem Verkehre mit meinen Kosakendienern gewöhnten sich aber Zunge und Ohr allmälig an die fremden Töne, und ich brachte es durch tägliche Uebung am Ende doch so weit, daß ich mich mit den Leuten ziemlich verständigen konnte. Wenn mich das, was ich durch persönlichen Umgang erfahren habe, zu einem Urtheile über den Charakter der Kosaken berechtigen dürfte, so könnte dieses Urtheil nicht günstig sein. Meine eigene Ansicht stimmt übrigens so ziemlich mit dem Urtheile anderer unparteiischer und klarsehender Männer überein, welche das Volk am Don länger und genauer beobachtet haben als ich. Die Kosaken sind gegen Leute von Stand,

mit denen sie als Diener, Begleiter oder in irgend einem anderen untergeordneten Verhältnisse in Berührung kommen, voll Verstellung und Arglist. Ihr unterwürfiges, zuvorkommendes Benehmen nimmt vielleicht Mancher mit Unrecht für Gutmüthigkeit. Bei längerer Bekanntschaft aber hat man oft Anlaß, zu erstaunen, wie groß die Verstellungskunst und Schlauheit bei einem sonst so uncultivirten Volke ist. Unter sich sind die don'schen Kosaken sehr freundlich, höflich und geschwätzig, dabei aber stets bereit, den Landsmann und Kameraden zu übervortheilen, sogar zu bestehlen. Der Hang zum Diebstahle scheint ein allgemeines Laster der Kosaken zu sein; sie treiben dasselbe im Feindeslande frech und offen, unter Freunden versteckt und listig. Ein fremder Reisender, der in Rußland von der Regierung Kosaken als Diener erhält, ist in dieser Beziehung sehr zu warnen. Vergebens wird er hoffen, durch gütige Behandlung oder Freigebigkeit eine wirkliche Dankbarkeit in den Herzen solcher Diener zu erwecken und sie zu einem ehrlichen Benehmen wenigstens gegen ihren Gebieter zu vermögen. Ich könnte in dieser Beziehung manche eigene Erfahrungen mittheilen; ich will sie aber aus besonderen Gründen lieber verschweigen. Nur eines bezeichnenden Vorfalles glaube ich hier erwähnen zu dürfen. Als ich eines Tages zu einem Ausfluge in Gegenden, wo räuberische Ueberfälle zu fürchten waren, mich rüstete, gab mir ein Kosak meiner Begleitung eine Geldsumme zur Aufbewahrung, welche für seine Umstände wirklich bedeutend war. Ich wünschte zu erfahren, wie der Mann in den Besitz dieses Geldes gekommen war. Da ich aber den listigen, verschlagenen Sinn dieser Leute kannte, so hatte ich keine Hoffnung, von ihm selbst die Wahrheit zu hören, und beschloß daher, gelegentlich bei einem seiner

Kameraden Erkundigung einzuziehen. Einst lagerten wir im Walde beisammen am Feuer und schmausten Wildpret; ich setzte mich neben einen Kosaken, den eben ein guter Schluck Wodka in eine vergnügliche Stimmung versetzt hatte. Erst fragte ich ihn über Kasernendienst, Sold u. s. w. und hörte das gewöhnliche Klagelied, daß ein Kosak mit der kargen Kronlöhnung nicht leben könne. „Aber," unterbrach ich ihn, „Iwan, wie ist's möglich, daß Ihr bei alle dem den Beutel immer voll habt? Wie in aller Welt kam Dein Kamerad zu der Geldsumme, die er mir aufzuheben gab?" — „Das kam", erwiderte Iwan ganz trocken, „vom Ochsenstehlen. Mein Kamerad war so glücklich, schon fünf Stück zu fassen — es waren keine von den mageren." — „Wem hat er aber das Vieh genommen?" — „Es waren Leute vom Lande (Grusier), dumme Bauern", antwortete der Kosak mit einer Miene der Verachtung. — „Und Ihr macht Euch kein Gewissen daraus? Stehlen ist doch schändlich. Und was sagen Euere Offiziere dazu, wenn der Diebstahl entdeckt wird?" — „Das Nehmen ist Kosakenbrauch in fremdem Lande. Alle nehmen, wo sich etwas erwischen läßt. Auch sind wir zum Stehlen gezwungen, weil wir mit unserem Solde nicht bestehen können. Unsere Offiziere merken wohl, was vorgeht; aber sie drücken ein Auge zu. Freilich darf Keiner so dumm sein, sich auf frischer That erwischen zu lassen, sonst setzt's Hiebe." — Man sieht, es geht bei den Kosaken wie bei den alten Spartanern. Gewandte Diebe kommen straflos durch, ungeschickte bekommen die Peitsche. Zu bedauern ist nur das arme Volk in Transkaukasien, besonders in jenen Gegenden, welche von Tiflis zu entfernt sind, um mit einer Klage bis zu dem so redlichen und strengen Oberbefehlshaber

bringen zu können. Einer von den bei Achta unweit des Gobtschaisens angesiedelten Auswanderern von der verfolgten Secte der Malokaner wollte, in Verzweiflung über die Diebstähle der Kosaken, sich mit einer Klage nach Tiflis wenden; aber der Kreishauptmann von Pipis, der einen Verweis vom Generalgouverneur befürchtete, schickte ihm Kosaken nach, die ihn auf dem Wege einholten und fast lahm prügelten. Der Malokaner hütete einen Monat lang das Bett, und die Klage verstummte. „Le peuple est content, il aime ses chefs; car des plaintes ne nous arrivent presque jamais", sagte mir eines Tages ein vornehmer Beamter in Transkaukasien.

Der kaukasische Krieg und selbst die letzten Feldzüge gegen Persien und die Türkei haben den beutegierigen Kosaken im Vergleich mit dem, was sie aus Deutschland und Frankreich mit nach Hause gebracht haben, sehr wenig eingetragen. Ihre Weiber am Don beschweren sich gar sehr darüber und wünschen herzlich, daß der Krieg wieder in reicheren Ländern geführt werden möge, wo es mehr einzustecken giebt als bei den armen Tschetschenzen, wo bessere Beute zu finden ist als transkaukasische Ochsen. Die Kirche in Neutscherkask, der Hauptstadt der don'schen Kosaken, ist mit unglaublichen Schätzen angefüllt. Dort sieht man goldumrahmte, mit Diamanten gezierte Heiligenbilder und Altargefäße in massivem Gold von unermeßlichem Werthe. Alles das wurde von frommen Kosaken gestiftet, welche im Jahre 1815 beutebeladen aus Deutschland und Frankreich in die Heimath zurückkehrten. Keine russische Provinz besitzt so viel gemünztes Gold wie das Kosakenland, und darunter befinden sich nicht wenige Ducaten mit dem Bildnisse deutscher Majestäten. Klaproth erzählt, daß viele vornehme

Wittwen in Neutscherkask ganze Töpfe voll Ducaten im Hause liegen haben, die vom Vater auf den Sohn ungenützt vererben und gewöhnlich nicht einmal gezählt worden sind. Viele Kosaken haben das aus den Feldzügen mitgebrachte Geld in Schmuck für ihre Weiber und Mädchen gesteckt, und die Kosakinnen tragen auf den Köpfen bedeutende Reichthümer an Perlen und Edelsteinen und ganze Halsketten von Ducaten. Eine schöne, junge Russin, der höheren Gesellschaft angehörend, welche am Don auf den Gütern ihres Vaters aufgewachsen war, schilderte einst einem reisenden Deutschen während seines Aufenthaltes an der Seeküste der Krim mit der anmuthigsten Lebhaftigkeit den prächtigen Schmuck und die hübsche Tracht der Mädchen am Don, und während der Erzählung setzte sie selbst ein Kosakenhäubchen auf, welches das reizende Köpfchen wunderlieblich kleidete. „Ei," sagte das schöne Fräulein, den Schmuck beschreibend, „meine Landsleute scheinen in Ihrem Vaterlande ganz artig eingesteckt zu haben, und was werden sie erst einmal ihren Mädchen Hübsches mitbringen, wenn sie als Feinde, nicht als Verbündete, Deutschland heimsuchen!" — „Mein Fräulein," erwiderte der Reisende, „wir Deutschen sind so viel mit der Philosophie und mit den Poeticis beschäftigt, daß wir keine Zeit haben, an die Möglichkeit eines Besuches solcher Gäste zu denken und Anstalten zu deren gebührendem Empfange zu treffen. Während die Russen am Pontus eine prächtige Flotte gebaut haben, von welcher vor wenigen Jahrzehnten noch kein Span existirte, wird bei uns auf die deutsche viel gereimt. Dichter besingen ihre künftigen Heldenthaten und führen mit Namen die Schiffe an, die an der Seeschlacht Theil genommen haben, von denen aber noch kein Balken

gezimmert ist, und während man in Rußland von Allem, was in den Nachbarländern vorgeht, die genaueste Kunde erhält, äußert der Deutsche in gutmüthiger Gravität sein moralisches Bedenken über die unglaubliche Indiscretion der Fremden, die es gewagt haben, ihm Aufschlüsse über die russischen Zustände zu geben."

Jene weiten Steppenländer, welche der Don durchströmt und wo Jedermann ein geborener Soldat ist, sind für Rußland ein unendlich werthvolles Besitzthum. Es bedarf nur der Stimme eines Einzigen, und es schwingen sich am Don und Ural 100,000 Lanzenreiter kriegslustig in den Sattel. Alle militärischen Autoritäten haben die ungemeine Nützlichkeit eines so zahlreichen leichten Reitercorps anerkannt. Kosaken sind im großen wie im kleinen Kriege auf hunderterlei Weise zu gebrauchen, bald zur Bedeckung der Convois, bald zum Ueberfall der Transporte des Feindes, als reitende Boten wie als Kundschafter, als Wächter wie als Verfolger, und selbst in geordneten Schlachtreihen hat der stürmische Angriff ihrer Lanzen sich bei mehr denn einer Gelegenheit als furchtbar bewährt. Eine Armee mit Kosaken ist gegen Ueberfälle stets gesichert, während der Feind vor ihren Neckereien niemals Ruhe hat. Diese Lanzenreiter sind für Rußland besonders deßhalb von unschätzbarem Werthe, weil sie in der Reihe der tüchtigen militärischen Eigenschaften, welche den russischen Krieger unbestritten zieren, eine wichtige Lücke ausfüllen; sie bringen dem Heere die leichte Beweglichkeit, die Schnelligkeit, eine der wenigen kriegerischen Eigenschaften, die dem starken, stämmigen, grobgebauten Großrussen, der überdieß in einer für rasche Bewegung unvortheilhaften Montur steckt, fehlen. Daß man die Tüchtigkeit der russischen Soldaten im Felde,

die Furchtbarkeit der russischen Heere in neuester Zeit in Zweifel zu ziehen gesucht hat, ist wahrlich unbegreiflich. Wer die neuere Geschichte liest, wer die Einzelheiten der Schlachten kennt, welche die russischen Heere gegen die größten Feldherren der letzten Jahrhunderte, gegen Karl XII, Friedrich II. und Napoleon geschlagen haben, der sollte der Lobredner der russischen Größe oder der Warner nicht bedürfen, um vor der gewaltigen und mit der raschen Zunahme der Bevölkerung immer steigenden Kriegsmacht Rußlands ernste Besorgnisse für die Zukunft zu hegen. Unter allen Feinden Preußens haben sich im siebenjährigen Kriege die Russen am beßten geschlagen. Dieß gestand Friedrich II. selbst zu, und es war ein Glück für ihn, daß die Russen damals keinen Grund zu einer energischen Führung des Krieges hatten. Napoleon, der die von Generalen aus der Schule des großen Friedrich befehligte preußische Kriegsmacht in einem kurzen Feldzuge vernichtet hatte, fand bei Eylau an den Russen einen Widerstand, wie er dem sieggewohnten Manne nie zuvor begegnet war. Jene grause Würgeschlacht bei Eylau zwischen Heeren von fast gleicher numerischer Stärke steht in der Kriegsgeschichte als eine höchst bezeichnende Waffenthat. Sie beweist, wie aller Enthusiasmus, aller kriegerische Ehrgeiz, der eine Armee vom Feldherrn an bis hinab zum kleinsten Tambour durchdringt, doch gegen eine andere Armee, deren Soldaten jene geistigen Eigenschaften nicht kennen, aber dafür in der eisernsten Disciplin eingeschult und an Gehorsam bis auf den Tod gewöhnt sind, nur sehr wenig auszurichten vermag. Man hat besonders in Frankreich immer auf die moralische Kraft, die Begeisterung des Heeres nämlich, hohen Werth gelegt; aber die Schlacht bei Eylau ist einer von den vielen Beweisen, daß körperlich

kräftige Soldaten, welche der Gehorsam auf dem Schlachtfelde standhaft bis zum letzten Blutstropfen ausharren läßt, Gegner, welche von Ruhmbegierde, Patriotismus, oder wie man immer die moralischen Motive der Tapferkeit nennen mag, in den Tod getrieben werden, nicht zu fürchten haben. Gegen jene ruhmbedeckte Garde des französischen Kaisers, fast ganz aus Veteranen bestehend, von denen die meisten mit Band und Kreuz als Ritter geschmückt waren, hielten die stämmigen, vielgeprügelten russischen Soldaten, in deren Adern nur Bauernblut rollte, kaltblütig und trotzig Stand, und obwohl jene das Genie Napoleon's leitete, so blieb die Schlacht bei Eylau doch unentschieden, ja der Sieg hätte sich wahrscheinlich ganz gegen die Franzosen gewendet, wenn der russische Obergeneral es für gut befunden hätte, den Kampf am folgenden Tage fortzusetzen. Den Russen gebührt auch der Ruhm, bei Borodino die blutigste Schlacht der neueren Zeit geschlagen zu haben, und mag man diese schauerliche Waffenthat, bei welcher das Kampfgefilde von Leichen weithin dicht überdeckt war, nach der Schilderung des Franzosen Ségur oder nach der des Russen Michailowski Danilewski lesen, man wird eben so sehr die heroische Standhaftigkeit der damals numerisch schwächeren Russen wie die Tapferkeit der Napoleon'schen Krieger achten lernen. Ich glaube, daß man den Enthusiasmus der Soldaten als Mittel des Sieges etwas überschätzt, und daß man im Irrthume ist, wenn man die russische Kriegsmacht deßhalb weniger fürchtet, weil sie jene sogenannte moralische Kraft nicht besitzt. Die neuere Kriegskunst, die Taktik, wo vom kunstgemäßen Zusammenwirken der Infanterie, Reiterei und Artillerie, von den regelmäßigen und schnellen Märschen, Bewegungen und Schwenkungen das Meiste abhängt, hat die Soldaten zu

Gliedern einer großen Maschine gemacht, und je fügsamer und lenksamer diese Glieder in den Händen des Meisters sind, der die Bewegung der Maschine leitet, um so gesicherter ist der Erfolg. Hitzige persönliche Tapferkeit der Soldaten, die nicht immer streng innerhalb der Schranken der Disciplin verharrt, ist für den Führer manchmal mehr Hinderniß und Verlegenheit als Nutzen. Bei den Offizieren dürfen freilich die moralischen Motive des Muthes nicht fehlen; aber man muß zugeben, daß die russischen Offiziere an Ehrgeiz und Durst nach Auszeichnung den Offizieren keiner anderen Armee nachstehen. Es ist unglaublich, wie dieser Ehrgeiz in Rußland durch hundert Mittel geweckt, gereizt, gestachelt wird. In keiner anderen Armee werden Belohnungen für die Offiziere, welche im Felde sich ausgezeichnet haben, in so vielerlei Weise und mit so freigebiger Hand gespendet. Da giebt es alle möglichen Denkmünzen und Ehrenzeichen für „gute Dienste“, Kreuze und Sterne von St. Georg, Stanislaus, Wladimir, Andreas, Anna und anderer Heiligen Orden, bald mit Kronen, bald mit Diamanten, besondere Auszeichnungen der Epauletten und Uniformen u. s. w. Ich war einst in einer vornehmen Gesellschaft, die fast ganz aus Militärs der kaukasischen Armee bestand. Da ich mich etwas langweilte, so hatte ich die Geduld, alle Orden und Ehrenzeichen der Versammlung zu zählen, und fand, daß auf der Brust der 35 militärischen Gäste über 200 Sterne, Kreuze und Medaillen funkelten; mancher Generalsfrack trug mehr Orden als Knöpfe. Wie es gewöhnlich geht, wird der Ehrgeiz durch Verleihung einer äußeren Auszeichnung, statt befriedigt zu werden, noch mehr gereizt. Wer in Rußland eine Medaille trägt, setzt alle Mittel in Bewegung, um ein Ritterkreuz zu be=

kommen, und den mit dem Kreuze Geschmückten dürstet es entsetzlich nach dem Sterne, wofür er die größten Opfer zu bringen bereit wäre. Selbst bei den tatarischen Nogaiern mit Mongolengesichtern wird jetzt sehr darauf gesehen, ob Einer einen Orden hat, und der Kurdenhäuptling Ali Beg am Ararat fragte mich, welcher Tschin mir zukomme. Wer die ganze militärische Organisation und Macht Rußlands in früheren Zeiten gekannt hat und dieselbe mit der Gegenwart vergleicht, wird gestehen müssen, daß sie unter der höchst thätigen und kräftigen Regierung des gegenwärtigen Kaisers unendlich gewonnen hat. Die außerordentliche Thätigkeit und Fürsorge für das Militärwesen durchdringt alle russischen Gouvernements bis an die fernsten Gränzen. Nicht nur in St. Petersburg lernt man dieselbe bewundern, wenn man die prächtige Garde schaut und 50,000 Mann zur Festtagsparade ausrücken sieht; man bemerkt sie vielleicht noch auffallender und großartiger in Neurußland, wo bei der letzten großen Heerschau von Wosneßensk 350 Reiterschwadronen vor dem Kaiser manövrirten. Still, aber mit der Kraft des Riesen wächst und erstarkt die Macht Rußlands an dem pontischen Gestade, und während in Nikolajeff und Sewastopol großartige Kriegsbauten sich erhoben, wurden die nomadischen Nogaier an festen Wohnplätzen angesiedelt und die vagabondirenden Zigeuner der Krim in die Montur gesteckt. Ja, es ist ein seltsamer Anblick, neben den Großrussen auch Zigeuner, Armenier und Juden im grauen Rocke in Reihe und Glied stehen zu sehen — Volkstämme, die sonst dem Militärdienste so gram sind. Der schmuzige Zigeuner mit dem struppigen Haare, von jeher an ein unstättes Leben, an das Wohnen in Höhlen, an Lumpen und Ungeziefer gewöhnt, er, dessen

Ururahn schon ein Vagabond gewesen, glaubte zu träumen, als er eines Tages den russischen Feldwebel in seine Höhle treten und sich als Recruten in Beschlag nehmen sah. Der wilde, schmuzige Kerl mußte seine Lumpen ablegen, zum ersten Male in seinem Leben sich waschen, ungeflickte Hosen tragen und wurde in einen stattlichen, wohl geknöpften grünen Sonntagsfrack gesteckt. Er, der an die wilde Unabhängigkeit und Freiheit des Landstreicherlebens von Kindheit an gewöhnt war, mußte in der Kaserne mit dem Trommelschlage vom Schlafe sich erheben, seine Stiefel wichsen und die Muskete putzen, wohl gebürstet und gestriegelt zur Musterung ausrücken und auf Commandowort „rechts umkehrt" machen. All' das kam dem Sohne der Höhle ganz spanisch vor, und er hätte lieber wieder mit dem Ungeziefer gelebt und gebratene Ratten und Igel gefressen. Anfangs benahm er sich zwar etwas störrisch im Dienste; aber man hatte Mittel, bald einen sehr folgsamen Soldaten aus ihm zu machen, und jetzt sieht man den braunen Zigeuner mit blankgeputzten Knöpfen und stockgerader Haltung gleich den Uebrigen unter dem Gewehre stehen. Es gränzt an's Wunder, was sich mit russischer Disciplin ausrichten läßt! Die Tataren der Krim, jene furchtbaren Streiter, die „wie der Wind daher fahren" und vor Zeiten ihre Verheerungen bis tief in das Herz des russischen Reiches getragen haben, sind jetzt, unter russischen Scepter gebeugt, ein ruhiges, zahmes, demüthiges Völkchen geworden. Nicht lange wird es dauern, so kommt auch an sie die Reihe der Aushebung. Sie werden sich, wie die anderen Völker, fügen; denn es ist ihnen nicht möglich, auszuwandern, ja sie können sich nicht einmal, wie die polnischen Juden, auf preußisches Gebiet flüchten. Bei dem nächsten

ernsten Kriege mit einer europäischen Großmacht wird der Tatar an der Seite des Kosaken, dessen Gegner er Jahrhunderte lang gewesen ist, sein Roß gegen die Feinde der Russen tummeln.

Bei Betrachtung des gewaltigen Russenreiches, wie wir es heute sehen, ist es weniger die Eroberung so unermeßlicher Länder als vielmehr ihre Behauptung und schnelle Russificirung, was Staunen erregt. Hier leisteten die Kosaken die wichtigsten Dienste. Ohne sie wäre es den Russen vielleicht kaum möglich gewesen, ihre transkaukasischen Provinzen zu behaupten, da sie unabhängige und feindliche Gebirgsvölker im Rücken ließen. Die Tscherkessen und Tschetschenzen haben mit all' ihrer Tapferkeit weder den Siegesflug des Doppeladlers aufzuhalten, noch die Russen zu hindern vermocht, ihre wehenden Banner bis an die Ufer des „brückenzürnenden" Araxes als Eroberer aufzupflanzen. Das Räthsel des Zusammenhaltens so ungeheuerer, von verschiedenen Stämmen bewohnter Länderstrecken und Wüsteneien, wie sie in dem russischen Reiche sich finden, und der gigantischen, dem Drucke eines einzigen Willens gehorchenden Maschine, wie es der russische Staat ist, findet seine Lösung guten Theils mit in dem Charakter der Kosaken.

Vierzehnter Abschnitt.

Zur kaukasischen Kriegsgeschichte.

Das erste Zusammentreffen zwischen Russen und kaukasischen Völkern fand im zehnten Jahrhundert statt, wo der Großfürst Swätoslaff einen Theil des alten bosporischen Reiches eroberte. Das zweite Mal erschienen die Russen auf der Ostseite des Kaukasus im sechszehnten Jahrhunderte unter dem Großfürsten Wassiljewitsch, der bis Tarki vordrang und Besatzungen in den eroberten Puncten am kaspischen Meere zurückließ. Auch die kabardischen Fürsten am Beschtau, welche nicht wie ihre Stammverwandten im Kaukasus ein von Sümpfen, undurchdringlichen Wäldern und steilen Höhen geschütztes Land bewohnten, unterwarfen sich damals mit Land und Unterthanen dem russischen Scepter. Im Jahre 1594 trat Rußland mit Transkaukasien in politischen Verkehr. König Alexander von Georgien, der in seinem kleinen Reiche unaufhörlich von stärkeren Nachbarn bedroht war, leistete aus freiem Antriebe Rußland den Huldigungseid als Vasall, in der Hoffnung, von seinen nordischen Glaubensgenossen gegen die beiden mächtigen mohammedanischen Gränzstaaten Unterstützung zu erhalten. Als dieser Beistand nicht erfolgte, leistete derselbe Fürst im Jahre 1602 auch Persien den Huldigungseid, um sich die

Kriegsknechte des Schah's vom Leibe zu halten; einen seiner Söhne schickte er als Geißel nach Mkau, den anderen nach Persien. Rußland erhielt auf diese Weise einen rechtlichen Grund, in den kaukasischen Angelegenheiten zu interveniren. Aber zwei Jahrhunderte vergingen, ehe die russischen Herrscher, welche mit anderen Dingen zu thun und andere Kriege zu führen hatten, sich bewogen fanden, in die Angelegenheiten der schönen Provinzen jenseits des Kaukasus direct sich einzumischen. Die russischen Besitzungen an der Westküste des kaspischen Meeres waren seit der mißglückten Expedition des Fürsten Massalski, unter Czar Boris, verloren gegangen. Peter I. eroberte sie wieder und dehnte sie bis weit nach dem Süden aus. Tarki und Derbend fielen im Jahre 1722 in seine Hände. Ueber die Pylae Albaniae, jenen altberühmten Engpaß, dessen Besitz jedem Eroberer, der den östlichen Kaukasus unterwerfen will, unentbehrlich ist, wehten siegreich die russischen Banner. Bis zur Halbinsel Abscheron drang der große Czar vor, konnte aber Baku nicht nehmen, das erst ein Jahr später dem russischen General Matuschkin sich ergab, und so wurden jene berühmten ewigen Flammen bei Baku, die, von indischen Einsiedlern verehrt und bewacht, dort als brennbare Gase der Erde entsteigen, die Wachtfeuer des russischen Heeres. Der eingeschüchterte Herrscher von Persien trat die Provinzen an der Westküste des kaspischen Meeres, die er mehr dem Namen als der That nach besessen, an Rußland ab. Aber die wilden und freien Gebirgsvölker dieser Gegenden, die Lesgier, Awaren und Chasikumyken, die sich wohl gegen einen Fürsten ihres Glaubens zu einigen äußeren Zeichen der Huldigung verstanden hatten, wollten einen christlichen Kaiser nicht einmal als scheinbaren Herrscher

dieser Länder dulden. Die von Peter dem Großen neugegründete Festung Swiatoi=Krest wurde vom Schamchal von Tarki, der ein Heer von fanatischen Bergbewohnern (Klaproth giebt dessen Stärke sehr übertrieben auf 80,000 Mann an) zusammengerafft hatte, angegriffen. Dieser Häuptling wurde zwar vom General Kropolow zurückgetrieben, es gelang aber dem großen Peter so wenig als drei Jahrhunderte früher dem Welteroberer Timur, die Gebirgsstämme des Dagestan, denen die Natur auf ihren Felsen eine unbezwingliche Weltburg gegründet, zu unterwerfen.

Rußland erkannte frühe schon die Nothwendigkeit, zur Stütze seiner Niederlassung in Ciskaukasien und zur Vorbereitung seiner Eroberungspläne in den schönen Provinzen jenseits des Kaukasus, das christliche Element in der gemischten Bevölkerung sich zu befreunden und deren Interessen an das seinige zu knüpfen. In Transkaukasien ist die christliche Bevölkerung überwiegend, aber die Tataren hatten an den beiden großen mohammedanischen Gränzstaaten einen starken Beistand, und so oft türkische oder persische Heere die Hauptstadt Georgiens bedrohten, fanden sie an den Tataren Parteigänger, deren Banden das Land sengend und brennend durchzogen und die christlichen Ortschaften plünderten. Die Herrscher von Mingrelien und Imerethien folgten dem Beispiele des georgischen Königs und erklärten sich zu Vasallen des Czars. Endlich schloß der König Heraclius von Georgien, um des russischen Beistandes sicherer zu sein, im Jahre 1783 mit Rußland einen Vertrag, demzufolge die georgischen Könige künftig vor ihrer Thronbesteigung vom Czar bestätigt werden sollten. Auch auf die alten christlichen Elemente, die im Gebirge selbst noch vorhanden waren, wandte Rußland sein Augenmerk. Russische

Priester wurden schon im Jahre 1745 auf die kaukasischen Alpen an die Osseten geschickt, um dieses einst christliche, später in das Heidenthum zurückgesunkene Volk wieder zu dem Glauben seiner Väter zu bekehren. Jeder Ossete, der zur Taufe sich meldete, erhielt ein silbernes Kreuz und ein Hemd. Angelockt durch dieses Geschenk, kamen die Bergbewohner in Menge, um das heilige Sacrament der Taufe zu empfangen, und die russischen Missionäre begnügten sich mit diesem äußerlichen Zeichen des Rücktritts der Osseten zum Christenthum. Bei den mohammedanischen Bergvölkern entflammten aber diese Versuche der Russen, die christlichen Stämme für sich zu gewinnen, den religiösen Fanatismus. Unter den Tschetschenzen, dem streitbarsten und unternehmendsten aller Völker des Kaukasus, trat der Derwisch Mohammed, der sich Scheich Mansur nannte, auf, um den Glaubenskampf gegen die Russen zu predigen. Dieser merkwürdige Fanatiker zeigte in frühester Jugend schon einen Hang zu religiöser Schwärmerei und düsterem, beschaulichen Wesen. Er war so frugal, daß er nur von Milch und Brod lebte, besaß nach Steinegg's Zeugniß ein so ungeheueres Gedächtniß, daß er außer dem ganzen Koran noch 20,000 geistliche Verse auswendig wußte, und wurde von allen mohammedanischen Stämmen als Prophet verehrt. Den glühendsten Anhang fand dieser Mann, der unermüdlich im Umherwandern und Predigen des heiligen Krieges gegen Rußland war, im östlichen Kaukasus bei den Lesgiern und mehr noch bei den Tschetschenzen. Mit 10,000 dieser Bergbewohner überschritt er den Terek und griff Kislar an, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Ebenso scheiterte sein Versuch gegen Naur, ein von Kosaken der Wolga bewohntes Städtchen, wo die Kosakenweiber mit ihren Männern

zum Gewehr griffen und den verzweifeltsten Widerstand leisteten. Scheich Mansur begab sich hierauf nach dem westlichen Kaukasus, um sein Kriegsglück mit den Tscherkessen zu versuchen, ward aber im Jahre 1791 in der Festung Anapa, welche General Budowitsch mit Sturm eroberte, gefangen und in das Innere Rußlands abgeführt. Mit ihm erlosch auf einige Zeit die fanatische Aufregung der Bergbewohner gegen Rußland.

Die Einmischung der Russen in die transkaukasischen Angelegenheiten hatte Persien, das über diese Provinzen eine Art von Oberherrschaft ansprach, mit scheelem Auge gesehen, und da der georgische König an dem Bündniß mit Rußland festhielt, so rückte der grausame Schah Agà Mohammed mit einem Heere gegen Tiflis, das er eroberte und größtentheils zerstörte. Die Kaiserin Katharina erklärte dafür Persien den Krieg, und russische Regimenter überschritten den Engpaß Dariel, der von Wladikawkas nach Tiflis führt. Die Russen halfen dem König Heraclius nicht nur die Perser aus dem Lande jagen, sondern kämpften auch tapfer an der Seite der Georgier gegen die mohammedanischen Bergbewohner, von denen auf die Nachricht des Einmarsches russischer Truppen in Transkaukasien ein ganzes Heer, bestehend aus Lesgiern, Tschetschenzen und Awaren, von den Bergen herabgestiegen und in Kachetien eingefallen war. Bei Karagatsch, unweit Signakh, kam es zur Schlacht. Die Bergbewohner, die noch nicht gehörig die Stärke kannten, welche Mannszucht, Ordnung und schwere Geschütze im Felde verleihen, wagten sich in die Ebene. Mit ihrem gewöhnlichen feurigen Muthe stürzten sich die schlanken Kaukasier auf den Feind, prallten aber an den mauerfesten Reihen der breitschulterigen Russen zurück und erlitten eine schwere

Niederlage. Ihr Anführer Omar, Chan der Awaren, blieb todt auf dem Platze. Der König von Tiflis, der anfangs die Erscheinung der Russen wie den Beistand eines himmlischen Schutzgeistes gesegnet hatte, fand bald Anlaß, mit dem Zauberlehrling auszurufen:

„Die ich rief, die Geister
„Werd' ich nun nicht los."

Die russischen Hilfstruppen verließen das Land nicht mehr, und im Jahre 1800 verleibte ein Ukas des Kaisers Paul Georgien mit dem russischen Reiche, um „der dort herrschenden Anarchie ein Ende zu machen." Zum Glück für die russische Herrschaft in diesen neuen Provinzen fanden dieselben in der Person des Generalgouverneurs Fürsten Zizianoff gleich in den ersten Jahren einen geistvollen und kräftigen Organisator. Das ebenso kluge und schonende, als energische Benehmen dieses Mannes ließ die Georgier ihre Unabhängigkeit unter ihren schwachen Königen einigermaßen verschmerzen. Zizianoff und später der gefeierte Jermoloff waren die beßten Generalgouverneure, welche Rußland bis jetzt in Transkaukasien gehabt hat. Vor Baku ward der tapfere Zizianoff im Jahre 1806 durch persische Meuchelmörder getödtet, aber obwohl seit dem Tode dieses Gouverneurs fast vierzig Jahre vergangen sind, so wird doch sein Andenken noch bis auf den heutigen Tag mit Wärme und Liebe von Transkaukasiens dankbaren Völkern verehrt.

Unter Zizianoff's Nachfolgern war Jermoloff der tüchtigste, gleich hervorragend durch seine Talente als Krieger und als Regent.

In den Prunkgemächern vieler russischer Großen bemerkte ich unter den Wandgemälden das Bild Napoleon's.

Den großen Mann kleidet aber weder der graue Siegerrock der Schlachtfelder von Friedland und Austerlitz, noch der Kaisermantel, man erblickt ihn, in einen nordischen Pelz gehüllt, an der Spitze der kalten Retirade von Moskau reitend und gefolgt von frierenden Grenadieren in zerrissenen Uniformen. Neben ihm zieren gewöhnlich die Portraits der berühmtesten russischen Generale in feinen Stahlstichen die goldschimmernden Tapeten, stattliche Gestalten in den reichsten Uniformen, die Brust mit Sternen und Kreuzen bedeckt, und ihre wohlgenährten kecken und trotzigen Slavengesichter schauen unter den stolzen Federbüschen wie triumphirend auf das Jammergemälde der zerlumpten Kaisergarde Frankreichs. Unter diesen Portraits fiel mir immer die Gestalt eines Mannes auf, der dem Zuschauer zur Hälfte den Rücken wendet und en profil ein Antlitz zeigt, aus dem ein so gewaltiger Geist leuchtet, wie die Natur ihn den Zügen nur weniger Sterblichen verliehen. Dieser Mann, der nur in so unhöflicher Stellung auf dem Papier sein wollte, ist Jermoloff. Wenn man gebildete russische Kriegsmänner nach den beßten Namen unter den noch lebenden militärischen Celebritäten Rußlands fragt, so wird Jermoloff immer unter den Ersten genannt, und es ist auffallend, daß dieser Mann in der Meinung der Armee weit höher steht als Andere, die mehr Feldzüge commandirt und mehr Siege erfochten haben als er. Jermoloff war für den Kaukasus der rechte Mann, der es ebenso gut verstand, die unversöhnlichen Feinde Rußlands mit eiserner Faust niederzuschmettern, als die unterworfenen und friedlichen Völkerstämme sich zu befreunden, den Gebirgskrieg mit Erfolg zu führen und in den eroberten Provinzen die Elemente der Civilisation zu wecken. Jermoloff löste die schwierige Doppel-

aufgabe, welcher keiner der französischen Gouverneure Algeriens ganz gewachsen war, sowohl die Armee durch gelungene Thaten zu befriedigen und zu enthusiasmiren, als die Völker der eroberten Provinzen durch kluge schonende Behandlung für das russische Interesse zu gewinnen und überall die bezwungenen Länder mit den Siegern zu versöhnen. Seiner langen trefflichen Verwaltung verdanken hauptsächlich die transkaukasischen Provinzen ihre noch heute fortdauernde Ruhe und Sicherheit. Auch die Tscherkessen verhielten sich, so lange Jermoloff Generalgouverneur war, ziemlich ruhig; die Feindseligkeiten am Kuban waren damals selten und ohne Bedeutung. Die Kosakenniederlassungen blühten zu jener Zeit rasch empor. Bei mehren gelungenen Expeditionen fielen viele Weiber und Mädchen der Gebirgsbewohner in die Hände der Russen. Jermoloff vertheilte dieselben zur Verheirathung unter die Junggesellen der Linienkosaken, und daher kommt der kaukasische Typus, den man unter den jungen Kriegern dieses Reitercorps bemerkt. Mancher gemeine Kosak ward auf diese Weise mit mächtigen Häuptlingen des Gebirges und sogar mit türkischen Paschas verschwägert. In Dagestan stiftete Amulad-Beg einen Aufstand an, der aber von Jermoloff auf's Kräftigste unterdrückt wurde. Großmüthig verzieh Jermoloff dem gefangenen lesgischen Häuptling das Geschehene und ließ ihn frei auf die Fürsprache eines hohen russischen Stabsoffiziers, welchem das einnehmende Wesen und die ritterlichen Manieren Amulad-Begs so wohl gefielen, daß er ihm seine Freundschaft schenkte und vom Generalgouverneur sich erbat, den jungen Häuptling in seinem Gefolge behalten zu dürfen. Amulad-Beg vergalt die russische Großmuth mit der schwärzesten Treulosigkeit, er ermordete seinen Wohlthäter, dessen

Fürbitte er die Freiheit zu verdanken hatte, floh in das Gebirge zurück und schürte den Aufstand auf's Neue an. Jetzt traf Jermoloff, nachdem seine Milde ohne Erfolg gewesen, kriegerische Anstalten mit möglichster Energie. Seine Colonnen drangen in das östliche Gebirgsland ein, auf den Kopf Amulad-Begs ward ein Preis von 10,000 Rubeln gesetzt. Der Feldzugsplan gegen die Gebirgsvölker war von Jermoloff so gut entworfen und wurde so umsichtig und kräftig ausgeführt, daß bald aller Widerstand gegen die russischen Heersäulen erlahmte. Amulad-Beg verschwand vom Kampfschauplatze und flüchtete wahrscheinlich nach anderen Gegenden, denn sein Name ist seitdem gänzlich verschollen. Er war von ungemeiner körperlicher Schönheit und besaß ausgezeichnete geistige Eigenschaften.

Während in dieser Weise Jermoloff in seinen kriegerischen Zügen gegen die Bergvölker bei Weitem glücklicher war als je einer seiner Vorgänger und Nachfolger, begünstigte und pflegte er in den ruhigen und friedlichen Provinzen Transkaukasiens die ersten Keime europäischer Cultur. Deutsche Colonieen wurden in Georgien gegründet, ihr Hauptzweck war, den Eingeborenen ein Musterbild deutscher Landwirthschaft zur Nachahmung und Ermuthigung vor die Augen zu stellen. Dieser Zweck ward theilweise erreicht, die deutschen Niederlassungen gelangten rasch zu Wohlstand und Blüthe, und wenn ihr Beispiel auf die grusischen und armenischen Bauern nicht bedeutend wirkte, so sind weder die deutschen Bauern, noch die russische Verwaltung daran Schuld. Die langgewohnte, orientalische Gemächlichkeit der Georgier wird nicht sobald der deutschen Arbeitslust weichen, und es hält immer schwer, ein Volk zu lehren, anders zu sein, als es bisher gewesen. Indessen

ist nicht zu leugnen, daß das Beispiel der Deutschen wenigstens einige anregende Wirkung auf die Eingeborenen gehabt hat. Es war eine besonders rühmliche Tendenz der Verwaltung Jermoloff's, die ungemeine Bildungsfähigkeit der Eingeborenen zu wecken und ihnen nicht nur zur besseren Cultur des Bodens die sichersten Mittel zu lehren, sondern auch durch Erziehungsanstalten und Verbreitung von Kenntnissen aller Art die Jugend der Eingeborenen zum Beamtenstande zu befähigen. Eingeborene Beamte, welche die nöthigen Kenntnisse und Moral besitzen, würden für die transkaukasischen Völker eine Wohlthat sein, weil sie die Sprache und die Sitten des Volkes kennen, während die russischen Beamten sich in diesen Ländern immer fremd fühlen und in ihren Stellen nur Geld anzuhäufen suchen, um als wohlhabende Leute in ihr nordisches Vaterland zurückzukehren.

Kurz nach dem Ausbruche des letzten persischen Krieges wurde Jermoloff abberufen und an seine Stelle der Graf Paskewitsch ernannt, ein trefflicher Heerführer, der die Kriege gegen die Perser und Türken mit Wellington'scher Klugheit, Scharfsicht und Kaltblütigkeit führte, aber nach der Meinung der meisten russischen Militärs doch nicht die großartigen militärischen Talente Jermoloff's und besonders nicht die Kunst des Organisirens und Regierens orientalischer Länder in gleich hohem Grade wie seine Vorgänger besaß. Jermoloff's imponirende Persönlichkeit war oft von erstaunlicher Wirkung auf die Häuptlinge des Gebirges. Mancher von jenen kühnen Gebirgsfürsten, der dem aus tausend russischen Musketen krachenden Tode auf dem Kampfplatze furchtlos in's Angesicht geschaut hatte, konnte im Gespräch mit Jermoloff den Blick seines Löwenauges nicht ertragen, und der majestätische Eindruck seines ganzen Wesens brachte

feindliche Häuptlinge zur Unterwerfung, welche den Lanzen der Kosaken viele Jahre den muthigsten Widerstand entgegengesetzt hatten. Während man andere Oberbefehlshaber im Kaukasus streng auf militärische Etikette halten sah, nahm Jermoloff keinen Anstand, mit den jüngsten Offizieren sich an den Spieltisch zu setzen und selbst gegen gemeine Soldaten — in Rußland etwas Unerhörtes — im Felde eine Art Napoleon'scher vertraulicher Herablassung zu zeigen. Ein Mann von so gewaltiger Persönlichkeit konnte dieß ohne alle Gefahr für die Subordination thun; er blieb, wenn er sich gegen Niedere herablassend benahm, seiner Ueberlegenheit sich immer bewußt, und es bedurfte gar nicht seiner Feldherrnepauletten — ein Blick seines großen Auges, ein Laut seiner Donnerstimme waren hinreichend, den tiefsten Gehorsam einzuflößen. Seit siebenzehn Jahren lebt Jermoloff zurückgezogen in Rußland. Alter, Kränklichkeit und mehr wohl noch der Gram über die erlittene Zurücksetzung haben ihn körperlich gänzlich gebeugt, wie einst den Helden Suwarow. An seine Rückkehr nach dem Kaukasus, von welcher eine St. Petersburger Correspondenz in einem deutschen Blatte gesprochen, ist gar nicht zu denken. Aber Armee und Völker verehren in jenen Ländern Jermoloff's Andenken mit unnennbarer Begeisterung, und wäre er geblieben, gewiß es sähe im Kaukasus jetzt günstiger für die Russen aus.

Dem Grafen Paskewitsch blieb nach Beendigung der Kriege mit Persien und der Türkei, die er mit meisterhafter Umsicht und, wenn man die ihm gewährten geringen Mittel bedenkt, mit bedeutendem Erfolg geführt hatte, wenig Zeit im Kaukasus, sein Occupationssystem zur Ausführung zu bringen. Bald nach seiner Expedition gegen den tscherkessischen Stamm der Schapsuchen ward er bekanntlich an

Diebitsch's Stelle nach Polen berufen; seine Operationen im Kaukasus hatten keinen nachwirkenden Erfolg. Den Andeutungen des Herrn von Fonton in seinem Werke über den Feldzug des Grafen Paskewitsch in der asiatischen Türkei zufolge scheint dieser Heerführer im Kaukasus den Plan einer großartigen Occupation aller wichtigen Puncte im Gebirge, mit denen eine Communication möglich, gehabt zu haben. Für den Kriegsruhm des Grafen Paskewitsch war es vielleicht ein Glück, daß seine Abreise zur Armee in Polen ihn der Ausführung eines so unermeßlich schwierigen Planes überhob. Sein Nachfolger, Baron Rosen, fand ganz Dageſtan im Aufstand. Chasi-Mollah, auch Chasi-Mohammed genannt, ein merkwürdiger Fanatiker, hatte dort, wie früher Scheich Mansur, zu Anfang des Jahres 1830 den Glaubenskrieg gegen die Russen mit dem größten Erfolg gepredigt. Die kampflustigen Tschetschenzen schaarten sich zuerst unter seine Fahnen. Andere kaukasische Völkerschaften, die Lesgier, Chasikumyken, Awaren, Inguschen, Galgas und Karabulaken, schlossen sich ihm theilweise an. Die Festung Tarki, in welcher Major Fodossejeff den Oberbefehl führte, wurde im Mai 1830 von Chasi-Mollah hart bedrängt und vom General Kahanoff nicht ohne bedeutendes Blutvergießen gerettet. Besser gelang dem Tschetschenzenhäuptling der Angriff gegen Kislar, dessen Vorstädte geplündert wurden. Nach Beendigung des Krieges in Polen wurde die kaukasische Armee bedeutend verstärkt. Russische Colonnen drangen in verschiedenen Richtungen im Dagestan ein, und mehre der festen Schlösser wurden mit Sturm erobert, zuerst das bei Derbend auf hohem Felsen gelegene Raubnest Düwek, dessen sich der Oberst Miklaschowski nach dem verzweifeltsten Widerstande bemächtigte. Derselbe russische

Stabsoffizier griff hierauf das Dorf Tschumkessen an und fiel ritterlich fechtend vor den Schanzen, mit seinem Tode den Sieg entscheidend. Noch fürchterlicher war im Jahre 1832 der Widerstand des Dorfes Hermentschuk, welches 3000 Tschetschenzen gegen den General Rosen vertheidigten. Als die russische Infanterie mit dem Bajonnett in das Dorf eingedrungen war, zog sich Muley-Abdurrahman, einer der Parteigänger Chasi-Mollah's, in ein stark befestigtes Haus zurück und vertheidigte dasselbe, Stellen aus dem Koran singend, trotz der Bomben und Kartätschen, die unaufhörlich in dasselbe einschlugen, auf das Wüthendste. Endlich ward es in Brand gesteckt, und die heldenmüthigen Vertheidiger fanden in den Flammen singend ihren Tod. Bald kam auch die Reihe an das befestigte Dorf Himri am Koisu, welches Chasi-Mollah selbst vertheidigte, und auf dessen Bresche er nach dem fürchterlichsten Widerstande, aus vielen Wunden blutend, den letzten Athemzug that. Nach dem Verlust von Himri verhielten sich die Tschetschenzen, welche an Hamsad-Beg keinen so energischen und allgemein verehrten Häuptling hatten, wie an seinem Vorgänger, einige Jahre ziemlich ruhig, ohne gleichwohl von einer Unterwerfung hören zu wollen. Chasi-Mollah war ein Mann von ähnlicher Sinnesart, wie früher Scheich Mansur, ein düsterer Fanatiker und vom grimmigsten Russenhaß beseelt. Aus seinen glühendsten Anhängern hatte er eine Art von heiliger Schaar gebildet, die er Müriden nannte, sämmtlich finstere Schwärmer, halb Krieger, halb Derwische. Die Müriden standen immer um Chasi-Mollah's Person, waren unermüdlich im Predigen des Glaubenskampfes und weihten sich dem Tode in der Schlacht mit einem Heroismus, welcher von keinem Volke und zu keiner

Zeit übertroffen worden ist. Der jetzige berühmte Häuptling der Tschetschenzen, Schamyl, ist aus dieser merkwürdigen Secte hervorgegangen, und wie früher Chasi-Mollah, so umgiebt jetzt ihn in allen Kämpfen mit den Russen die begeisterte Schaar der Müriden.

Der Krieg der Russen gegen die Tscherkessen am Kuban und am schwarzen Meere hatte für jene niemals den gefährlichen Charakter, wie der religiöse Kampf im Dagestan. Nie hatte unter diesen westlichen Kaukasiern ein Häuptling einen ähnlichen Grad von Macht erlangt, wie bei den Tschetschenzen Scheich Mansur, Chasi-Mollah und Schamyl. Die Raubzüge, welche die Tscherkessen in das Kosakenland unternahmen, waren von den verschiedensten Häuptlingen befehligt, welche hinsichtlich ihrer kriegerischen Pläne sich nie auf die Dauer verständigen konnten. Seitdem die Pschis ihren früheren Einfluß verloren hatten, wählten die Usden bei ihren Versammlungen im Gebirge selbst den Anführer, dem bloß während der Dauer einer Expedition Alle zu gehorchen hatten. Guz Beg, Dschimbulat, Mansur, Ali Jubghe, Schemis- und Hassan Bey waren die bekanntesten Häuptlinge, welche in den zwei letzten Jahrzehnten als Anführer der Tscherkessen gegen die Russen auftraten. Die Unternehmungen der Letzteren gegen die Tscherkessen am Kuban glichen mehr Kampfspielen als einem wirklichen Kriege. Die Russen hatten nur rings um den Saum des Gebirges Krepostan und Stanitzen erbaut; in das Gebirge tiefer einzudringen und Niederlassungen in den Thälern zu gründen, wo die Auls der Tscherkessen stehen, war ihnen der Gefahren und Schwierigkeiten wegen nie eingefallen. Die Unabhängigkeit dieser Kaukasus-

bewohner war also, so lange sie unter den Waffen standen und zum Widerstande entschlossen blieben, nicht sehr ernstlich bedroht. Dagegen fehlte es aber auch dem Offensivkriege der Tscherkessen gegen die Russen an dem rechten Nachdruck, denn diese westlichen Kaukasier beseelte nicht, wie die Bewohner des Dagestan, die feurige Begeisterung für den Glauben, ohne welche im Orient selten große Thaten geschehen. Mehr noch stand der Mangel eines Oberhauptes dem Zusammenhange ihrer Pläne und Unternehmungen im Wege. Oft wurden die Streifzüge über den Kuban nur durch ganz zufällige Umstände veranlaßt. Ein Familienfest, eine Hochzeit oder Todtenfeier versammelte eine Anzahl einflußreicher Usden. Während die kaukasischen Ritter unter dem Schatten alter Eichen am Feuer lagerten, der Lammbraten behaglich verzehrt wurde, der Becher mit dem Purpurweine im Kreise der Zecher herumging und ein Barde bei rohem Leierklang eine alte Heldensage zum Beßten gab, wurde das ritterliche Blut der Männer warm, es erwachten die Gelüste nach dem Donner des Gefechts, und man ward auf der Stelle einig, einen Ueberfall am Kuban auszuführen. Flinke Reiter jagten in das Innere des Gebirges, die übrigen Verwandten und Freunde einzuladen und den ihren Bannern folgenden Freimännern (Tschfokotls) und Leibeigenen (Pschilt) zu befehlen, sich schleunigst mit Roß und Gewehr an dem bezeichneten Puncte einzufinden. War ein hinreichender Haufe Streiter beisammen, so wurde in der Nacht nach dem Kuban aufgebrochen. Die Stanitze, welche überfallen werden sollte, ward gewöhnlich durch Stimmenmehrheit im Rathe bezeichnet, aber die Stelle des Ueberganges über den Kuban hatte nur der Anführer zu wählen, weil man fürchtete, daß, wenn auch dieser Umstand zur allgemeinen Berathung käme, die

Russen durch ihre zahlreichen Spione davon Kenntniß erhalten und Vorbereitungen treffen könnten. War eine Stanitze glücklich überrumpelt, so dachten die Tscherkessen nie daran, ihren Sieg weiter zu verfolgen, sondern begnügten sich mit der Beute an Gefangenen und Heerden und machten sich ebenso flink wieder davon, wie sie gekommen waren. Einem Reitergefecht wichen sie selten aus, aber mit der russischen Infanterie und besonders mit dem groben Geschütz wollten sie nicht gern zu thun haben, das Brummen der russischen Kanonen war gewöhnlich das Signal ihres Rückzuges. Wären die Tschernomorzen und die Linienkosaken so reich wie die Kosaken am Don, so würde die Beute allein hinreichend gewesen sein, die armen Gebirgsvölker zu beständiger Erneuerung der Feindseligkeiten anzulocken. Die ritterlichen Usden in Tscherkessien würden immer lieber mit dem Säbel als mit der Hacke und dem Pfluge ihr Brod gewinnen. Aber bei den Kosaken am Kuban finden sich nicht die Töpfe voll Ducaten, die Perlketten der Weiber, die Kirchen mit diamantenblitzenden Heiligenbildern, wie in Neutscherkask am Don. Die Beute an Schafen und Ochsen ist schwer transportabel, und der Verlust, den die Tscherkessen an erschossenen Pferden hatten, wog gar manchmal die gemachte Beute auf. Wäre daher die Beutelust allein des Kampfes Zweck, die Tscherkessen würden längst des Krieges mit den Kosaken müde geworden sein. Aber es steckt in diesen Gebirgsfürsten eine enthusiastische Liebe für Waffenspiele und Waffenruhm, sie betrachten ihre Züge am Kuban als eine lustige Abwechselung ihres monotonen Lebens auf den Bergen und lieben es nicht wenig, wenn ihre Schönen mit Jubelruf und Schmeichelwort die wiederkehrenden Sieger begrüßen und ihre wilden Heldensänger ihre Thaten beim Klange der

zweisaitigen Leier verewigen. Schon die älteren Reisenden im Kaukasus, wie Graf Potocki, haben der Existenz dieser Barden erwähnt, welche die Bergbewohner Kikoakoa nennen. Diese besingen in ihren Liedern sowohl Geschichten der Vorzeit, z. B. die Amazonensage, als auch die Thaten der Gegenwart. Guz Beg, „der Löwe des Kaukasus," und der tapfere Dschimbulat sind unter den Helden der Neuzeit besondere Lieblinge der tscherkessischen Barden, und die Reisenden Longworth und Bell haben uns den Inhalt einiger solcher Gedichte mitgetheilt, worin eine große Neigung zum Wunderbaren bemerkbar ist, wie in der Poesie aller Gebirgsvölker. Ein gespenstiger Reiter von riesenhafter Gestalt — erzählt z. B. ein tscherkessisches Bardenlied — ragt hoch zu Roß aus dem Haufen der Kosaken. Sein schwarzes Pferd trägt ihn wie der Sturmwind durch das Getümmel des Kampfes, und seine gewaltige Lanze wirft Alles nieder, was sich ihm nähert. Vergebens knallen hundert Feuerwaffen gegen den gespenstigen Riesen, den keine Kugel tödtet. Da versucht es Held Dschimbulat mit dem alten Eisen, und seine Schaschka schmettert den unheimlichen Gegner blutig auf die Erde. Solche gereimte Erzählungen, mit Leierklang im Gebirge verbreitet, gelten bei diesem ritterlichen Volke, nächst der Beute und dem Triumph der Blutrache, als der reizendste Lohn für die Gefahren des Kampfes.

Erst seit der letzten Uebergabe der türkischen Festung Anapa an die Russen nahm der Tscherkessenkrieg einen ernsteren und bedenklicheren Charakter an. Die Russen gründeten eine Reihe von Festungen an der Küste des schwarzen Meeres, um den Tscherkessen jede Seeverbindung mit der Türkei abzuschneiden. Dieß brachte die Tscherkessen, welche

bisher an ihren schönen Mädchen und Weibern einen einträglichen Exportationsartikel nach der Türkei gehabt hatten, gewaltig auf. Obwohl dieser tscherkessische Sclavenhandel, vom sittlichen Gesichtspuncte betrachtet, durchaus verwerflich ist, so hat man doch gleichwohl nicht Recht, ihn für so ganz schändlich zu halten, wie den Negersclavenhandel Afrikas. Bei dem tscherkessischen Sclavenhandel waren stets alle betheiligten Parteien mit der Sache wohl zufrieden. Die armen tscherkessischen Edelleute, die auf ihren rauhen Bergen nothdürftig ihr Brod finden, gewannen durch den Verkauf der Sclavinnen die Mittel, ihre chevaleresken Liebhabereien zu befriedigen und sich schöne Kleider, prächtige Waffen und Schießbedarf zu Jagd und Krieg zu verschaffen. Die Türken erhielten aus dem Kaukasus schönere und gesündere Weiber als die in ihren Harems geborenen, und die tscherkessischen Mädchen waren entzückt, die enge armselige Hütte des Gebirges, wo sie knechtische Arbeiten verrichteten, mit den Prunkgemächern und dem schwelgerischen Nichtsthun eines Harems von Stambul zu vertauschen. — So lange Anapa in den Händen der Türken war, fand die Ausfuhr der Sclavinnen nach Constantinopel keine Störung, und die Bergbewohner konnten in diesem Hafen Pulver kaufen, so viel sie wollten. Nach dem Fall von Anapa dauerte dieser Verkehr, wiewohl mit mehr Schwierigkeit und Gefahr, noch eine Zeit lang fort. Türkische Schiffe von Trapezunt, Sinope und Samsun landeten an allen zugänglichen Puncten der Küste, um den alten Handel fortzusetzen. Allein die vielen russischen Küstenforts, die seitdem angelegt worden sind, haben diese Seeverbindung zum Theil ganz unterbrochen, jedenfalls aber sehr erschwert, denn selbst die kühnsten türkischen Schleichhändler wagen sich jetzt viel seltener als früher nach Tscherkessien.

Es sind weniger die russischen Fregatten und Dampfschiffe, welche von den türkischen Seefahrern gefürchtet werden; die Hauptgefahr droht ihnen von Seiten der Kosaken. In jedem russischen Küstenfort befinden sich zwei große Kosakenboote, welche täglich zwischen den verschiedenen Forts eine Ruderfahrt längs der Küste machen. Ihren geübten Späheraugen entgehen selten die kleinen türkischen Sclavenschiffe, welche von den Tscherkessen an das Land gezogen werden. Um die Russen zu täuschen, bedecken die Bergbewohner diese Schiffe mit dürren Blättern und binden Fichtenzweige an den Mast, damit die Kosaken ihn für einen Waldbaum halten. Die letzteren aber lassen sich mit solcher List nicht irre führen. Wenn sie ein türkisches Schiff an der Küste entdeckt haben, so verhalten sie sich einige Tage still, bis sich die Haufen der Tscherkessen, welche bei der Ankunft des türkischen Schleichhändlers sich des Kaufes und Tausches wegen versammelten, wieder zerstreut haben. Dann landen die Kosaken mit ihren Booten bei Nacht an der Stelle, wo das türkische Schiff verborgen liegt, und stecken dasselbe in Brand. Zuweilen kommt es dabei zu kleinen Scharmützeln, doch ist das Schiff in den meisten Fällen verloren. Wird ein solches Fahrzeug sammt der Mannschaft und Ladung von den russischen Kreuzern auf offener See gekapert, so wandern die türkischen Schiffsleute zur Zwangsarbeit nach Sewastopol oder nach Sibirien, und die tscherkessischen Mädchen werden unter den russischen Stabsoffizieren als Dienerinnen vertheilt oder an Kosaken verheirathet. Die Tscherkessen, welche der Abbruch dieses einträglichen Handels ganz besonders gegen die Russen aufbrachte, griffen die Küstenforts öfters mit großer Wuth an. Die bedeutenden Verluste, welche sie dabei erlitten,

regten lauter als je die Stimme der Blutrache auf. Diese Blutrache ist eine fürchterliche, aber durch Ueberlieferung von den Urahnen geheiligte Sitte, die unter allen Völkern des Kaukasus in gleicher Stärke herrscht, unter den christlichen Osseten und Suaneten so gut, wie unter den mohammedanischen Tscherkessen und Tschetschenzen. Der Kampf am schwarzen Meere wurde immer blutiger und erbitterter, je größer die Verluste waren. Dazu kamen die verheerenden Razzias, welche General Saß mit vieler Kühnheit vom Kuban her ausführte, und welche die Rachegluth der Tscherkessen auf das Höchste entflammten.

Der aus den Ostseeprovinzen gebürtige General Saß führte mehre Jahre am Kuban den Oberbefehl über die Linienkosaken und die dort zerstreut liegenden kleinen russischen Besatzungen. Er entwickelte ein höchst merkwürdiges Talent in Führung des kleinen Krieges im Gebirge und war in dieser Beziehung ebenso einzig unter den russischen Generalen, wie es Jermoloff in Ausführung der Kriegspläne im Großen gewesen. Die Tscherkessen gestehen selbst, daß Saß ihnen durch seine kecken wohlberechneten Ueberfälle äußerst wehe gethan. Dieser treffliche Guerillageneral erkannte die Nothwendigkeit, einen so verwegenen Feind mit gleichen Waffen zu bekämpfen, und wetteiferte mit den Gebirgsbewohnern an Kühnheit und List. Er geizte nie mit den ihm zur Bestechung von Spionen anvertrauten Geldsummen, war von den Versammlungen und Beschlüssen der Tscherkessen stets auf das Genaueste unterrichtet und wußte die Pläne und Vorkehrungen zu seinen eigenen Expeditionen so geheim zu halten, daß selbst seine nächste Umgebung oft nicht eher etwas von dem projectirten Zuge ahnte, als bis der Befehl zum Aufbruch gegeben

wurde. Die Razzias wurden gewöhnlich unter Begleitung von wohlbezahlten Kundschaftern mit solcher Ortskenntniß und Schnelligkeit ausgeführt, daß die Bergbewohner selten Zeit hatten, in großen Haufen sich zu sammeln, die rückkehrende Colonne anzugreifen und für die verbrannten Auls und geraubten Heerden Rache zu nehmen. Unter den vielen kriegslistigen Thaten, die man am Kuban von Saß erzählte, erregte besonders eine die Bewunderung von Freund und Feind. Es war plötzlich an der Linie die Nachricht verbreitet, der General sei gefährlich erkrankt, bald darauf hörte man, sein Zustand sei hoffnungslos, endlich betrauerte man seinen Tod. Die Kosaken, welche unter Saß reichliche Beute gemacht, waren darüber ebenso bestürzt, als die Bergbewohner voll Jubel. Hunderte von Tscherkessen kamen auf das russische Gebiet, um Zeugen des Leichenbegängnisses ihres gefürchteten Feindes zu sein. Ein prächtiger Sarg, mit dem Hute und den Orden des Generals geschmückt, ward unter Kanonensalven und Trauermusik in die Erde gesenkt. Die Tscherkessen kehrten voll Freude in die Berge zurück, um zu erzählen, was sie gesehen. Alles jubelte, daß man nun Ruhe haben würde vor den verheerenden Ueberfällen der Kosaken. Saß aber hatte sich inzwischen in seinem Hause versteckt gehalten und in aller Stille eine Expedition vorbereitet; nur seine nächsten Vertrauten wußten um das Geheimniß. In der zweiten Nacht nach seinem Begräbniß überschritt eine starke russische Colonne den Kuban, und der todtgeglaubte General stand plötzlich wieder an der Spitze seiner treuen Lanzenreiter, die mit freudigem Hurrah ihren wiedererstandenen Razziaführer begrüßten. Mehre wichtige Auls, deren Bewohner keinen Ueberfall ahnten, wurden zerstört, zahlreiche Heerden weggeschleppt und viele Gefangene gemacht.

General Saß ward ungeachtet seiner meisterhaften Kriegführung, gleich dem berühmten Jermoloff, inmitten seiner Erfolge vom Commando entfernt. All seine militärischen Verdienste konnten ihn vor den Anklagen, welche in St. Petersburg gegen ihn angezettelt worden waren, nicht schützen. Sämmtliche Generale, welche vor und nach ihm am Kuban und am schwarzen Meere commandirten, haben den Gebirgskrieg nie mit ähnlichem Erfolg, wie Saß, zu führen gewußt. Darüber herrscht in der russischen Armee so ziemlich nur eine Stimme. General Wiljaminoff war mehr mit Worten groß als mit Thaten. In einer hochtrabenden Proclamation, welche er im Winter 1837 an die Tscherkessen schickte, schilderte er die Macht Rußlands als ungeheuer und unwiderstehlich. Rußland habe — schrieb er — Frankreich erobert, dessen Söhne getödtet und seine Töchter als Gefangene fortgeführt. England werde nie den Tscherkessen zu Hilfe kommen, denn es beziehe von Rußland sein tägliches Brod; mit einem Worte, es gebe nur zwei Mächte: Gott im Himmel und den Kaiser auf Erden, und wenn das Himmelsgewölbe einstürzen wollte, so hätte Rußland Macht genug, es durch seine Millionen von Bajonnetten zu tragen. Die Tscherkessen lachten zu solchen Großsprechereien, und ihre wüthenden Angriffe auf die russischen Küstenforts bewiesen, wie wenig sie Herrn Wiljaminoff's prahlerische Drohungen fürchteten. Der Nachfolger desselben war General Rajewski, ein tapferer Mann, der schon als zwölfjähriger Knabe unter seinem Vater die große Würgeschlacht bei Borodino mitgemacht hatte. Tüchtige wissenschaftliche Bildung und rechtlichen Charakter rühmen alle russischen Militärs am General Rajewski, dagegen fand seine übergroße körperliche Gemächlichkeit und seine leiden-

schaftliche Liebe für die Botanik weniger Bewunderer. Man beschuldigte ihn (wohl mit Unrecht), mehre Expeditionen in das Gebirge bloß deßhalb unternommen zu haben, um sein Herbarium mit seltenen kaukasischen Pflanzen und seinen Garten mit Sämereien zu bereichern. Unter Rajewski's Commando fielen im Jahre 1840 vier Forts in die Hände der Tscherkessen. Es war dieß die stärkste Schlappe, welche die Russen je auf dieser Seite des schwarzen Meeres erlitten hatten. Die russischen Besatzungen, durch Krankheiten geschwächt, wurden nach dem tapfersten Widerstande niedergehauen, eines der Forts ward von den Vertheidigern selbst in die Luft gesprengt. Der Pflicht der Blutrache war damit genug gethan; die Tscherkessen räumten die Forts wieder, ohne sich nur die Mühe zu geben, sie zu zerstören. Der Sieg der Tscherkessen war übrigens so theuer erkauft, daß ihnen für die Zukunft alle Lust verging, die russischen Krepoßten anzugreifen. Einige Jahre lang hielten sie sich auch, da man sie nicht mehr angriff, ganz ruhig, und die Erneuerung der Feindseligkeiten im Jahre 1843, zur Zeit, als Schreiber dieses den Kaukasus bereiste, war mehr die Rückwirkung der wichtigen Begebenheiten im Dageßtan. Die bedeutenden Erfolge, welche die Tschetschenzen im Sommer 1842 gegen die Russen erfochten hatten, erweckten auch bei den ritterlichen Tscherkessen die alte Streitlust wieder. Doch hat der Kampf auf dieser Seite durchaus nicht die Wichtigkeit, wie der blutige Krieg im östlichen Kaukasus.

Wenige Jahre nach dem Tode Chasi Mollah's hatte unter den Tschetschenzen Schamyl, einer der glühendsten Anhänger des getödteten Häuptlings aus der fanatischen Secte der Müriden, einen ebenso großen Einfluß im Ge-

birge gewonnen. In gleichem Grade wie seine Vorgänger Scheich Mansur und Chasi Mollah besitzt dieser heutige Anführer der Tschetschenzen die Gabe der religiösen Beredtsamkeit, übertrifft sie aber weit an Talent in der Führung des Krieges und in der Organisirung der ihm gehorchenden Stämme. Wie Chasi Mollah an dem Raubneste Himri einen schwer zugänglichen Schlupfwinkel besessen, so ersah sich Schamyl ein ähnliches Felsnest, Akulcho am Koisu, wo er einen Vorrath an Waffen und Kriegsmunition anhäufte und seine Feldzugspläne ausbrütete. Hier stand er lauernd mit seinen wilden Kriegern, von jeder Bewegung der Russen brachten ihm seine Kundschafter Bericht, und hielt er die Gelegenheit für günstig, so stürzte er, plötzlich und würgegierig wie der Kondor der Anden, mit seinen Schaaren von dem kaukasischen Felsnest auf die russischen Convois in der Teréksteppe herab. Schamyl ist ein rüstiger Mann in den fünfziger Jahren, von ziemlich kleiner Statur und schlankem geschmeidigen Körperbau, wie die meisten Kaukasier. Seine Züge verrathen — wie die zurückgekehrten russischen Gefangenen erzählen — ganz die wilde Energie, die er bei all seinen Unternehmungen zeigt, sein Bart ist frühzeitig grau geworden, seine Körperkraft blieb aber ungeschwächt, und Schamyl gilt für einen der gewandtesten Bergsteiger und trefflichsten Reiter im Kaukasus. Seine ihn umgebenden Müriden wußte er durch kluge Behandlung, durch Berücksichtigung ihrer Dienste bei Vertheilung der gemachten Beute und durch die glücklichen Erfolge seiner Waffen in so hohem Grade für seine Person zu begeistern, daß sie bei mehr als einer Gelegenheit für ihren Anführer sich opferten. Schamyl besitzt wenig oder gar keine Schätze an baarem Gelde, seine Krieger müssen ihren Unter-

halt selbst bestreiten oder sind auf die Beute angewiesen, die den Russen abgenommen wird. „Schamyl ist nur reich an Ungeziefer," — sagte mir ein Pole, der bei Schamyl einige Zeit gelebt — „er genießt schlechtere Kost als bei uns die Schweine." Gleichwohl scheint dieser Häuptling in neuerer Zeit die Erhebung eines regelmäßigen Tributs unter den ihm unterworfenen Stämmen eingeführt zu haben, wahrscheinlich um die Kosten für Waffenvorräthe und Kriegsmunition zu bestreiten. Wie in Algerien der Marabut Abd-el-Kader, so sah auch Schamyl die Nothwendigkeit ein, durch Ueberredung oder Gewalt seine Macht über die verschiedenen Völker im Dagestan auszudehnen, bevor er größere Unternehmungen gegen die Russen wagen durfte. Um seinen Befehlen überall Gehorsam zu verschaffen, zeigte er eine Energie, die oft an wilde Grausamkeit gränzte. Seine mit Keulen bewaffneten Scharfrichter begleiteten ihn gewöhnlich zu den Rathsversammlungen, und wehe dem, der seine Stimme gegen Schamyl's Pläne zu erheben wagte. Tschetschenzen, die, von russischem Golde bestochen, dem Feinde Kundschaft gebracht, ließ er lebendig begraben, und russische Kriegsgefangene wurden gewöhnlich mit der äußersten Härte von ihm behandelt. Unermüdlich durchzog Schamyl den nordöstlichen Gebirgsstrich, wo die meisten Stämme ihm huldigten. In die entfernteren Gegenden, selbst zu den Kabarden und Tscherkessen, schickte er Emissäre, um seine Siege zu verkünden, den Glaubenskampf gegen die Russen zu predigen und die Stämme aufzufordern, ihm Tribut zu senden. Einer seiner eifrigsten Emissäre, der Häuptling Achwerdi Mahoma, hatte im Sommer 1843 viele kabardische Ortschaften gegen die Russen aufgewiegelt,

ward aber endlich von einem den Russen ergebenen Stamme der Kabarda getödtet.

Schamyl fand einen kräftigen Gegner an dem General Grabbe, der die russische Streitmacht in Ciskaukasien befehligte und welchem hauptsächlich die Leitung der Kriegsoperationen im Dagestan übertragen war. Grabbe zeigte sich immer als einen Gegner des Defensivsystems, zu welchem der damalige Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee, General Golowin in Tiflis, sich zu neigen schien. In St. Petersburg fanden anfangs die Plane Grabbe's mehr Beifall als die seines vom Kampfplatze ziemlich entfernt wohnenden Chefs.

Der Zug gegen das Bergnest Akulcho, den festesten Schlupfwinkel Schamyl's, wurde ihm gestattet. Nach mehrmonatlicher Belagerung fiel diese Feste in die Gewalt der Russen, aber der Sieg war theuer erkauft. Die Einzelheiten dieser denkwürdigen Waffenthat schildern wir später unter den „kaukasischen Kriegsscenen". Durch Schamyl's Entkommen war der Hauptzweck des Feldzuges vereitelt worden. Der Häuptling, dessen Macht durch den Fall Akulchos erschüttert worden, machte den Russen Friedensvorschläge, vielleicht nur um zur Wiederbefestigung seiner Herrschaft im Inneren des Gebirges Zeit zu gewinnen. So dachte wenigstens General Grabbe, welcher Schamyl's Anträge von sich wies. Der Imam machte inzwischen einen Versuch, die westlichen Völkerstämme wiederholt gegen die Russen aufzuwiegeln. Er besuchte das Land der Ubichen und Tschigeten am schwarzen Meere, wo er zwar nicht als Befehlshaber und Herrscher auftreten konnte, wie im Dagestan und Lesgistan, doch als Gast, als berühmter Kriegsheld und

Russenfeind gefeiert wurde. Der Russenhaß ist das gemeinschaftliche Band, welches fast alle Völkerschaften des Gebirges umschlingt. Sonst herrscht viel gegenseitiger Nationalhaß und große Stammeifersucht zwischen den Adigheſtämmen des Westens und den Tschetschenzen, Lesgiern, Awaren u. s. w. im östlichen Kaukasus. Da sie nicht die gleiche Sprache sprechen, so haben sie einige Mühe, sich zu verständigen. Schamyl predigte unter den Ubichen in türkischer Sprache, die dort nur die Häuptlinge und Mollahs gut verstehen. Der Imam ward mit Versprechungen unversöhnlichen Hasses und ewigen Krieges gegen den Moskof abgespeist und verließ die Adigheländer mit ziemlich niedergeschlagenen Hoffnungen. Unter den religiösen Stämmen Lesgistans dagegen, wo sein Einfluß festwurzelte und der Glaube an sein Prophetenthum durch seine wunderbare Rettung von Akulcho nur noch bestärkt worden war, gelang es ihm allmälig, seine ganze Macht wiederherzustellen. Er schlug seinen Wohnsitz im Aul Dargo auf, welcher, im Inneren der Wälder von Itschkerien gelegen, zwar weniger fest als das Bergnest Akulcho, aber noch viel schwerer zugänglich war. Dort glaubte der kriegslustige General Grabbe ihn abermals aufsuchen zu müssen, in der Hoffnung, durch Zerstörung seiner Magazine ihm einen zweiten Hauptschlag beizubringen. Aber diese Expedition fiel unglücklich aus, und die Russen erlitten im Inneren des waldigen Berglandes eine schwere Niederlage *). Anfangs dachte man, daß General Grabbe trotz seines Unglücks sich auf seinem Posten behaupten würde.

---

*) S. die Einzelheiten dieses Feldzugs unter den „kaukasischen Kriegsscenen.“

Man erzählte sich eine Bemerkung des Kaisers Nikolaus, der nach Lesung des Berichtes über den mißlungenen Feldzug, wofür Grabbe alle Verantwortung auf sich geladen, sehr milde geäußert haben soll, sich zu irren, liege in der menschlichen Natur, und so sei auch der General, der auf einen Erfolg gerechnet und unglücklich gewesen, nur zu bedauern, nicht zu strafen. Inzwischen kam aber der Kriegsminister, Fürst Tschernitscheff, von seiner Inspectionsreise nach St. Petersburg zurück, und auf den Bericht dieses hochgestellten kaiserlichen Günstlings wurde nicht nur General Grabbe vom Commando entfernt, sondern auch der in Tiflis residirende Oberbefehlshaber von seinem Posten abberufen.

An Golowin's Stelle kam der General Neidhardt, ein Deutscher von Geburt. Diese Wahl ging, wie es heißt, direct vom Kaiser aus, ohne Vorschlag des Kriegsministers. Bei der Inspection der verschiedenen Armeecorps hatte der Kaiser das unter Neidhardt in Moskau stehende sechste besonders tüchtig und in der musterhaftesten Ordnung befunden und dafür den General bei einer Revue im Angesichte der Truppen dankend umarmt. Nicht lange nach dieser Auszeichnung erfolgte Neidhardt's Ernennung zum Oberbefehlshaber im Kaukasus. Eine so rastlose Thätigkeit, ein solches Eingehen in die genauesten Details der Heeres- und Civilverwaltung wie dieser Mann hatte selbst der gefeierte Jermoloff nicht gezeigt. Man mußte wahrlich staunen über die Geschäftsthätigkeit eines Mannes, der bei den sehr verwickelten Zuständen Cis- und Transkaukasiens noch so viel Zeit gewann, mit unzähligen Einzelheiten sich zu befassen, bei den Musterungen die Tornister und die Wäsche der Soldaten eigenhändig zu untersuchen, in den

Schulen selbst zu examiniren, in geistliche und weltliche Dinge sich zu mischen und selbst deutsche Bauern in Privataudienz zu empfangen. Aber dieses allzu weitläufige Eingehen in die kleinsten Details der Verwaltung war bei dem General Neidhardt ein Unglück. In Provinzen von solcher Ausdehnung und unter Völkern, die durch Stamm, Sprache und Religion so verschieden sind, Alles zu übersehen, war unmöglich, und indem der Oberbefehlshaber mit unendlichen Einzelheiten seine Zeit zersplitterte, wurde viel Großes und Wichtiges übersehen. Mit der Ernennung Neidhardt's wollte der Kaiser ein defensives Friedenssystem im Kaukasus versuchen. Zu demselben Zwecke hatte er an die Spitze des activen Commandos in Stawropol den Generallieutenant Gurko gestellt, einen Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, großer Ruhe des Charakters und ohne kriegerischen Ehrgeiz. Aber der Gang der Ereignisse machte die Friedensprojecte des Cabinets von St. Petersburg bald wieder zu Schanden.

Nach seinem Siege in den itscheri'schen Wäldern verhielt sich Imam Schamyl eine Zeit lang ziemlich ruhig. Er schien eine Wiederholung des Versuches der Russen gegen Dargo zu erwarten und begnügte sich mit kleinen Ausfällen am Terek und mit der Absendung zweier Emissäre zu den Kabarden und Tscherkessen. Diese Versuche hatten nur geringen Erfolg. Die Tscherkessen fingen zwar den kleinen Krieg am Kuban wieder an, aber ohne nachhaltige Energie, und die Schlappe, welche sie im Mai 1843 erlitten, schreckte sie zurück. Achwerdi Mahoma, den man nebst Hadschi Murat unter Schamyl's tapferste Anführer und Müriden rechnete, hatte anfangs unter den Kabarden einigen Erfolg und ge-

wann einige Parteigänger, ward aber dann bei einem Angriffe gegen einen Aul der Cherzurdsen, an der Gränze zwischen Ossetien und der Kabardei, getödtet. Diese geringen Erfolge und fehlgeschlagenen Unternehmungen bewogen den Imam, endlich wieder in eigener Person auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Er fiel im September 1843 in Awarien, einer Provinz des östlichen Kaukasus, ein und zwang die russische Besatzung durch Abgrabung des Wassers zur Uebergabe. Ein russisches Bataillon, das zum Entsatz herbeigeeilt war, wurde umzingelt und niedergehauen. General Kluke von Klugenau rückte mit allen verfügbaren Streitkräften aus Temir-chantschura heran, konnte aber gegen Schamyl, der ihm doppelt überlegen war, das Feld nicht behaupten und mußte sich in die Festung Chunsak werfen, wo er nach enger Belagerung durch den aus dem Süden von Dagestan mit beträchtlichen Streitkräften angekommenen Fürsten Argutinski-Dolgorucki unter blutigen Gefechten befreit wurde. Schamyl räumte Awarien, nachdem er es gänzlich verwüstet, die Fruchtbäume niedergehauen und die ganze Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen hatte. Einige Wochen später wandte er sich mit beträchtlichen Streitkräften, aus Tschetschenzen, Awaren, Chasikumyken und verschiedenen lesgischen Völkerschaften bestehend, welche verschiedene Sprachen reden, aber von gleichem Fanatismus und Russenhasse beseelt sind, gegen die russische Festung Wnesapnaja. Dort kam es zu sehr blutigen Gefechten, die Besatzung schlug alle Angriffe tapfer zurück, und die Russen errangen unter dem vereinigten Oberbefehl von Kluke und Argutinski wieder einige Vortheile, aber der Verlust scheint auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen zu sein.

So endigte das Jahr 1843, eines der bewegtesten und blutigsten in der kaukasischen Kriegsgeschichte.

Das Jahr 1844 verging mit gewaltigen Rüstungen und unbedeutenden Thaten russischer Seits. Die durch den General Lüders der russischen Armee zugeführten Verstärkungen beliefen sich auf etwa 20,000 Mann. Damit hätte General Neidhardt, welcher persönlich das Commando auf dem linken Flügel übernahm, in Verbindung mit den bedeutenden Truppenmassen, die am Terek und Koisu ihm zur Verfügung standen, bei energischer und rascher Kriegsführung beträchtliche Erfolge erringen können. Er verlor aber mit endlosen Vorbereitungen und übergroßer Geschäftigkeit viele kostbare Zeit. Schamyl war in einer Schlucht der Tschetschnaja fast umzingelt, aber der Befehl zur Besetzung eines Bergkammes und zum nachdrücklichen Angriff ward um einen halben Tag zu spät gegeben, und der Feind entwich ohne Kampf in das unzugängliche Innere des Gebirges. Neidhardt war bei seiner zaudernden Umständlichkeit zur Leitung großartiger Operationen, deren Erfolg großentheils von der Schnelligkeit der Bewegungen und der rechten Stunde des Handelns abhängt, nicht befähigt und ward deßhalb vom Obercommando wieder entfernt. Er starb vor Gram darüber ein Jahr darauf in Moskau.

Graf Woronzow, welchem der Kaiser unter ausgedehnten Vollmachten das Obercommando am Kaukasus übertragen hat, ist der schwierigen Stellung dort besser gewachsen, und seit Jermoloff hat Kaukasien keinen tüchtigeren Statthalter gehabt. Er kündigte den Antritt seines Amtes mit umfassenden Reformen im Heere und in der Civilverwaltung an. Seine erste größere Unternehmung gegen Schamyl war der

siеggekrönte Feldzug gegen Dargo. Der gütigen Mittheilung eines Freundes am Kaukasus verdanke ich darüber den Privatbericht eines Augenzeugen, der unter „den Kriegsscenen" des nächsten Abschnittes folgt. Betrachtungen über die Woronzow'sche Verwaltung und den gegenwärtigen Kriegszustand am Kaukasus behalten wir uns für später vor.

Fünfzehnter Abschnitt.

Kaukasische Kriegsscenen.

1) Die Erstürmung von Akulcho.

(Nach der mündlichen Erzählung der Augenzeugen.)

Dem Kaukasusbewohner hat die Natur auf seinen Felsen ein „Haus der Freiheit" gegründet, welches der russische Adler seit vierzig Jahren zwar oft genug überflogen, aber noch bis auf den heutigen Tag nicht unter seine Klauen gebeugt hat. Mit Ausnahme der beiden großen Engpässe, welche nach Transkaukasien führen, und der zerstreuten Krepostens am schwarzen Meere und an der Linie des Kuban und Terek haben die Russen im Gebirge nur von sehr wenigen Puncten festen Besitz genommen. Selbst das christliche Ossetien ist nur dem Namen nach unterworfen, und die wenigen russischen Beamten, die sich unter diesem Alpenvolke niedergelassen haben, üben eine sehr geringe Gewalt, wie noch der letzte Aufstand bewiesen, welchen der Oberbefehlshaber in Tiflis nur durch kluge Nachgiebigkeit beschwichtigt hat. Wenn der Russe vielleicht mit allzugroßer Zuversicht auf die Festungen und die verschanzten Lager blickt, welche mehr und mehr an dem Saume des Gebirges

erstehen, so zeigt der Tschetschenze dagegen höhnend auf seine Eisberge, gleich wie der Steinmetzgeselle dem Erbauer Zwing-Uris zuruft:

„Laß seh'n, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
„Muß über'nandersetzen, bis ein Berg
„Draus wird, wie der geringste nur in Uri!"

Russische Colonnen sind häufig in das kaukasische Gebirge eingedrungen und haben die Schlupfwinkel der Tschetschenzenführer mit schweren Verlusten erstürmt. Aber es fiel ihnen nie ein, in diese Felsnester statt der Bergbewohner sich einzuhorsten, und so nutzte der mit so vielem Blute erkaufte Besitz von Himri, Hermentschuk, Akulcho im Grunde sehr wenig. Man tödtete eine Handvoll heroischer Fanatiker, zerstörte ein paar Steinhütten und kehrte wieder in die Kreposten der Ebene zurück, den Tschetschenzen es überlassend, ihre Felsnester nach Belieben wieder einzunehmen und darauf neue Steinhütten zu bauen.

Bei dem Zuge, welchen der General Grabbe im Frühjahre 1839 gegen Akulcho rüstete, war es sicherlich weniger auf den Besitz dieser Felsburg abgesehen — einen Besitz, der nur den Eingeborenen, nicht den Russen Vortheil gewähren konnte — als vielmehr auf die moralische Wirkung, welche der Fall des für unbezwinglich gehaltenen Schlupfwinkels im Lande haben würde. In Akulcho eine Besatzung zurückzulassen, war gewiß nie der Plan des russischen Generals gewesen. Aber man hoffte, die Tschetschenzen würden, wenn sie einmal die Ueberzeugung gefaßt, daß kein Schlupfwinkel in ihrem Lande unerreichbar sei, sich wohl zu einer Einstellung der Feindseligkeiten und zu einer Unterwerfung, wenigstens der Form nach, verstehen. Zu-

gleich dachte Grabbe mit Zuversicht, der Häuptling Schamyl werde, wie sein Vorgänger Chasi Mollah, bei dieser Gelegenheit todt oder lebendig in die Hände der Russen fallen, und mit dem Verluste des Oberhauptes der Widerstand der Tschetschenzen wenigstens für einige Zeit gebrochen werden. Zu Ende des Mai 1839 rückten die russischen Truppen von Temir-chantschura und anderen Lagern aus, am Koisu vereinigten sie sich, und die Colonne legte den Weg von 60 Wersten bis Akulcho, dem Laufe des Flusses folgend, fast ohne Kämpfe zurück. Es war an manchen Stellen sehr schwierig, die Geschütze vorwärts zu bringen, doch triumphirte die Ausdauer der russischen Soldaten, und so gelangte man nach einigen ermüdenden Tagemärschen bis an den Fuß des Felsens, auf welchen sich Schamyl mit seinen Getreuen zurückgezogen hatte, die Russen festen Fußes erwartend.

Akulcho hat eine merkwürdige Lage. Der Koisu, der dort eine große Krümmung macht, umgiebt mit seiner tosenden Fluth den Berg fast rings, nur an einer einzigen schmalen Stelle ist dieser Felsen vom festen Lande zugänglich. Akulchos Lage ist demnach die einer Stromhalbinsel, und die Natur hat dem Angreifer furchtbare Hindernisse entgegengesetzt. Ich habe im Kaukasus eine Zeichnung von der jetzt verlassenen Bergfeste gesehen. Die konische Form der Felsen, die in jener Gegend am Koisu emporragen, läßt dieser Zeichnung nach auf trachytisches Gestein schließen, wie in der hohen Alpenkette des Kaukasus. Die russischen Offiziere, welche mir die Belagerung von Akulcho erzählten, versicherten aber, daß die dortigen Felsen aus einem ziemlich porösen Sandstein bestehen, was allerdings durch den Umstand wahrscheinlich wird, daß der Felsen von

Akulcho an vielen Stellen mit künstlichen Höhlen durchfurcht ist, wie die Sandsteinberge bei Gori und in der Krim; der harte vulcanische Trachyt würde zu einem Höhlenbau allzu schwierig gewesen sein. Der Berg von Akulcho hat drei natürliche Terrassen, zu welchen nur ein sehr schmaler Felspfad hinaufführte, dessen Zugang befestigt und von etwa 500 Tschetschenzen vertheidigt war. Grabbe ließ sich bei dem Anblicke dieses schwierigen Terrains von seinem Plane nicht abschrecken. Die russische Colonne lagerte sich an beiden Flußufern, Mörser und Kanonen wurden aufgepflanzt, und schon nach zweitägigen Vorarbeiten donnerte die russische Artillerie lustig nach dem Felsneste hinauf, dessen Vertheidiger auf die platzenden Bomben nur mit Flintenschüssen antworten konnten. Die Umgegend von Akulcho ist sehr pittoresk, und ein Freund von romantischen Naturscenen und Kriegsabenteuern mochte während der dreimonatlichen Belagerung reichliche Befriedigung finden. Wunderschöne Laubwälder von Buchen und Eichen zieren die Nordabhänge des Kaukasus. Bei Akulcho hatte man sowohl die grüne Decoration der Waldbäume als den Anblick nackter Felswände, die schroff und wild aufragen, dazu das starke Rauschen eines gewaltig reißenden schönen Gebirgsflusses, dessen Wogen in unbekümmerter Lust an den Felsen vorübertanzten, während mancher getroffene Russe oder Tschetschenze mit seinem strömenden Blute die aufschäumenden Wellen färbte. Der russische General hoffte durch die Wirkung der Artillerie die Vertheidiger zur Uebergabe zu zwingen. Bomben, Kanonenkugeln und congreve'sche Raketen schlugen jeden Tag auf den Felsen nieder, zerstörten auch die Verschanzungen und Steinhütten, konnten aber unter den Vertheidigern selbst wenig Verheerungen anrichten, da diese in

ihre Höhlen sich zurückgezogen hatten, wo die Bomben sie nicht zu erreichen vermochten. Im russischen Bivouac herrschte in den ersten Wochen ein fröhlicher Muth. Man hatte keine erschöpfenden Märsche zu machen und lagerte gemächlich auf den schönen duftigen Bergkräutern. An Lebensmitteln fehlte es nicht, auch nicht an Holz, die Suppe zu kochen und in der Nachtkühle die Glieder zu erwärmen; dazu erfrischte der Wodka Magen und Herz, der Kosak trillerte als Solosänger am Feuer sein Liedchen, vielleicht der Geliebten am Don gedenkend, und die graueröckigen Musketenmänner füllten die Pausen des Kanonendonners und Trommelwirbels mit ihren theils religiösen, theils kriegerischen Chorgesängen aus. Diesen wenigstens äußerlich lustigen Muth, der die russischen Soldaten anfangs vor Akulcho belebte, trübte gar manchmal ein gut gerichteter Schuß, der plötzlich einen frohen Sänger mitten unter seinen schmausenden oder singenden Kameraden todt hinstreckte. Da schlug man schnell seine andächtigen Kreuze, und das angefangene Lied erstarb auf den Lippen, bis der Hauptmann erzürnt schrie: „Was giebt's? Wollt Ihr weiter singen?!" Da klang das Kriegslied von Neuem aus vollen Kehlen. Die Tschetschenzen verknallten im Vergleich mit den Belagerern sehr wenig Pulver, aber ihre Schüsse waren gut gezielt, und ihre Gewehre trugen weit. Die Russen wahrten sich so gut wie möglich gegen diese unsichtbaren Schützen, ein Theil der Colonne lagerte in einer Entfernung, wo sie außerhalb der Schußweite war; die näher am Felsen Stehenden waren meist von Erdsäcken, von Büschen oder Felsblöcken geschützt; aber dennoch war es nicht immer möglich, sich ganz zu verbergen, und jeder Unvorsichtige, der sich offen zu zeigen wagte, hörte gleich die Kugeln um seine

Ohren pfeifen. Zuweilen brachte eine andere Erscheinung als eine gutgezielte Kugel die bivouakirenden Belagerer in Bewegung. Unter den Vertheidigern schien gleich anfangs der Glaube zu walten, daß die Russen nicht eher abziehen würden, als bis sie durch Sturm oder Hunger sich der Feste bemächtigt hätten. Sie betrachteten sich daher als eine dem Tode für den Glauben geweihte Schaar und wollten, bis auf's Aeußerste kämpfend, so viel Russenblut als möglich zur Rache verspritzen. So groß war die wilde Begeisterung der größtentheils aus Müriden bestehenden Vertheidiger, daß Mancher den Sturm der Russen nicht erwarten wollte, sondern, mit der Schaschka in der Rechten, der Pistole in der Linken und dem Kinschal zwischen den Zähnen, vom Felsen mitten unter die Feinde hinuntersprang. Man denke sich das Aufschrecken der unten ruhig campirenden Belagerer, die wohl pfeifende Kugeln von oben, aber nicht die Erscheinung solcher bis an die Zähne bewaffneter Unholde in ihrer Mitte erwartet hatten. Der Tschetschenze benutzte die Ueberraschung des Haufens, in den er mit Tigersprüngen hineinstürzte, um den ersten Russen mit der Pistole niederzuschießen, dann, den Kinschal aus den Zähnen reißend, mit Dolch und Säbel unter die Soldaten wie ein Verzweifelter zu stechen und zu hauen, bis er selbst unter Bajonnettstichen verblutete. Gewöhnlich hatte der Tschetschenze seinen Tod bereits mit ein paar in die Ewigkeit vorangeschickten Russen gerächt. Von oben jubelte man laut zu solcher Märtyrerthat.

Viel verliert der Charakter des Kaukasiers bei näherer Betrachtung in den Augen eines Deutschen, der in diesem gegen slavische Uebermacht so beharrlich und muthvoll kämpfenden Gebirgsvolke so gern das Ideal eines edelherzigen Rittergeschlechtes finden möchte, sich jedoch bald mit Ent=

setzen abwendet von dessen Wildheit und Grausamkeit. Aber den glänzenden Heldenmuth im Kampfe, die heroische Verachtung des Todes wird man bei den Tschetschenzen immer bewundern müssen. Selbst in den tapfersten Heeren Europas würde gewiß nur bei äußerst wenigen Individuen die Begeisterung so mächtig sein, daß sie sich getrieben fühlten, sich einzeln einem sicheren Tode entgegenzustürzen, wie es jene schwärmerischen Müriden bei Akulcho gethan, die noch dazu meist Weib und Kind hinterließen. Solche Thaten sind allerdings werth, daß der Kikoakoa sie in Reime bringe und beim Klange der Leier erzähle, damit der Name des mit Ehre Gefallenen sich erhalte bis auf Kindeskinder. Wie einfach schön ist der Inhalt jenes kaukasischen Bardenliedes über den Heldentod des Fürsten Pschugui, aus dem Bell ein paar Stellen mittheilt. Es heißt darin: „Gott sei gedankt, rief des Erschlagenen Mutter, daß mein Sohn gefallen ist auf dem Felde der Ehre und nicht bei einem Raubzuge!“ Selbst die Trauer der Mutter um den gefallenen Sohn ist nicht so mächtig, daß sie von der stolzen Freude nicht überwogen würde: „der Sohn, den ich mit Schmerzen geboren und an meiner Brust getragen, war von Gott erkoren zu einem Märtyrer für Freiheit und Glauben.“ Welch eisernes Geschlecht, bei dem die Mutterliebe untergeht in der Liebe für die Waffenehre! Erinnert jener jubelnde Ausruf der Fürstenmutter nicht an das große Wort des alten Britenfeldherrn Seiward bei der Kunde seines von Macbeth getödteten Sohnes?

„Hätt' ich so viele Söhn', als Haar' ich habe,
„Ich wünschte keinem einen schönern Tod.“

Solche Beispiele von freiwilliger Opferung des Lebens mochten den Belagerern Akulchos nichts Gutes weissagen für

den bevorstehenden Sturm. Die Russen sind aber entschlossene Kriegsmänner, und besonders die Offiziere nach Ehrenkreuzen und Avancement so lüstern, daß sie troß der Todesgefahren sehnlich den Augenblick herbeiwünschten, wo die Feste erstiegen werden sollte. Musik, Gesang, Wodka und Popengebet mußten statt ehrgeiziger Hoffnungen den gemeinen Mann enthusiasmiren, der mit aller Tapferkeit kein Wladimirkreuz und keine Lieutenantsepauletten gewinnen kann. Dreimal erneuerte sich der Mond bei dieser langen Belagerung. Wenn das Nachtgestirn mit seinem milden Lichte die riesenhaften Felsen erhellte, waren die Nächte überaus schön, die Stille des Gebirges nur unterbrochen durch das feierliche Tosen des Koisustromes und zuweilen durch einen gellenden unheimlichen Schrei von Akulcho herab, welchen die Einen für eine Mahnung zur Wachsamkeit, die Anderen für eine Mahnung zum Gebet hielten. Wenn es unter den russischen Militärs Leute gegeben, welche den Aeschylus gelesen, so mochte Mancher damals des an den Kaukasus gefesselten Prometheus gedenken, dessen Munde einst in ähnlicher Lage und auf demselben Schauplatze der Schmerz der Adlerbisse gellende Laute entriß. Wie einst in grauer Vorzeit den Titanen, so bedrohte jetzt die an ihren Felsen gebannte unglückliche Müridenschaar der gefräßige Schnabel des Doppeladlers, und die außerhalb der Feste auf den Berggipfeln lauernden Tschetschenzen konnten mit dem Okeanidenchore rufen:

„... ja so viel rings in der Asia weitem Gefild wohnen,
„Dein kummergesättigt bitteres Loos fühlen sie laut wehklagend mit dir."

Der erste Sturm auf die Felsburg Akulcho kostete den Russen sehr viele Menschenleben. Von 1500 Mann,

welche den engen Felspfad hinanklommen, sollen nur 150 am Leben geblieben sein. Die Tschetschenzen bestrichen den Weg, auf dem nur zwei Mann neben einander aufwärts gehen konnten, mit einem so gut gezielten Pelotonfeuer, daß es Keinem gelang, auch nur bis zur zweiten Terrasse emporzuklimmen. Die Vordersten, von den Kugeln der Vertheidiger getroffen, rissen beim Fall die Nächsten mit sich, und so stürzten die Russen reihenweise den Felsen wieder herab. Der schlechte Erfolg des ersten Sturmes schreckte den beharrlichen General Grabbe nicht ab, noch zwei Stürme zu versuchen. Die unterste und die mittlere Bergterrasse wurden genommen, die drei Stürme hatten gegen 2000 Mann gekostet. Am schwierigsten war die Einnahme der obersten Felsterrasse, die, am tapfersten angegriffen, am wüthendsten vertheidigt, auf beiden Seiten das meiste Blut kostete. Ohne die Unvorsichtigkeit der Vertheidiger wäre es den Russen schwerlich gelungen, dieses oberste Bollwerk mit Sturm zu nehmen. Die russischen Sapeurs hatten mehre Wochen an einer Mine gearbeitet, womit man den obersten Felsen zu zersprengen hoffte; die poröse Natur des Gesteins erleichterte die Arbeit. Die Tschetschenzen, welche die lange Unthätigkeit der Russen nach dem dritten Sturme nicht begreifen konnten, hörten das Tag und Nacht fortdauernde Klopfen unter ihren Füßen und suchten, Schlimmes ahnend, zu erspähen, was der Feind im Schilde führe. So wagten sie sich unvorsichtig weit aus ihrem Versteck heraus, um zu beobachten. Ein russischer Bataillonschef, der mit seinen Leuten unter einem Vorsprunge des Felsens auf der zweiten Terrasse im Hinterhalte lag, benutzte diesen Augenblick, um sich plötzlich auf die vordersten Tschetschenzen zu stürzen. So schnell diese auch in ihren Versteck zurückeilten,

so erstiegen die flinksten unter den Russen doch zu gleicher Zeit mit ihnen die oberste Terrasse. Die übrigen Tschetschenzen, welche oben zurückgeblieben waren, wagten nicht, augenblicklich zu feuern, aus Furcht, die Ihrigen mit zu verwunden. So kam es zum Kampfe mit der blanken Waffe, in dem die kleine Schaar der Tschetschenzen, die nun nicht mehr durch ihren Felsen geschützt war, gegen die Uebermacht erliegen mußte; denn die übrigen russischen Bataillone waren, als sie den Felspfad frei sahen, dem ersten hurtig nachgestiegen. So ward Akulcho beim vierten Sturme am 22. August erobert. Die durch schwere Verluste erbitterten russischen Soldaten wütheten wie Tiger; auch ein Theil der Tschetschenzenweiber leistete mit den Waffen Widerstand und ward gleich den Männern niedergemacht. Begierig suchte man unter den Todten nach der Leiche Schamyl's, dessen grimmige Gesichtszüge manchem aus der Gefangenschaft entwischten oder losgekauften Russen bekannt waren. Man fand ihn nicht unter den Gefallenen und entdeckte nun erst, daß ein Theil der Vertheidiger noch übrig geblieben, versteckt in Höhlen, die nach der Flußseite gerichtet waren, zu denen kein Pfad führte und die man nur erreichen konnte, indem man von oben mit Stricken sich hinabließ. Auf diese Weise wurde der Kampf mit den einzelnen Höhlenbewohnern fortgesetzt; Pardon ward weder verlangt, noch gegeben. Die Höhle, worin Schamyl selbst verborgen war, hielt sich am längsten. Da aber der Berg rings umstellt war, und an beiden Flußufern die Belagerer Mann an Mann auf der Lauer standen, weil Grabbe es für den Hauptzweck des Unternehmens hielt, sich Schamyl's todt oder lebendig zu bemächtigen, so war kein Entrinnen zu hoffen. In diesem letzten kritischen Augenblicke zeigte

sich der Heldenmuth der wenigen noch übrig gebliebenen Tschetschenzen am glänzendsten. Sie sahen voraus, daß mit dem Tode ihres Anführers der Widerstand im Gebirge auf lange Zeit gebrochen sein würde, und beschlossen, zur Rettung Schamyl's freiwillig sich zu opfern. Aus einigen Balken und Bretern, die sich in der Höhle befanden, fertigten sie deßhalb eine Art Floß, mit welchem sie sich in den Koisu hinabstürzten. An die Balken sich anklammernd, schifften sie mit dem Strome, während von beiden Ufern russische Kugeln auf sie regneten. Die russischen Generale glaubten, daß auf diesem Fahrzeuge der Tschetschenzenhäuptling selbst sich befände, und befahlen, das Aeußerste zu thun, um ihn zu tödten oder zu fangen. Während die Tschetschenzen auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Russen von der Höhle ablenkten, während die berittenen Kosaken sich in den Fluß stürzten und die Infanterie das Ufer entlang dem Flosse folgte, damit keiner der Tschetschenzen entkäme, sprang ein Mann aus der Höhle in den Koisu, schwamm mit kräftigen Armen durch den Strom, erreichte eine von Wachen entblößte Uferstelle und entkam, während die auf dem Flosse Schwimmenden sämmtlich getödtet wurden, glücklich in die Berge. Dieser Mann war Schamyl, der einzige dem Blutbade auf Akulcho Entronnene. Wie seine Rettung und sein Wiedererscheinen im Gebirge auf ein religiös begeistertes, für alles Wunderbare empfängliches Volk wirkte, mag man sich denken. Auch ist Schamyl's Ansehn und Macht im östlichen Kaukasus seit dem Falle Akulchos unermeßlich gestiegen.

General Grabbe war nicht wenig ergrimmt, daß ihm der Hauptfeind entronnen, dessen Kopf sicherlich mehr werth gewesen wäre als die Köpfe aller übrigen Vertheidiger Akulchos zusammengenommen. Dreitausend Mann waren geopfert wor-

den für ein Felsennest, das man nicht einmal einer dauernden Occupation für werth hielt. Die männlichen Vertheidiger waren umgekommen, einige Hundert Weiber und Kinder fielen als Gefangene in die Hände der Russen. Man sperrte dieselben bis zum Rückmarsche der Armee in einige der großen Höhlen, und hier ereignete sich noch ein seltsames Abenteuer. Ein junger russischer Stabsoffizier, von Neugierde bewogen, trat in eine solche Höhle, um zu sehen, ob die Weiber wohl auch hübsch seien. Er näherte sich einer Frau, welche ihm durch ihren hohen Wuchs auffiel, und während er die verschleierte Gestalt neugierig musterte, warf diese die grobe Leinwandhülle von sich. Ein bärtiger Tschetschenze mit mordblitzenden Augen trat aus der Hülle hervor, sich auf den neugierigen Offizier mit erhobenem Kinschal stürzend. Dieser räumte natürlich die Höhle so geschwind, als ihn die Beine tragen konnten; der Tschetschenze eilte hinter ihm her. Glücklicherweise hatten die Wachen dieß bemerkt und stießen den Tschetschenzen noch zur rechten Zeit mit den Bajonnetten nieder. Dieser fürchterliche Kerl wehrte sich auf dem Boden noch wüthend und konnte trotz der vielen Bajonnettstiche lange nicht sterben; er bäumte sich so wild, brüllte so laut und verzerrte so gräßlich die Züge, daß die Augenzeugen dieser Scene sich eines tiefen Schauders nicht erwehren konnten. Auch die Gesichter der 700 Tschetschenzenleichen, die man nach der Erstürmung Akulchos in den Koisu warf, waren zum Theil im Tode furchtbar entstellt. Aus den verzerrten Zügen und den stieren Augen dieser gefallenen Müriden, welche auf der höchsten Spitze des Felsens mit den russischen Grauröcken Brust gegen Brust gekämpft hatten, blickten noch die heißen Leidenschaften, welche diese Fanatiker bis zum Brechen der Augen beseelt hatten:

die Mordlust, der Russenhaß und der letzte Triumph der Blutrache. Schauerlicher Krieg! Wüßten diese wilden Kaukasusvölker, wie unfreiwillig und unlustig die armen russischen Soldaten an dem kaukasischen Kriege Theil nehmen, sie würden ihren grimmigen Haß mäßigen und die unglücklichen Gefangenen vielleicht mit weniger Härte behandeln. Diese armen Menschen gehorchen ja nur jenem eisernen Willen, der nun einmal beschlossen, den widerspänstigen Kaukasus um jeden Preis zu überwältigen. Das schwarze Commißbrod und die grausame Disciplin haben wahrlich nicht so Anziehendes für diese Leute, daß sie die nordische Heimath und ihre Lieben willig verließen und mit Lust in einen mörderischen Krieg zögen gegen die Freiheit eines tapferen Volkes, das ihnen nichts zu Leide gethan.

---

2) Die Niederlage der Russen bei Itschkeri *).

Nach dem Falle Akulchos versetzte Schamyl seine Residenz nach dem Aul Dargo, in einer Gebirgsgegend südlich von Girselaul gelegen, welche von den Eingeborenen Itschkeri genannt wird. Von dort setzte der Tschetschenzenhäuptling eifrig den Krieg gegen die Russen fort, indem er mit seinen Reitern bald an der Sundscha, bald am

*) Diese Episode aus dem kaukasischen Kriege wurde gleich der vorhergehenden nach den mündlichen Erzählungen von Augenzeugen niedergeschrieben. Es ist möglich, daß einzelne Irrthümer darin vorkommen, denn einen richtigen Gesammtüberblick haben nur die Chefs; aber das Ganze ist gewiß treu und wahr.

Terek oder am Koisu erschien, die Convois überfiel und Kreposten und Stanitzen angriff. General Grabbe konnte sich hinsichtlich der Kriegsführung mit seinem Chef, dem General Golowin, nicht verständigen. Jener wollte immer kriegerische Züge in das Gebirge unternehmen, dieser neigte sich mehr zu dem Defensiv- und Blockirungssystem. Grabbe machte deßhalb eine Reise nach St. Petersburg, um dort persönlich sein System geltend zu machen. Es scheint auch, daß man daselbst seine Plane günstiger aufgenommen habe als das friedliche System des Oberbefehlshabers der kaukasischen Armee, der in Tiflis residirt, demnach vom Kriegsschauplatze ziemlich entfernt ist. Um über den Stand der Dinge im Kaukasus genauere Kenntniß zu erhalten, sandte der Kaiser seinen Kriegsminister, den Fürsten Tschernitscheff, hin, welcher während des Sommers 1842 alle Waffenplätze Cis- und Transkaukasiens inspicirte. Bevor der Fürst am linken Flügel der Operationslinie eintraf, beschloß General Grabbe, den hohen Reisenden durch eine glänzende Waffenthat zu überraschen, und unternahm in dieser Absicht den Zug gegen Schamyl nach Itschkeri.

Am 29. Mai 1842 rückte die russische Expeditionscolonne von Girselaul gegen Süden in das Gebirge ein. Girselaul ist ein durch seine Lage wichtiger Waffenplatz, 120 Werste östlich von Grosnaja am linken Ufer eines Flüßchens gelegen, welches auf der russischen Generalstabskarte mit dem Namen Aksai bezeichnet ist. Die russische Colonne bestand aus 13 Bataillonen Infanterie (etwa 8600 Mann). Die Cavalerie wurde wegen des schwierigen Terrains ganz zurückgelassen, und nur Grabbe hatte eine kleine Schaar berittener Kosaken als Begleitung um sich. Jeder

Soldat führte 60 Patronen mit sich und trug für acht Tage Lebensmittel in seinem Tornister. Die Artillerie bestand aus Gebirgskanonen, Vier- und Sechspfündern, jedes Geschütz war von vier Pferden gezogen; einige mit Munition beladene Wagen wurden mit der größten Mühe über das schwierige Terrain vorwärts gebracht. Unter Grabbe commandirten die Generale Labinzoff und Baldinin.

Der Bergdistrict Itschkeri ist mit schönen Laubwäldern bedeckt. Uralte Buchen, Eichen, Eschen, Ulmen, Zitterpappeln, oft mit Stämmen von ungeheuerer Dicke, strecken ihre tausend grünen Arme nach dem Himmel auf. Nadelholz fehlt ganz. Den Boden dieser jungfräulichen Wälder, welche von der Axt des Holzfällers noch verschont geblieben, bekleidet eine so üppige Decke von hohen Blumen und Schlingpflanzen, daß der Marsch der schwerbepackten Fußgänger dadurch nicht wenig erschwert wurde. Man erreichte am Abend des 29. Mai einen freien Platz, wo die Colonne Halt machte und ihren Bivouac bezog. Während dieses ganzen ersten Marschtages war kein Schuß gefallen. Die Tirailleurs der Avantgarde wollten jedoch hinter den Bäumen zuweilen die schlanken flinken Gestalten einzelner Bergbewohner erkannt haben, die wie die Dämonen des Waldes den langen Zug von Bajonnetten belauschten und wieder verschwanden, ohne ein Zeichen von freundlichem Empfang oder feindseligen Absichten zu geben. Schamyl wollte offenbar die Russen in das labyrinthische Innere der Waldberge locken und den General nicht durch voreilig hitzige Angriffe von seinem Unternehmen abschrecken. Nach Mitternacht, als die Suppe verzehrt, der Wodka geschluckt war, die Bivouacfeuer zu erlöschen anfingen und die Bataillone

schnarchend im Grase lagen, begann der erste Angriff. Rings um die Colonne knallten die Schüsse unsichtbarer Feinde. Die zahlreichen russischen Vorposten erwiederten dieselben, auf Gerathewohl nach der Richtung feuernd, woher die Pulverblitze leuchteten. Bei diesem Nachtgefechte gab es auf beiden Seiten nur wenig Todte, aber das Plänkeln ward manchmal so heftig, daß Alles aus dem Schlafe aufgescheucht wurde und die Bataillone zu den Waffen eilten. Somit war den Russen die Nachtruhe verdorben, und ihre Beine ermüdeten am zweiten Marschtage früher. Der Feind war am Morgen wieder verschwunden, aber gegen Mittag, wo man durch eine Waldschlucht marschirte, fanden sich die Feinde wieder in großer Zahl ein und tiraillirten hitzig mit den russischen Plänklern. Viele schwer verwundete russische Schützen wurden zur Hauptcolonne gebracht, wo bald die Pferde und Wagen nicht mehr hinreichten, sie alle aufzunehmen. Mehre höhere Stabsoffiziere riethen jetzt dem General Grabbe, das Unternehmen aufzugeben und zum Rückzuge zu commandiren, denn man hatte noch nicht die Hälfte Weges bis zum großen Aul Itschkeri zurückgelegt; die Schwierigkeit des Marsches nahm zu, und die Feinde griffen mit steigender Erbitterung an. Der General aber, welcher den erwarteten Fürsten Tschernitscheff durchaus mit einem Siegesberichte zu überraschen wünschte, wollte von einem Rückzuge nichts hören. Man bivouakirte nochmals auf einer von Wald umgebenen Bergwiese und plänkelte mit den Tschetschenzen die ganze Nacht. Auch am dritten Marschtage ward noch kämpfend vorgerückt, aber mit jeder Minute wuchs die Zahl der Todten und Verwundeten, und die Lage der Colonne wurde so bedenklich, daß General Grabbe endlich den Be-

fehl zum Rückzuge gab, obwohl man dem befestigten Aul Dargo, welchem der Zug eigentlich gegolten, bereits auf zwölf Werste nahe gekommen war und ihn sogar mit unbewaffnetem Auge erblickte. Kaum aber hatte der Vortrab der Colonne sich rückwärts geschwenkt, so kannte der Ungestüm der Bergbewohner keine Gränzen mehr. Bis jetzt waren wohl Kugeln genug in die Colonne geflogen, aber den Kampf mit blanker Waffe hatten nur die Vorhut und die zwei vorgeschobenen Linien von Tirailleuren gegen die Tschetschenzen zu bestehen gehabt. Nun wurden diese Plänklerlinien an mehr als einer Stelle von wüthend anstürmenden Tschetschenzenhaufen durchbrochen. Mit hochgeschwungener Schaschka stürzten sich diese kühnen Raubritter auf das Centrum der Colonne, in welches sie trotz der entgegenstarrenden Bajonnette zu verschiedenen Malen einstürmten. Die Verwirrung wurde gegen Abend immer größer, und mehre Gepäckwagen und selbst Verwundete mußten im Stiche gelassen werden. Kaltblütigkeit und Mannszucht hatten den Russen auf den Schlachtfeldern Europas immer einen geordneten Rückzug gesichert und ihre Verfolger ermüdet; hier reichten diese guten militärischen Eigenschaften nicht aus. Gehetzt und gedrängt von einem grausamen Feinde, bei welchem der Pardon nie Brauch gewesen, ermattet vom Kämpfen und Marschiren oder erschöpft vom Blutverlust der Wunden, gequält von Durst (Quellen waren nicht zu finden), verzagte mancher tapfere Soldat und blieb, den Ranzen niederwerfend und den Tod vom nächsten Tschetschenzenstahle erwartend, hinter der Colonne zurück.

Die Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni war schrecklich. Die Bergbewohner gönnten den Russen keine Stunde

Schlaf. Wie Wölfe umheulten sie die bivouakirende Colonne, die sie schon als ihre sichere Beute betrachteten. Die russischen Generale durchwachten die Nacht in Besorgniß, fast in Verzweiflung, Befehle schreiend, die wegen der Dunkelheit nur unvollkommen ausgeführt werden konnten. Die Tschetschenzen sparten ihr Pulver in der Finsterniß mehr als am Tage, wo sie sicherer zielen konnten. Bei diesen nächtlichen Angriffen schienen sie mehr zu beabsichtigen, die ohnehin schon ermatteten Russen durch Mangel an Schlaf und Ruhe völlig zu erschöpfen, um bei dem heißeren Kampfe des Tages mit den Nachzüglern leichteres Spiel zu haben. Eine ziemliche Zahl russischer Soldaten, welche die Qual des Durstes nicht länger ertragen konnten, benutzte die Dunkelheit, um zu dem Feinde überzugehen. Mancher von ihnen wurde von den Tschetschenzen, denen der Deserteur sich nicht gleich verständlich machen konnte und die seine Absicht nicht erriethen, aus Irrthum niedergehauen. Die aufgehende Sonne des 1. Juni beleuchtete eine schauerliche Scene. Die russischen Soldaten, von Kampf und Schlaflosigkeit erschöpft, hielten sich für verloren; einige nahmen betend Abschied von der Sonne, andere ließen sich in stummer Verzweiflung niedersäbeln. Die Elite der frischesten und muthigsten Soldaten stand als Plänklerlinie voran, um den Feind noch möglichst von der Hauptcolonne abzuhalten, wo die schwächeren, ermatteten und verwundeten Soldaten unter der Last des Tornisters mühsam vorwärts taumelten. Das Tiraillеurgefecht war so ununterbrochen hitzig, daß von manchen Compagnieen jeder einzelne Soldat an 300 Schüsse that. Dabei wurden die Gewehre zum Schießen unbrauchbar, und man schickte in Eile zum General Labinzoff,

er möge die Linie durch frische Tirailleure ablösen, damit die anderen wenigstens Zeit hätten, ihre Gewehre zu reinigen. Es verging aber eine ziemliche Zeit, bis man frische Plänkler aus der Colonne sammelte; viele der im Kampfe begriffenen Tirailleure konnten die feindlichen Schüsse nicht mehr erwiedern, weil ihnen die Gewehre versagten. Die russischen Offiziere waren, obwohl sie sich, um vom Feinde nicht erkannt zu werden, in gemeine Soldatenröcke gehüllt hatten, vorzüglich die Zielscheibe der Tschetschenzen, welche mit ihren Falkenaugen die Physiognomieen der Offiziere aus der Vermummung wohl zu erkennen wußten. Von 60 Offizieren wurden 36 getödtet.

Die Zahl der Tschetschenzen, welche, im Rücken und auf beiden Flanken angreifend, den Russen Schritt vor Schritt folgten, überstieg nicht 6000 Mann. Sie waren demnach den Russen an Zahl nicht einmal gleich, hatten aber vor diesen die leichtere Beweglichkeit und Ortskenntniß voraus, wodurch es ihnen möglich wurde, sich rasch auf einem Puncte in starken Haufen zu sammeln, die Tirailleurlinie zu durchbrechen und die schwächsten Seiten der Colonne mit dem Säbel in der Faust anzugreifen. Sie hatten am 31. Mai einen russischen Tambour gefangen genommen, welchen sie die Trommel zu schlagen zwangen. Viele Tirailleurs, welche im Walde der Richtung dieses Schalles, in der Meinung, der Colonne zu folgen, nachgingen, fielen in Hinterhalte und wurden niedergemacht. Der persönlichen Tapferkeit, welche die Feinde besonders an diesem letzten Kampftage zeigten, zollen alle russischen Augenzeugen die größte Anerkennung. Auffallend war die außerordentliche Stärke der Tschetschenzen in Führung des Säbels; sie parirten den Bajonnettstoß des russischen Sol-

daten mit der größten Gewandtheit und spalteten ihm den Kopf mit einer Kraft, welche man diesen wespenschlanken Bergsöhnen nicht zugetraut hätte. Während die Russen durch einen dichten Wald marschirten, wurde das Centrum der Colonne mit unbeschreiblicher Wuth angegriffen. Man kämpfte Mann gegen Mann im dichtesten Handgemenge. Sechs Kanonen wurden von den Tschetschenzen genommen und die Kanoniere sämmtlich niedergesäbelt. Außerhalb des Waldes machte die russische Colonne Halt; die Nachricht von der Wegnahme der Geschütze war bis zum Vortrabe gelangt; Alles ergrimmte, und man beschloß, lieber zu sterben, als den Schimpf des Verlustes der Artillerie durch eine Bande wilder Bergbewohner zu ertragen. Oberstlieutenant Wittert kehrte mit zwei Bataillonen in den Wald zurück; die Offiziere mit dem Säbel in der Faust voran, stürzten die Russen unter Hurrahgeschrei mit gefälltem Bajonnett auf die um die genommenen Kanonen geschaarten Tschetschenzen; die körperliche Mattigkeit war im Feuer dieses Angriffs wie durch ein Wunder aus den Gliedern gewichen. Der tapfere Oberstlieutenant Hahn war einer der Ersten, der, sein Pferd spornend, sich bis zu den Kanonen durchhieb. Hier starb er, die Hand auf eine der ehernen Mündungen legend, von einem Tschetschenzensäbel in zwei Stücke gehauen, den Heldentod. Fünf Kanonen wurden von den Russen wieder genommen, eine einzige mußte in den Händen des Feindes gelassen werden, weil die Laffette zerbrochen und deßhalb das Fortschaffen unmöglich war. Der Widerstand der Tschetschenzen bei den Kanonen war fürchterlich. Einige dieser kühnen Kämpfer hatten Waldbäume erklettert und sich oben an den Aesten festgebunden, und

von dieser luftigen Laubcitadelle schossen sie auf die Russen hinunter. Wenn die russischen Kugeln diese Feinde in ihrem grünen Verstecke erreichten, so fielen die Tschetschenzen nicht hinab, sondern blieben oben todt in den Aesten hängen, statt der Würmer den Vögeln zur Beute. Unter den Verlusten des letzten Kampftages wurde besonders der Tod des Oberstlieutenants Traßkin betrauert, eines trefflichen Offiziers, der, von einer Kugel tödtlich verwundet, nach wenigen Stunden verschied. Vor seinem Tode soll er noch eine Unterredung mit dem General Grabbe gewünscht und, als dieser erschien, ihm mit Bitterkeit die Schuld an seinem Tode vorgeworfen haben. Er wurde in Eile auf der Stelle begraben, wo er seinen Geist aufgegeben hatte. Die Tschetschenzen gruben die Leiche aus, ohne sie zu verstümmeln, und verkauften sie später für 200 Silberrubel an einen Bruder des Verstorbenen, den gegenwärtigen Generalstabschef in Tiflis, der die sterblichen Reste des Tapferen in würdiger Ruhestätte beisetzen ließ.

Außerhalb der Waldregion wurden die Angriffe der Tschetschenzen schwächer, und nur die Cavalerie plänkelte noch mit dem russischen Nachtrabe. Erst am letzten Tage war diese Cavalerie der Bergbewohner auf dem Kampfplatze erschienen, von Schamyl in Person angeführt. Dieser Häuptling soll während des Marsches der Russen einen Theil des Gebirges durchzogen haben, um seine Anhänger zu sammeln, indeß an seiner Stelle die Häuptlinge Achwerdi Mahoma und Hadschi-Murat das Fußvolk bis zur Ankunft ihres Oberhauptes in das Gefecht führten. Wenn es Schamyl gelungen wäre, seine Reiter zwei Tage früher auf den Kampfplatz zu bringen, so würde das Grabbe'sche Armee-

corps vielleicht gänzlich vernichtet worden sein. Der Verlust desselben an Todten und Verwundeten belief sich auf nahe an 2000 Mann. Im kläglichsten Zustande erreichte die auf's Aeußerste erschöpfte Expeditionscolonne die Feste Girselaul wieder, wo man schon Vorkehrungen getroffen hatte, einen militärischen Triumph mit Kanonensalven zu feiern, statt fröhlicher Sieger aber eine leichenblasse, von Mattigkeit schwankende Schaar mit finsteren Mienen und gedämpftem Trommelschall einrücken sah. Der Kriegsminister Fürst Tschernitscheff, welcher inzwischen in Girselaul eingetroffen, war Zeuge dieser Scene. Die russischen Militärs konnten sich trösten, sie waren als tapfere Männer mit Ehren erlegen gegen die Hindernisse der Natur und wider Gegner, welche, soweit ihre Geschichte reicht, jederzeit einen heroischen Muth bewährt und bei diesem letzten Strauße zwar nicht die Zahl, aber doch die Ortskenntniß und die Gewohnheit des Kampfes in den Bergen auf ihrer Seite hatten. Solcher Trost konnte jedoch den armen Weibern und Kindern wenig nützen. Sehr viele russische Soldaten im Kaukasus sind verheirathet. Angstvoll drängten sich die Weiber mit ihren Kleinen auf den Armen der einziehenden Colonne entgegen, und die Luft erfüllte das Jammergeschrei derer, die ihre Männer und Väter vermißten, obschon dergleichen heftige Klageausbrüche sonst als ein Vergehen gegen die Disciplin betrachtet werden. Bei diesen Unglücklichen linderte schwerlich der Gedanke, daß ihre Gatten auf dem Felde der Ehre und für ihren Kaiser gefallen, den herben Schmerz um den Verlust des Geliebten, die bittere Mutterthräne um das Loos ihrer verwaisten Kinder. Es ist dieß eine der traurigen Kehrseiten selbst der ehrenvollsten und glänzend-

sten Waffenzüge. Jede Heimkehr aus dem Kriege mahnt an die Worte der Priesterin auf Tauris:

„Der rasche Kampf verewigt einen Mann;
„Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
„Allein die Thränen, die unendlichen,
„Der Ueberblieb'nen, der verlass'nen Frau,
„Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
„Von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten."

---

3) Der Feldzug Woronzow's gegen Dargo.

(Auszug aus einem russischen Privatschreiben.)

„Girselaul, den 5. August 1845."

„Graf Woronzow hat den kühnsten, aber auch blutigsten Feldzug vollbracht, den je eine russische Armeecolonne im Dagestan gewagt hat; aber leider müssen wir gestehen, daß der errungene Erfolg unsere Verluste kaum aufwiegt. Wir haben über dreitausend Mann verloren, und darunter sehr viele tapfere, verdienstvolle Offiziere, deren Tod ganz Rußland betrauern wird. Das ungünstigste Wetter begleitete uns bis Andy; auf den Gipfeln der Centralkette im Süden lag frischer Schnee, und selbst die Höhen von Retschel waren noch mit weißen Streifen bedeckt. Während dieser kalten Tage arbeiteten die Truppen bei der Krepost Gogatel an der Errichtung von Erdschanzen, welche die neuangelegten Magazine von Proviant und Lebensmitteln umgaben. Unsere Vorposten, die grusinischen Compagnieen und die kaukasische Miliz scheuchten inzwischen die einzelnen Tschetschenzenhaufen, die sich zuweilen blicken ließen, aber durchaus nichts Ernstliches unternahmen, gegen das Gebirge zurück. Der Wider-

stand der Bergbewohner während unseres Marsches nach Andy war weit unter aller Erwartung geblieben; sie schossen wenig, griffen nicht, wie sonst, mit der blanken Waffe an und begnügten sich oft damit, auf unsere Plänkler Steine zu werfen oder große Felsenstücke herabzurollen. Viele glaubten, es fehle den Bergbewohnern an Pulver, und manche Neulinge in der Armee dachten, man habe den kriegerischen Ruf dieser Völker und die Gefahren der kaukasischen Feldzüge auf's Höchste übertrieben. Der Graf (Woronzow) hatte inzwischen seine Augen überall; er sorgte für die Verpflegung der Verwundeten und Kranken mit wahrhaft väterlicher Liebe, die Soldaten erhielten volle, gute Rationen, ihre Stimmung war munterer und fröhlicher, als es sonst im Feldlager der Fall war, unter Singen gingen sie zur Schanzarbeit, und mit Liedern beschlossen sie den Tag. Inzwischen war das Wetter wieder wärmer und freundlicher geworden, und am 17. Juli gab der Graf den Befehl zum Aufbruche für den folgenden Tag. Unsere Colonne war, selbst mit Inbegriff der eingeborenen Hilfscorps, nicht über 10,000 Mann stark und bestand fast ganz aus Infanterie; wir hatten nur 400 Kosaken mit uns, denen es große Mühe kostete, mit ihren Pferden durch das waldige Terrain und über die steilen Felsen vorwärts zu kommen. Der Convoi wurde auf die unumgänglich nothwendige Zahl von Lastpferden reducirt, und die Soldaten durften auf ausdrücklichen Befehl des Obergenerals nicht übermäßig beladen werden, wie dieß früher unter Grabbe der Fall war, wo jeder Soldat sechszig Pfund Gepäck im Tornister mit sich schleppte. Der Paß der Kette von Retschel, welche Andy und das Land der Gumbeten von Itschkeri und der großen Tschetschnaja trennt, wurde ohne Widerstand besetzt. Jenseits der nördlichen Ab-

hänge dieses Waldgebirges liegt der Aul Dargo, dem der Zweck dieser Expedition hauptsächlich galt. Dargo war seit der Zerstörung Akulchos einer der gewöhnlichsten Schlupfwinkel Schamyl's, der dort seine Vorräthe an Waffen, Pulver und Lebensmitteln aufgehäuft hatte. Auch eine Moschee hatte er daselbst erbaut; viele Wallfahrer von den entferntesten Auls des Dagestan und Lesgistan besuchten dieselbe, theils um darin zu beten, theils um dem gefeierten und gefürchteten Häuptlinge, welcher Priester und Krieger in einer Person ist, über die Stimmung des Landes und die Bewegungen der russischen Colonnen Kundschaft zu bringen. Schamyl's vornehmste Anhänger wohnten gleichfalls dort; übrigens wechselte dieser Häuptling öfters seine Residenz und trieb sich mit seinen Müriden bald da, bald dort in der großen Tschetschnaja umher, um den Religionskrieg gegen die Russen zu predigen, Abgaben zu erheben und Krieger unter seine Fahne zu reihen. Sein Heer hatte in der letzten Zeit starken Zulauf von den Kisten, Inguschen und Awaren, sowie aus Lesgistan erhalten, denn unser Marsch nach Andy hatte alle Gebirgsstämme aufgelärmt. Dargo ist nicht, wie Akulcho, durch senkrechte, unersteigliche Felsen, sondern durch die unermeßlichen dichten Buchenwälder vertheidigt, die den Zugang von allen Seiten her erschweren. General Grabbe hatte im Jahre 1842 von Norden her Dargo sich zu nähern versucht und scheiterte, wie bekannt, in einem unvorsichtig begonnenen Unternehmen, das ihm seinen Kriegsruhm und seine Stelle kostete. Als unsere Vorhut durch unwegsame Gebirgsschluchten in die dichten Wälder von Itschkeri einrückte, griffen die Feinde von allen Seiten mit großer Entschlossenheit an und feuerten hinter den gefällten Baumstämmen und Faschinen hervor, die sie als Verschanz-

ungen zwischen den Waldbäumen quer über die Wege gelegt hatten. Sie verbrannten eben nicht viel Pulver, aber sie zielten meisterhaft, und fast jeder Schuß traf seinen Mann. Diese unsichtbaren Schützen nahmen vorzugsweise die Offiziere auf's Korn und wußten sie recht wohl aus den Haufen der Gemeinen heraus zu erkennen, obwohl dieselben nicht ihre Abzeichen trugen, sondern auf Befehl des Grafen Woronzow gemeine Soldatenröcke über sich geworfen hatten. Wahrscheinlich erkannten die Feinde unsere Offiziere daran, daß sie keine Musketen trugen. Die Kanonen richteten wenig gegen diese Barricaden aus; sie mußten mit dem Bajonnet genommen werden. Hier zeigten sich die georgischen Compagnieen und die kaukasische Miliz ziemlich zaghaft, und unsere Bataillone mußten ihnen Bahn machen. So oft einer von den Unserigen fiel, war er im Augenblicke von den Feinden seiner Waffen und Patronen beraubt. Um die russischen Leichname kümmerten sich die Feinde dann nicht weiter, aber ihre Todten und Verwundeten retteten sie auf das Hurtigste in's Dickicht. Die natürlichen und künstlichen Barricaden, die sich dem Marsche unseres Heeres entgegenstellten, der wilde, verworrene Pflanzenwuchs, der den Boden dieser Urwälder bedeckte, die Enge und Steilheit des Weges — bewirkten mehr noch als der hartnäckige Widerstand des Feindes, daß unsere Bataillone trotz ihres ungestümen Muthes nur sehr langsam vorrücken konnten und gewöhnlich nur anderthalb Werst in der Stunde zurücklegten. Doch erreichte der Vortrab Dargo noch vor dem Einbruche der Dunkelheit. Der Aul ist auf dem Abhange eines Berges, am Rande einer Schlucht gelegen und besteht aus 60 bis 70 steinernen Häuschen; daneben standen einige solidere Gebäude, an welchen die Steine mit Mörtel zusammen-

gekittet, nicht blos übereinander geschichtet waren, wie dieß gewöhnlich bei den kaukasischen Wohnungen der Fall ist. Eines dieser Gebäude hatte mehre unregelmäßige Thürme, die aus älterer Zeit zu stammen schienen. Ein dicker Qualm stieg von diesen größeren Gebäuden empor. Schamyl hatte alles Holzwerk, Getreide, Stroh, kurz alles Brennbare, das er nicht in die Berge schleppen konnte, in Brand stecken lassen, als er sah, daß er das Vorrücken unserer Colonne nicht zu hindern vermochte. Die lithauischen Jäger besetzten noch vor Sonnenuntergang das verlassene Dorf. Die Nacht war bereits eingebrochen, als der Generalstab in Dargo ankam und seine Zelte aufschlagen ließ. Die brennenden Gebäude von Schamyl's eingenommener Residenz bildeten die Bivouacfeuer unseres Hauptquartiers. Man muß gestehen, es liegt in dieser furchtbaren Entschlossenheit des Feindes, jede Unterwerfung zu verweigern, Schritt vor Schritt den Boden seiner Väter zu vertheidigen und nur Schutt, nur dampfende Ruinen den Russen als Siegestrophäen zu lassen, eine wilde Größe, die immerhin Bewunderung erzwingt, wenngleich das feindliche Oberhaupt nichts Besseres ist als ein fanatischer Barbar. Am 19. Juli fand ein sehr heißes Gefecht statt. Schamyl hielt mit einem Heere von etwa 6000 Tschetschenzen einen hohen Berg in dichter Nähe bei Dargo besetzt, der unsere Stellung beherrschte. Von dort aus beschoß er sogar mit einigen Geschützen unser Lager, und obwohl die Schüsse ziemlich schlecht gerichtet waren und uns gar keinen Schaden zufügten, so kam es doch ein Mal vor, daß eine Kugel dicht neben den Zelten des Generalstabs einschlug. Es waren sechspfündige Kugeln, die wahrscheinlich von denselben Kanonen kamen, welche Schamyl nach der Einnahme von Unzula erbeutet hatte.

Diese Geschütze sollen, nach der Aussage von Eingeborenen, durch russische Ueberläufer und Renegaten bedient sein; doch werden sie vom Feinde nur selten angewendet, entweder aus Furcht, sie zu verlieren, oder weil sie zu viel Pulver kosten. Der Oberbefehlshaber schickte den General Labinzoff mit fünf Bataillonen Infanterie und der sämmtlichen kaukasischen berittenen Miliz ab, um den Feind aus seiner Stellung zu verjagen und wo möglich sich seiner Kanonen zu bemächtigen. Unsere Tirailleurs klimmten mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit den Berg hinan, mußten sich aber bald auf unsere Bataillone zurückziehen, denn die Bergbewohner wehrten sich hier äußerst kräftig. Doch wurden die Höhen am Ende von unseren Truppen mit dem Bajonnett genommen; aber die feindlichen Kanonen waren bereits im Dickicht der Wälder verschwunden. Da unsere Colonne nur auf fünf Tage Proviant mit sich genommen hatte, der für die vom Grafen Woronzow weiter projectirten Operationen im Norden nicht ausreichte, so schickte der Oberbefehlshaber sechs Bataillone unter dem Commando des Generallieutenants Klucke von Klugenau nach den Höhen von Retschel ab, um einen Convoi zu escortiren, den wir aus Andy erwarteten. Während diese Colonne, die aus der Hälfte unserer sämmtlichen Streitkräfte bestand, bei heftigem Regen durch das waldige Terrain auf demselben Wege marschirte, den wir von Andy nach Dargo zurückgelegt hatten, wurde sie auf allen Seiten von den Bergbewohnern umschwärmt, die ihr durch gutgezielte Schüsse abermals beträchtlichen Verlust zufügten; doch wurde der Angriff eigentlich erst während des Rückmarsches nach Dargo recht wüthend. Wer das entsetzliche Terrain der Gebirge Dagestans kennt, wird sich einigermaßen eine Vorstellung von der unermeßlichen

Schwierigkeit machen, einen Convoi von einer halben Stunde Länge über steile Bergrücken, durch enge Schluchten und dichte Wälder zu geleiten. Die Feinde finden auf einer so ausgedehnten Linie leicht einen schwachen Punct, wo sie die Escorte durch Ueberzahl und den Vortheil des Terrains überwältigen können. Bisher hatten sich die Bergbewohner gewöhnlich auf ein gut gezieltes Gewehrfeuer beschränkt; da sie aber inzwischen von den beutegierigen Stämmen Lesgistans und der großen Tschetschnaja bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, so stürmten sie jetzt auf die unglückliche Colonne mit Schaschka und Kinschal ein. Vielleicht hatte die Blutrache sie besonders fanatisirt, denn während der vorhergegangenen Tage hatten auch sie schwere Verluste erlitten, und jedem gefallenen Kaukasier erstehen seine Rächer, die nach alter Sitte sich nicht eher Ruhe gönnen dürfen, als bis sie durch den Tod eines Feindes das Blut ihres Bruders oder Freundes gesühnt haben; vielleicht wirkte noch weit mehr der Anblick der Lastthiere und Wagen, um sie zum Kampfe zu entflammen. Offiziere, welche diese unglückliche Colonne begleitet, versicherten mir, daß die Feinde nie zuvor solchen Ungestüm, solchen Muth gezeigt haben. Sie stürmten in dichten Haufen durch die Reihen der Plänkler in die Colonne ein. Schamyl mit seinen Müriden, die immer den Kern seines Heeres bilden, leitete persönlich den Angriff. Zwei unserer tüchtigsten Generale, Wiktoroff und Passek, starben den Heldentod, nicht wie der General Fock einige Tage zuvor unter dem Kugelregen, sondern von kaukasischen Schwertern durchbohrt; auch sie nahmen Theil an dem allgemeinen Handgemenge. Ihre Leichname blieben in den Wäldern zurück. Vielleicht gelingt es in der Folge, sie für Geld dem Feinde abzukaufen,

damit ihnen eine ehrenvolle Bestattung in einer russischen Festung zu Theil werde. Als General Klucke die Unmöglichkeit sah, den Convoi zu schützen, gab er einen Theil desselben Preis; auch eine Kanone ging verloren. Die Colonne zog sich dichter zusammen, um dem Feinde nachdrücklicher die Spitze bieten zu können. Ein Theil der Tirailleurs fiel bei dieser Bewegung in einen Hinterhalt; denn die Feinde hatten einige russische Trompeter gefangen genommen und zwangen dieselben, im Inneren des Waldes zu blasen, so daß viele unserer Plänkler, durch diesen Schall irregeführt, einer falschen Richtung folgten. In traurigem Zustande erreichte diese unglückliche Colonne Dargo wieder; 1300 Todte hatte sie in den Wäldern zurückgelassen. Die Feinde erbeuteten mehre Wagen und über 300 beladene Maulthiere und Pferde. Die Witterung war fortwährend äußerst ungünstig, und wir hatten fast täglich Regenschauer, wodurch die Feinde sich jedoch nicht hindern ließen, uns unaufhörlich zu umschwärmen. Das Schlimmste war, daß die Lebensmittel auf die Neige gingen; die Soldaten erhielten nur noch halbe Rationen, und die Cavaleriepferde, wie auch die Lastthiere, mußten mit grünem Futter fürliebnehmen, da der ganze Gerstenvorrath, den uns der Transport aus Andy zuführen sollte, dem Feinde in die Hände gefallen war. Am 25. Juli verließen wir Dargo und traten unseren Rückmarsch durch das Aksaithal an. Ueberall fanden wir neue Barricaden errichtet, welche den engen Pfad zwischen dem Flußufer und den Bergabhängen oft ganz ausfüllten und unseren tapferen Jägerbataillonen, die an der Spitze der Colonne marschirten und die ersten Salven des Feindes auszuhalten hatten, viel zu schaffen machten. Als wir das Dickicht der Urwälder wieder betraten, ward der Kampf

außerordentlich heiß, und unsere Jäger mußten mehre Male Verstärkung erhalten, um durch die Uebermacht des Feindes nicht völlig überwältigt zu werden. In demselben Walde am linken Ufer des Aksai hatte General Grabbe im Jahre 1842 die bekannte Niederlage erlitten, und der Chef unseres Stabes, General Traßkin, mag hier von bitteren Gefühlen bestürmt worden sein; denn hier hatte sein tapferer Bruder, Oberst Traßkin, sein Leben ausgehaucht. Bei diesen fortwährenden heißen Gefechten, die der Feind unaufhörlich mit frischer Mannschaft erneuerte, war es für uns das größte Unglück, daß unsere Transportmittel zur Weiterschaffung unserer Verwundeten und Kranken nicht ausreichten. Fast alle Kosakenpferde waren schon von blessirten Offizieren und Soldaten eingenommen, und unsere Cavaleristen mußten zu Fuße marschiren; aber dieß Alles reichte nicht aus. Wer nur leichte Wunden empfangen hatte, schleppte sich so gut wie möglich zu Fuß weiter; wer aber irgend an den Beinen verwundet worden, war in der Regel verloren. Auch viele kranke und ermüdete Nachzügler fielen dem grausamen Feinde in die Hände, der sie ohne Gnade niederhieb. Diese Verlegenheit wegen der Weiterschaffung der Verwundeten bestimmte hauptsächlich unseren so menschlich gesinnten Oberbefehlshaber, den es tief schmerzte, daß tapfere Krieger, welche aus Schwäche, Krankheit oder Blutverlust der Colonne nicht zu folgen vermochten, dem unvermeidlichen Tode verfallen sollten, außerhalb des Waldterritoriums bei dem Aul Schaugal Berdy im Aksaithale Halt zu machen. Einigen Eingeborenen, denen man eine große Geldbelohnung versprochen hatte, gelang es glücklich, sich während der Dunkelheit mit Depeschen nach Girselaul durchzuschleichen. Auf die Nachricht von unserer kritischen Lage bahnte sich der wackere General

Freitag mit 6000 Mann Infanterie und 300 Kosaken mitten durch die feindlichen Haufen den Weg bis zu unserem Bivouac. Seine Ankunft wurde von uns mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt. Für die Fortschaffung der Kranken und Verwundeten war nun gesorgt, und die wackeren Soldaten dieser Hilfscolonne theilten die Rationen, die ihre Tornister enthielten, mit unseren ausgehungerten Bataillonen. Vereint rückten nun beide Corps nach Girselaul; die Angriffe der Feinde wurden immer schwächer, je weiter wir uns von den Wäldern entfernten. Am 1. August erreichten wir die Festung, wo wir jetzt von den unerhörten Beschwerden dieses Feldzuges ausruhen und unsere vielen Verwundeten pflegen. Ein starker Haufe der Feinde lagert noch zwei Tagemärsche von hier im Aksaithale. Schamyl soll sich mit seiner Reiterei in das Innere der Tschetschnaja zurückgezogen haben."

Sechszehnter Abschnitt.

Die kaukasischen Kriegszustände im Jahre 1846.

Schamyl's Einfall in die Kabardah im Jahre 1846 war die kühnste That, welche jemals in der kaukasischen Kriegsgeschichte vorgekommen ist. Wer diese Geschichte kennt, weiß, daß die Kaukasuskämpfe sich seit vierzig Jahren nur innerhalb eines sehr engen Raumes bewegten. Alle die vielen Völkerschaften, Stämme, Familien führten den Krieg gegen die Russen auf eigene Faust, sehr selten in Folge gemeinsamer Verabredung oder im Bunde mit anderen Stämmen. Bis auf Schamyl war es auch keinem Häuptling gelungen, ein eigentliches Heer unter seiner Fahne zu versammeln und größere Operationen nach einem bestimmten Plane auszuführen. Anarchie, Stammeifersucht, Familiengroll herrschten von jeher unter den Tscherkessen, und selbst die angesehensten unter den alten Landesfürsten, wie Selim- und Sefir-Bey, die tapfersten unter den Rittern wie Dschimbulat und Guz-Beg, vermochten bei all ihrem Einfluß nie, einen festen, zahlreichen, mächtigen Bund der verschiedenen Stämme („Verbrüderungen“) gegen die Russen zu Stande zu bringen und mehr als 4000 Reiter zu einem Einfall am Kuban zu versammeln. Bei den östlichen Gebirgsbewohnern in der Tschetschina, im Dagestan und

Lesgistan war der religiöse Fanatismus ein starkes Element, dessen sich schon in früheren Zeiten Scheich Mansur und Chasi-Mollah mit Gewandtheit, Kraft und großem Erfolge bedient hatten, um zuweilen Völker verschiedener Zungen, die sonst wenig zusammen sympathisirten, zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen gegen „die blonden Ungläubigen" zu vereinigen. Aber auch sie, die beiden größten und gefeiertsten Kriegshelden des Kaukasus, konnten nie mit einer sehr zahlreichen Streitermasse angriffsweise ins Feld rücken; nie war es ihnen gelungen, mit mehr als 8000 Mann den Terek zu überschreiten. Der ganze Berg- und Steppenkrieg auf dem weiten Gebiete von der Mündung des Kuban bis zum kaspischen See beschränkte sich von Seiten der Kaukasier auf unaufhörliche kleine Ueberfälle, Plünderungszüge, Scharmützel, welche gewöhnlich nur gegen einzelne schwache Puncte gerichtet waren und im glücklichsten Falle die Zerstörung von ein paar Kreposten und Stanitzen zur Folge hatten. Auch die russischen Offensivoperationen konnten auf solchem Terrain und unter den obwaltenden Umständen nie sehr großartig sein; selbst bei den Expeditionen gegen Akulcho und Dargo zählten die russischen Armeecolonnen nicht über 12000—14000 Mann mit Inbegriff der Kosaken, die in den Bergen wenig nützen. Bei dem berühmten Zuge, welchen Chasi-Mollah gegen Kislar unternahm, hatte dieser priesterliche Häuptling und Stifter der Müridensecte nicht die Hälfte der Streiterzahl, mit welcher Schamyl im Monat Mai 1846 in der Kabardah erschien. Daß der Tschetschenzenfürst nach so vielen erlittenen Schlappen und Niederlagen plötzlich den Kampfplatz wieder mit einem Heere betreten konnte, wie es in solcher Zahl weder einer seiner kräftigen Vorgänger, noch er selbst früher zu

irgend einem Unternehmen zu versammeln im Stande war, giebt seiner Energie, wie dem Talent, das er als religiöser und militärischer Anführer der östlichen Kaukasusstämme entwickelt, ein glänzendes Zeugniß und beweist aufs Neue, wie seltsam jene Leute sich täuschten, die uns so oft schon die baldige Beendigung des kaukasischen Krieges, die bevorstehende gänzliche Unterjochung der dortigen Völker verkündigt haben. Männer wie Sawadofski, Anrep, Labinzoff, Saß, die den Gebirgskrieg und den Stand der Dinge im Kaukasus aus langjähriger Erfahrung gründlich kennen, haben sicherlich nie die chimärischen Hoffnungen Anderer getheilt, welche über die dortigen Verhältnisse nur sehr oberflächlich unterrichtet sind; sie haben gewiß immer die Unterwerfung dieses Gebirgslandes als eine Aufgabe von unermeßlicher Schwierigkeit, die nur die Zeit und standhafte Energie zu lösen vermögen, betrachtet. Aber bei all ihrer guten Kenntniß der Zustände jener Völkerschaften mag sie doch die letzte Episode des dortigen Krieges nicht wenig überrascht haben. Die Vereinigung eines Heeres von 20,000 Bergbewohnern zu einem Zuge in die Kabardah zeigt, daß sich auf irgend eine Weise die Verhältnisse im östlichen Kaukasus geändert haben müssen, daß Schamyl entweder ein neues Schreckenssystem mit Glück eingeführt hat, oder daß die Stämme der dortigen Provinzen zu der Einsicht gelangt sind, daß nur ein starkes Zusammenhalten ihnen Aussicht auf größere Erfolge verspricht. Die Erscheinung so ungewöhnlich zahlreicher Massen in einem Augenblicke, wo man Schamyl's Macht als bedeutend geschwächt und erschüttert schilderte, erklärt wohl die ungeheuere Bestürzung, welche nach neueren Briefen aus Tiflis auf der ganzen Linie herrschte und sich sogar bis zur transkaukasischen Hauptstadt fortsetzte, die doch einen

Besuch der Tschetschenzen keineswegeg zu fürchten hat. Einer geringeren feindlichen Macht wäre es wohl schwerlich gelungen, über 60 kabardische Auls zu plündern, über 20 Stanitzen der Kosaken zu zerstören und Mosdok, Jekaderinograd, sogar Stawropol, den Sitz des Generalstabes der russischen Operationsarmee, ernstlich zu bedrohen, ja bis nach der im fernsten Westen gelegenen Hauptstadt der tschernomorzkischen Kosaken Unruhe und Schrecken zu verbreiten. Ein Heer von 20,000 tapferen, fanatisirten, beutegierigen Bergbewohnern ist im Ernst, selbst auf freiem Felde, keine kleine Macht; dennoch scheint uns das letzte Unternehmen des Tschetschenzenhäuptlings ein außerordentliches Wagestück, und selbst sein Rückzug mit heiler Haut und geringem Verluste kommt fast einem Siege gleich. Man werfe nur einen Blick auf die Karte der kaukasischen Lande. Schamyl ließ bei seinem Einfall in die Kabardah eine doppelte Linie von russischen Lagern und Festungen und zwei Flüsse, die gerade im Frühling sehr wasserreich und schwierig zu passiren sind, hinter sich. Mit einem ungeordneten Heerhaufen sehr verschiedener Völkerschaften, die bei ganz abweichenden Sprachen nur mit Mühe sich verständigen können, ohne Feldartillerie, ohne einen eigentlichen Convoi von Proviant und Munition, warf sich dieser kecke Anführer in ein flaches Land, wo ihn nirgends das Terrain im Kampfe gegen reguläre Truppen begünstigte, legte, mitten zwischen den stärksten russischen Waffenplätzen durchschlüpfend, eine Strecke von mehr als 600 Wersten zurück und lärmte durch seine furchtbare Erscheinung alle längst unterworfenen Stämme der Ebenen von der Sundscha bis zur Laba auf. Ein schlagfertiges Heer von mehr als 70,000 Mann und die ganze militärische Bevölkerung der Kosakenniederlassungen am Terek und

an der Sundscha ließ er dabei mit all den starken russischen Waffenplätzen von Wladikawkas bis Wnesapnaja in seinem Rücken und hatte vor sich die russischen Truppenmassen des rechten Flügels sammt der zahlreichen und streitbaren Einwohnerschaft der Kosakenländer an der Laba und am Kuban. Man erwäge überdieß, daß die Kabarden, in deren Mitte sich Schamyl plötzlich wie eine Wetterwolke stürzte, zu den den Russen längst unterworfenen Stämmen gehören und von diesen sogar häufig in den Kämpfen gegen die Bergbewohner verwendet wurden. Die Kabarden sind ein in religiöser Hinsicht ziemlich gleichgiltiges Volk, wie die Osseten und Tscherkessen; sie bekennen sich wohl zum Islam, aber nicht mit der gläubigen Gluth wie die Lesgier und Tschetschenzen, mit denen sie sonst nur die Tracht, aber weder Ursprung noch Sprache, noch Charakter und Sitten gemein haben. Sie sprechen die Adighesprache; aber obwohl das reinste tscherkessische Blut in ihren Adern rollt, so geht ihnen doch der stolze Freiheitssinn, der unternehmende ritterliche Geist ihrer Stammverwandten im westlichen Gebirge gänzlich ab. In ihrem kahlen Flachlande, ohne die schützende Feste von Fels und Urwald, vermögen sie — das haben sie schon vor vierzig Jahren erfahren — den russischen Kanonen und Bajonnetten erfolgreichen Widerstand nimmer zu leisten. Seit Jahren hatte das Oberhaupt der Müriden in Proclamationen voll prophetisch-schwärmerischer Phrasen ihnen seinen Besuch angekündigt, seine Parteigänger Hadschi-Mollah, Soliman-Effendi, Hussein-Bey zu ihnen geschickt, um durch fanatisirende Predigten sie aufzureizen zu gemeinschaftlicher Erhebung gegen Rußland, und ihnen seinen Beistand dazu versprochen. Aber weder jene Emissäre, noch der kühnere Parteigänger Achwerdi-Mahoma, der, als Pro-

clamationen und Reden nichts fruchteten, mit Waffengewalt die Kabarden zum Aufstande zwingen wollte, fanden den gehofften Erfolg. Die rings von den Bajonnetten und Lanzen der Russen bedrohten Kabarden wagten nicht, für Schamyl sich zu erheben; jene Aufstandsprediger sahen sich genöthigt, zu den Gebirgsstämmen weiter zu wandern; Achwerdi-Mahoma wurde von den Kabarden getödtet. Da der oft verheißene Besuch Schamyl's nicht erfolgte, so hatten sich die kabardischen Stämme längst daran gewöhnt, die Proclamationen des tschetschenzischen Propheten für eitle Prahlerei zu halten. Die plötzliche Erscheinung eines starken Heeres aus der Tschetschina mag diese Hirtenvölker der Steppen nicht viel weniger überrascht haben als den russischen Obergeneral, welcher auf einer Inspectionsreise im Dagestan begriffen war und seine mobilen Streitkräfte in Grosnaja, Temirchantschura und Signakh für die im Sommer projectirten Expeditionen concentrirt hatte. Fürst Woronzow scheint auf seine neuerrichteten Linien von Forts, Kreposten, Blockhäusern und Stanitzen dieselbe übermäßige Bedeutung gelegt zu haben, wie einst der Marschall Vallée in Algerien, wo im Jahre 1839 Abd-el-Kader einen ähnlichen verwegenen Einfall in die Metidscha mitten durch die Blockhäuser und befestigten Lager der Franzosen hindurch mit Glück ausführte. Es ist mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Russen dieses kostspielige Befestigungssystem, das ihre Streitkräfte zersplittert und sie bei der übermäßigen Ausdehnung ihrer Operationslinie auf allen Puncten schwach erscheinen läßt, ebenso aufgeben oder modificiren werden, wie es die Franzosen in Afrika gethan, nachdem sie sich von der Nutzlosigkeit solcher Festungslinien einem viel mobileren und flinkeren Feinde gegenüber überzeugt hatten. Von allen russischen

Generalen im Kaukasus hatten nur Saß und Grabbe ein ähnliches System der Kriegführung anzuwenden versucht, wie Lamoricière und Bugeaud in den Atlasgegenden. Da seit dem Ueberfall von Kislar unter Chasi-Mollah, also seit sechszehn Jahren, kein feindlicher Anführer tief in das Steppenland am linken Terekufer vorzudringen und die russische Krepostenlinie weit hinter sich zu lassen gewagt hatte, so war diese Sorglosigkeit der russischen Generale und das geringe Vertrauen der Kabarden auf Schamyl's oft wiederholte Hilfeversprechungen sehr natürlich. Das Schicksal dieser unglücklichen Stämme des Flachlandes ist wahrhaft zu beklagen. Zu schwach, ihre Unabhängigkeit, wie die Gebirgsstämme, gegen Rußlands Heere zu behaupten, finden sie andererseits an den zerstreut stehenden russischen Streitkräften nicht hinreichenden Schutz gegen die Rache der Tscherkessen und Tschetschenzen, die sie unaufhörlich zum Widerstand gegen die Russen reizen und all die Bevölkerungen jener Auls, welche dem Fürsten Woronzow ihre Unterwerfung angekündigt haben und die russischen Märkte besuchen, als Abtrünnige und Verräther behandeln. Bei dem letzten Einfalle der Tschetschenzen, dessen genaue Einzelheiten wir bis jetzt weder durch die Bulletins der Petersburger Zeitungen, noch durch unsere gewöhnliche transkaukasische Privatcorrespondenz erfahren konnten, soll eine große Anzahl längst unterworfener Ortschaften in den Steppen zwischen Wladikawkas und Pätigorsk sich Schamyl in die Arme geworfen haben, wohl mehr aus Schrecken als aus Sympathie, denn die wilden Schaaren dieses Anführers plünderten und verbrannten alle Auls, die es mit den Russen hielten, und verheerten das unglückliche Flachland auf ihrem weiten Zuge, wie eine Wolke gefräßiger Heuschrecken. All jene Stämme,

welchen der General Sawadofski schleunigst Hilfe schicken konnte, blieben den Russen getreu. Als der Lärm auf der ganzen Linie sich verbreitet hatte, die Linienkosaken, die Tschernomorzen und die don'schen Regimenter in größter Eile zum Schutze der Ebene herbeigeeilt kamen und die Generale Freitag und Nestorow mit ihren Bataillonen am Terek so operirten, daß Schamyl der Rückzug in die große Tschetschnaja abgeschnitten werden mußte, sah Letzterer ein, daß er gegen überlegene und disciplinirte Streitkräfte in der Ebene sich nicht behaupten konnte, und zog sengend und brennend mitten durch die große und kleine Kabardah, mitten durch die Kosakencolonieen im Süden von Jekaderinograd nach seinen Bergen heim, Beute, Gefangene und kabardische Ueberläufer mit sich schleppend. Alle jene Kabarden, welche aus Furcht sich ihm angeschlossen und nach seinem Rückzuge nun wieder die Strafe und Rache der Russen zu fürchten hatten, suchten ihm nach der Tschetschnaja zu folgen. So erreichte Schamyl auf diesem Zuge ein ähnliches Resultat wie früher bei seinem Einfall in Awarien, wo er die schönen Felder und Obstgärten dieser Provinz zerstörte und die Einwohner zwang, ihm in's Gebirge nachzufolgen. Diese Unglücklichen hatten nur zwischen der Auswanderung und dem Hungertode zu wählen, sie flohen also mit in Schamyl's Gebiet, und dieser verstärkte dadurch sein Heer. Die Namen der kabardischen Auls, welche bei dieser Gelegenheit von Schamyl überzogen oder zerstört, die Kosakenstanitzen, welche genommen und geplündert wurden, meldet uns dießmal ein sonst immer genau unterrichteter Freund in Transkaukasien nicht. Es scheint auch, daß man mit den officiellen Bulletins, denen der jetzige Oberbefehlshaber

anfangs eine große Ausdehnung und Verbreitung zu geben beabsichtigte, fast wieder so sparsam geworden ist wie früher; das Publicum in Tiflis war noch zu Ende des Maimonates über die kabardischen Ereignisse in Angst und Zweifel. Durch ankommende Militärs von Wladikawkas und Stawropol erfuhr man nur Unzusammenhängendes, Jeder wußte nur das zu erzählen, was sich in seiner Nähe zugetragen hatte, und die armenischen und grusischen Händler, welche beständig die Reise über das Gebirge machen, erzählten in der Angst, wie gewöhnlich, die an der Linie umlaufenden Schreckensgerüchte mit noch mehr Uebertreibung wieder. So viel scheint ausgemacht, daß Schamyl's Verheerungszug der unglücklichen Kabardah eine schwere Wunde geschlagen hat, und daß viele Stämme in ihrem Vertrauen auf die Stärke des russischen Schutzes wieder wankend geworden sind. Schamyl soll bei seinem Abzuge den Kabarden seine baldige Rückkehr angekündigt haben.

Auf die eben geschilderten Ereignisse in der Kabardah beziehen sich folgende beide Documente:

1. Aufruf Schamyl's.

„Im Namen Allahs des Allbarmherzigen, der den Quell seines Wortes vor uns springen läßt wie vor dem lechzenden Wanderer das Wasser in der Wüste, der uns zu Stützen gemacht hat des Tempels seines Glaubens und zu Trägern der Fackel der Freiheit! Ihr waffentragenden Männer der großen und der kleinen Kabardah, zum letzten Male sende ich zu Euch, um Euch Euere Schwüre in's

Gedächtniß zurückzurufen und Euch anzufeuern zum Kampfe gegen die ungläubigen Moskowiten. Viele schon sind der Boten gewesen, die ich zu Euch gesandt, und der Worte, die ich zu Euch geredet habe; aber Ihr habt meine Boten höhnend von Euch gewiesen und meine Ermahnungen unbeachtet gelassen. Allah hat Euch dafür den Feinden in die Hände gegeben und Euere Auls überzogen mit Mord und Verwüstung, denn der Prophet hat gesagt: „Die Ungläubigen, welche durchaus nicht glauben wollen, werden von Gott wie das ärgste Vieh behandelt." Sprechet nicht: Wir glauben und haben die Lehren des Propheten immer heilig gehalten. Wahrlich, Gott wird Euch zürnen ob solcher Lüge! Sprechet nicht: Wir verrichten pünctlich unsere Waschungen und Gebete, geben Almosen und halten Fasten nach der Weisung des Koran. Wahrlich, ich sage Euch, Ihr werdet dennoch mit schwarzem Angesicht vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen! Das Wasser wird unter Eueren Händen zu Schmuz werden, die Almosen zu Sündengeld und die Gebete zu Lästerungen; der wahre Gläubige trägt den Glauben im Herzen und das Schwert in der Hand; denn wer stark im Glauben ist, ist auch stark im Kampfe. Aber Ihr seid verdammlicher noch als unsere Feinde, denn die sind unverständig und wandeln in Finsterniß, aber Euch ward das Licht der Wahrheit angezündet, und Ihr seid ihm nicht gefolgt. Sprechet nicht: Die Feinde haben uns überrumpelt und uns durch ihre große Ueberzahl in die Flucht gejagt. Wie oft soll ich Euch die Worte des Propheten wiederholen, wo er spricht: „Ihr Gläubigen, wenn auch die Ungläubigen Euch haufenweise entgegenkommen, so kehrt ihnen doch nicht den Rücken zu; denn wer ihnen an

demselbigen Tage den Rücken zukehrt, es sei denn, daß der Kampf selbst ihn wegziehe, über den kommt der Zorn Gottes, und die Hölle ist sein Aufenthalt. Wahrlich, eine schlimme Reise ist's dorthin!" Warum habt Ihr an der Wahrheit meiner Sendung gezweifelt und den Drohungen der Feinde mehr Gehör gegeben als meinen Ermahnungen? Gott selbst hat gesagt: „Rege, o Prophet, die Gläubigen zum Kampfe an; denn zwanzig standhaft Ausharrende von Euch werden zweihundert besiegen, und hundert von Euch werden tausend Ungläubige besiegen, denn sie sind ein unverständiges Volk." Gott hat es Euch leicht gemacht, denn er wußte, daß Ihr schwach seid; hättet Ihr Euch unserem Bunde angeschlossen, Ihr wäret nimmer zu Sclaven der Ungläubigen geworden, und Ihre Berührung hätte Euch nicht besudelt; so aber ist es schwer, den Schmuz wieder von Euch abzuwaschen. War ich es, der die Stämme des Gebirges zusammenschmelzte, oder war es die Kraft Gottes, welche durch mich Wunder thut? Der Prophet spricht: „Hättest du auch alle Schätze der Erde verschwendet, so hättest du doch nicht ihre Herzen vereinigen können; aber Gott hat sie vereinigt, denn er ist allmächtig und allweise. O Prophet, Gott und die Gläubigen, welche dir folgen, sind dir hinreichend genug!" Glaubet doch nicht, daß Gott mit der Menge ist! Gott ist mit den Guten, und der Guten sind immer weniger als der Schlechten. Schaut um Euch, und wohin Euere Augen blicken, werdet Ihr die Wahrheit meiner Worte bestätigt finden. Sind der edlen Rosse nicht weniger als der schlechten? Sind der Rosen nicht weniger als des Un-

krauts? Ist des Schlammes nicht mehr als der Perlen? Ist das Ungeziefer nicht zahlreicher als die nützlichen Thiere? Ist das Gold nicht seltener als das gemeine Metall? Und sind wir nicht edler noch als Gold und Rosen, und Perlen und Rosse, und alle nützlichen Thiere zusammengenommen? Denn alle Schätze der Erde sind vergänglich, aber uns ist ein ewiges Leben verheißen. Wenn aber des Unkrauts mehr ist als der Rosen, sollen wir, statt es auszujäten, dulden, daß es die edlen Blumen wuchernd erſticke? Und wenn der Feinde mehr sind als wir, sollen wir, statt sie niederzuhauen, dulden, daß sie uns fangen in ihren Schlingen? Sprechet nicht: Die Feinde haben Tscherkei gebeugt, Akulcho erobert und ganz Awarien in Besitz genommen! Wenn der Blitz in einen Baumstamm einschlägt, werden darum gleich alle anderen Bäume ihre Häupter senken und umstürzen, aus Furcht, der Blitz könne auch sie treffen? O Ihr Kleingläubigen, möget Ihr am grünen Holze ein Beispiel nehmen! Wahrlich, die Bäume des Waldes würden Euch beschämen, wenn sie Zungen hätten und reden könnten! Oder wenn die Würmer eine Frucht zernagen, werden darum gleich alle anderen Früchte verfaulen, aus Furcht, das Ungeziefer könne auch sie fressen? Wundert Euch doch nicht, daß die Ungläubigen sich so schnell vermehren und immer neue Truppen in's Feld schicken, wenn wir die alten zu Grunde gerichtet haben; denn ich sage Euch, tausend Pilze und Giftpflanzen schießen aus der Erde hervor, ehe ein guter Baum zur Reife gedeiht! Ich bin die Wurzel des Baumes der Freiheit, meine Müriden sind sein Stamm, und Ihr seid seine Zweige; glaubt aber nicht, wenn ein Zweig verfault, daß darum der ganze Stamm zu Grunde gehe! Wahrlich, die faulen Zweige

wird Gott abhauen und in's Höllenfeuer werfen; denn er ist ein guter Gärtner! So kehrt denn reumüthig um und laßt Euch wieder aufnehmen in die Reihen der Streiter des Glaubens, und meine Gnade und mein Schutz werden Euer Theil sein. Wofern Ihr aber fortfahrt, den Lockungen der flachshaarigen Christenhunde mehr zu trauen als meinen Ermahnungen, so werde ich in Erfüllung bringen, was Ghazi Mohammed (Chasi-Mollah) Euch einst verheißen. Meine Heere werden wie dunkle Gewitterwolken Euere Auls überziehen, um das durch Gewalt zu erzwingen, was Ihr der Güte versagt; Blut wird meine Pfade bezeichnen und Schrecken und Verwüstung in meinem Gefolge sein; denn wo die Macht des Wortes nicht ausreicht, da muß die That fördernd zur Seite stehen." (Hier folgt statt der Unterschrift das Siegel Schamyl's.)

Durch den in dem oben erwähnten Briefe vom schwarzen Meere beschriebenen Einfall in die Kabardah erfüllte Schamyl seine blutige Verheißung.

2. Aufruf der Russen.

„Im Namen Gottes des Allmächtigen! Der Oberbefehlshaber des kaukasischen Corps, Chef der Civilverwaltung der cis- und transkaukasischen Länder, Generaladjutant **, den Chans, Begs, Kadis, Effendis, Mollahs, so wie allen Völkern des Dagestan und der Tschetschina. Das Blutvergießen und die Unruhen, von welchen die Länder der kaukasischen Bergvölker schon seit so vielen Jahren heimgesucht sind, haben die besondere höchste Aufmerksamkeit unseres Herrn, des Kaisers, auf sich gezogen, und Seine kaiserliche Majestät haben beschlossen, in die-

sem Jahre Ruhe und Wohlfahrt in den im Aufruhr begriffenen Theilen des Kaukasus wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke sind frische Truppen hier angekommen, und es können, falls dieß nöthig befunden werden sollte, noch größere Verstärkungen aus dem furchtbaren russischen Heere herbeigezogen werden. Wie zahlreich und mächtig diese Armee ist, möget Ihr bei denen von Euch erfragen, welche selbst in Rußland gewesen sind. Ihr Völker des Dagestan und der Tschetschina, ich zeige Euch an, daß diese Truppen keineswegs zur Ausrottung der Lehre Mohammed's und zur Vernichtung des Volks hierher geschickt worden sind, sondern lediglich und allein zur Strafe Schamyl's und der Mitkämpfer dieses unverschämten Betrügers, welcher aus rein persönlichen Absichten, aus Eigennutz und Herrschsucht die Stämme des Gebirges aufgewiegelt und allen Gräueln des Krieges ausgesetzt hat; welcher selbst jeder Gefahr vorzubeugen und den russischen Kugeln auszuweichen sucht, während er Euch, Betrogene, dem Tode opfert; welcher Gleichheit der Rechte und Vernichtung aller erblichen Gewaltherrschaft predigt, blos in der Absicht, das Erbe Euerer Chane und Begs an sich zu bringen; welcher Euere Auls mit fanatischen und grausamen Murtosigatoren, die weder das Leben, noch das Eigenthum der unschuldigen Einwohner schonen, überschwemmt, Euch schwere Abgaben aufgebürdet und alle Euere Ansiedelungen dem verabscheuungswürdigen Joche seiner Selbstherrschaft unterworfen hat; welcher sich Eueren Schutzherrn und Vertheidiger nennt, während überall nur Verwüstung und Todesstrafen seine Gegenwart bezeichnen, wie z. B. in Kasikumüch, Awarien, Andy, so wie im schamchalischen Gebiete und in Itschkeri, wo er so unmenschlich und treulos gegen die Einwohner des Auls Zontera gewüthet hat, daß weder

Greise, noch Frauen, noch Kinder verschont geblieben sind; welcher Euch zum Ersatze für Eueren verlorenen Wohlstand nichts als falsche, unerfüllbare Versprechungen giebt, wie er Euch unter Anderem auf die baldige Ankunft einer türkischen Armee vertröstet, während der Sultan uns erst vor Kurzem sein feierlich gegebenes Wort erneuert hat, nie und in keinem Falle den kaukasischen Bergvölkern gegen ihren rechtmäßigen Kaiser beizustehen. Ihr Völker der Tschetschina und des Dagestan! Bald wird das russische Heer unter Euch erscheinen; ich wiederhole es Euch, daß unsere Truppen nur zu Euerer Befreiung aus dem Joche Eueres Unterdrückers, zum Schutze der Schwachen, der reumüthig von ihrem Irrthum Umkehrenden, sowie Derjenigen, welche bloße Gewalt zur Empörung gereizt hat, gekommen sind. Im Namen des großen Herrschers, des Kaisers aller Reußen, welcher mir alle Mittel in die Hände gegeben hat, die Aufrührer verdientermaßen zu bestrafen, aber wünscht, ihre Vergehen seiner gnädigen Vergessenheit anheimzugeben, verspreche ich volle Verzeihung allen Denen, welche durch das Wort oder die That für Schamyl gewirkt haben und jetzt in Unterthänigkeit und Reue vor mir erscheinen; ich verspreche, daß zur Bewahrung der Unantastbarkeit des Glaubens, der Medscheds (Moscheen), der Gebräuche, der herkömmlichen Volksverwaltung Derer, welche uns den Eid der Treue und Unterwürfigkeit leisten, die nöthigen Maßregeln getroffen werden sollen, welche Euch die angeführten Vorrechte durch unerschütterliche und ewig unumstößliche Bedingungen sichern; aber zu gleicher Zeit thue ich Euch zu wissen, daß alle Auls und Stämme, welche mit Schamyl und seinen Genossen gemeinschaftliche Sache machen und Widersetzlichkeit gegen unsere rechtmäßige Herrschaft

zeigen, den schrecklichsten Strafen unterworfen, sowie daß diejenigen Stämme, welche Zuflucht in den Bergen suchen oder sie dort schon gefunden haben und nicht sofort auf ihre früheren Wohnplätze zurückkehren, dieser Wohnplätze auf immer verlustig werden sollen. Was die Stämme von Akuscha und Zudachara betrifft, so werden ihnen die Bedingungen, unter welchen sie uns ihre Unterwürfigkeit bezeigen können, von dem Befehlshaber des dagestanischen Detachements besonders mitgetheilt werden. Ihr Völker der Tschetschina und des Dagestan! In diesem Jahre wird sich Euer Schicksal entscheiden; es hängt von Euch selbst ab; wählt! Wenn Ihr Euch freiwillig der rechtmäßigen und segenbringenden russischen Herrschaft unterwerft, so wird Euch die unaussprechlich große Gnade des Kaisers, unseres Herrn, dadurch zu Theil, welcher für das Glück und die Wohlfahrt aller seiner Unterthanen gleich bedacht ist; wofern Ihr aber hartnäckig in Euerem Irrthume beharrt und Euch feindlich unseren Reihen gegenüberstellt, so werdet Ihr mit Schamyl einerlei Strafe anheimfallen und von den Klauen des furchtbaren russischen Adlers zerrissen werden, welcher zu gleicher Zeit da erscheint, wo die Sonne aufgeht und wo sie untersinkt in's Meer, und welcher den Kasbek und Elbrus übersliegt, als ob es nur ganz kleine Berglein wären. — Tiflis, am 2. April 1844. Unterzeichnet: Der Oberbefehlshaber des kaukasischen Corps, Generaladjutant **."

Siebzehnter Abschnitt.

Fürst Michael Woronzow.

Wem das seltene Glück beschieden, bei Hof, Adel, Mittelstand und gemeinem Volk der gleichen Gunst zu genießen und sich dieselbe durch eine lange Zeitfolge und inmitten sehr schwieriger Verhältnisse ungeschwächt zu bewahren, dem wird auch der Neider außerordentliche Eigenschaften nicht abstreiten wollen. Fürst Woronzow ist ein solcher Liebling der vier gesellschaftlichen Regionen Rußlands, und man kennt in diesem großen Reiche kaum einen zweiten Namen, der diesen Vorzug mit ihm theilte. Zur Zeit, als ich die Krim bewohnte und dort das Glück hatte, den seltenen Mann persönlich kennen zu lernen, wußte ich wohl, daß die vornehme Aristokratie dem Generalstatthalter Neurußlands alle Achtung zollte, und hörte auch von der einstimmigen Zuneigung des ganzen Mittelstandes, welcher im russischen Süden durch Kaufleute und kleine Gutsbesitzer weit zahlreicher repräsentirt ist als im Norden. Ich war auch Zeuge, wie Leute aus dem gemeinen Volk, nämlich russische Bauern, Tataren, Juden und Zigeuner, ihrem Beschützer und Wohlthäter bei jeder Gelegenheit ihre wärmste Liebe zu erkennen gaben. Daß aber der damalige Graf Woronzow sich auch der besonderen Gewogenheit seines Souverains erfreue, war

mir zu jener Zeit unbekannt. Wenn im Privatkreise wohlunterrichteter Männer die Rede auf das Verhältniß des Grafen zum Hofe kam, so nahmen diese Männer gewöhnlich eine geheimnißvolle Miene an. Geschah dieß nun, um zu verbergen, was sie von jenen Verhältnissen wußten, oder nur, um ihre Unwissenheit darüber zu bemänteln — ich habe es nie errathen können. Die verbreitetste Meinung war, Woronzow werde auf seinem Posten nur geduldet, weil man keinen plausiblen Vorwand habe, ihn abzusetzen, und einen Diener von so hervorragendem Talent und Charakter, von solchem Ansehen und Reichthum, von so großer Popularität selbst ein Autokrat schonen müsse. Doch sei der Graf mehr als einmal schon bei Hof angeschwärzt worden, jedenfalls zähle er nicht zu den eigentlichen Günstlingen des Kaisers, den Orloff, Kleinmichel, Adlerberg, Wolkonski, Tschernitscheff u. s. w., sondern werde in St. Petersburg, wohin er immer nur mit Widerstreben gehe, um es baldmöglichst wieder zu ververlassen, wie ein ausgezeichneter „Fremder" behandelt. Seine Stellung galt nie für eine ganz gesicherte. So groß und allgemein auch die Achtung für seinen Charakter war, unter den ihm untergeordneten hohen Beamten, denen er auf die Finger sah, hatte er doch seine geheimen erbitterten Gegner, und man bezeichnete mit Namen die Männer, von denen man glaubte, daß sie nicht nur seine Handlungen genau controlirten, sondern sogar jede seiner Aeußerungen am Tische dem Chef der geheimen Polizei nach St. Petersburg rapportirten. Unter diesen Umständen hielt man ihm sein schüchternes Auftreten gegen verhaßte Beamte, wie den damaligen Gouverneur der Krim, M—ff, dessen Frau eine geborene Bibikoff und Verwandte von Benkendorf war, zu Gute. Zwei Jahre nachdem ich die Krim

verlassen, erfolgte Woronzow's Ernennung zum Oberbefehlshaber der Kaukasusprovinzen. Damit war der vielverbreitete Irrthum, daß Graf Woronzow bei seinem Souverain übel angeschrieben sei, glänzend widerlegt.

Der Stand der Dinge im Kaukasus war im Jahre 1844 ein höchst kritischer. Seit zwanzig Jahren hatte man es dort mit Männern von den verschiedenartigsten Fähigkeiten und Charaktereigenschaften versucht, aber den rechten Mann nicht gefunden. Seit Jermoloff war kein russischer Oberbefehlshaber der Größe seiner Aufgabe ganz gewachsen. Paskewitsch war im Felde gegen die Perser und Türken glücklicher als in seinen Administrationsmaßregeln; Rosen galt nur für einen gewandten Geschäftsmann. Golowin brachte den majestätischen Anstand und die diplomatische Ruhe der asiatischen Großen, auch den beßten Willen, sonst aber keine sehr vorragende Eigenschaft nach Transkaukasien mit. Neidhardt, der Militärcommandant von Moskau, war dem Kaiser als ein Mann von unerschütterlicher Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, als unermüdlich thätiger Arbeiter bekannt und deßhalb an die Spitze der kaukasischen Angelegenheiten berufen worden, aber ihm fehlten Jermoloff's Adlerblick und gewaltige Thatkraft. Ebenso oft wie den „Korpski-Commander" in Tiflis wechselte man die ihm untergeordneten Generale der Linie, je nachdem das friedliche oder das kriegerische System bei dem Kaiser in Gunst stand. Der unternehmende Razziaführer Saß wurde durch den Hetman Sawadofski ersetzt, welcher dem Gebirgskampfe abhold ist, und den kriegslustigen General Grabbe löste der vorsichtige, unentschlossene und friedfertige General Gurko im Commando ab. Aber die Ereignisse des Jahres 1843

machten all die Combinationen, wie die schönen Hoffnungen, welche Fürst Tschernitscheff und sein Anhang auf das defensive Absperrungssystem gebaut hatten, zu Schanden. Schamyl durchbrach die russische Blokadelinie, nahm die Festung Unzula, vernichtete ein russisches Corps, das der Besatzung zu Hilfe eilen wollte, belagerte den General Klucke in Chunsak und verwüstete und entvölkerte die ganze Provinz Awarien, die es mit den Russen gehalten hatte. Neidhardt zog im folgenden Jahre mit großen Streitkräften gegen Schamyl, ohne den geringsten Erfolg zu erringen. Er war seiner Strenge, sowie der peinlichen Umständlichkeit wegen, womit er alle Geschäfte behandelte, weder bei der Armee noch beim Civilstande beliebt. „Wie mochte man nur glauben, daß ein „deutscher Pedant“ im Kaukasus etwas ausrichten würde,“ hörte man die Stockrussen äußern, denen die Begünstigung der Deutschen von Seiten des Hofes immer ein Aergerniß ist. Als nun das neue Operationssystem, das eine Folge der Inspectionsreise des Kriegsministers war, sich abermals wirkungslos erwies und es klar am Tage lag, daß Neidhardt und Gurko ihrer Stellung nicht gewachsen waren, sah man in Rußland mit Spannung den neuen Entschlüssen des Kaisers entgegen. Einige Wenige dachten, daß man den gefeierten Jermoloff wieder an die Spitze der Armee stellen würde, obwohl er gealtert war und der Undank, der seinen ruhmvollen Arbeiten geworden, seine Kraft gebrochen hatte. Andere meinten, der Kriegsminister, Fürst Tschernitscheff, werde selbst einige Jahre die unmittelbare Leitung der Kaukasus-Angelegenheiten in seine Hände nehmen. Allen unerwartet aber kam die Ernennung des populärsten Mannes in Rußland zum Armeechef und Generalstatthalter aller Provinzen vom Pruth bis zum

Araxes. Der Kaiser hat dem Grafen Woronzow für die kaukasischen Länder dictatorische Befugnisse übertragen. Derselbe hat Macht über Leben und Tod der Eingeborenen, kann Beamte bis zum sechsten Grade nach Gutdünken ab- und einsetzen, ohne kaiserliche Bestätigung in der kaukasischen Armee nach eigenem Ermessen Beförderungen und Decorationen austheilen, darf Beamte und Offiziere jeden Grades den Gerichten überliefern. Der Kaiser hat dort den größten Theil seiner autokratischen Gewalt seinem Diener abgetreten. Ein solches Beispiel ist ziemlich unerhört in der russischen Geschichte. Selbst Fürst Paskewitsch in Polen ist lange nicht mit gleicher Macht bekleidet. Woronzow, welcher zugleich in seinem bisherigen Posten als Generalstatthalter Neurußlands verblieb, gebietet über Provinzen, die an Flächenraum Deutschland, Frankreich und England zusammen übertreffen. Jedenfalls hat seit Potemkin, dem allmächtigen Günstling Katharina's, welcher Sibirien mit Bojarenblut bevölkerte, kein russischer Großer eine solche Macht besessen wie Michael Woronzow.

Es ist eine auch in Rußland vielverbreitete Meinung, daß das gräfliche Haus Woronzow eines der ältesten Bojarengeschlechter sei und von jener Grafenfamilie stamme, welche im fünfzehnten Jahrhundert eine so bedeutende Rolle spielte. Fürst Peter Dolgoruki, welcher über die russischen Adelsgeschlechter genaue Untersuchungen angestellt hat, widerspricht dem auf das Bestimmteste in seinen „Notices sur les principales familles de la Russie." Jenes alte Bojarengeschlecht Woronzow erlosch im Jahre 1576, wie Dolgoruki aus den Urkunden des Staatsarchivs nachweist. Unter den Ahnen der heutigen Grafenfamilie wird vor Gabriel Woronzow, welcher im Jahre 1678 bei der Belagerung

von Tschirigin fiel, keiner in der russischen Geschichte genannt. Derselbe hatte drei Enkel, Roman, Michael und Iwan. Michael Woronzow war ein Mann von ausgezeichnet schöner Gestalt und stand in Gunst bei der Kaiserin Elisabeth, die ihn zum Reichskanzler ernannte und durch Karl VII. im Jahre 1744 das Diplom eines Grafen vom heiligen römischen Reich für ihn auswirkte. Lange Zeit war er der Liebling der Kaiserin, die ihn mit einer Base, Anna Skavronski, vermählte. Michael Woronzow hatte keine männliche Nachkommenschaft, wußte es aber bei der Kaiserin durchzusetzen, daß der Titel eines römischen Reichsgrafen auf seine beiden Brüder vererbte. Graf Roman hatte zwei Söhne, Alexander und Simon, welche Beide zu den höchsten Aemtern sich emporschwangen. Ersterer war Reichskanzler unter Katharina, Graf Simon Gesandter in London. Der Sohn des Letzteren ist Fürst Michael Woronzow, der Obergeneral im Kaukasus. Er hat seine erste Erziehung in England erhalten, wo sein Vater, nachdem er den Gesandtschaftsposten verloren, während der Regierung des Kaisers Paul als Verbannter lebte. Als Kaiser Alexander den Thron bestieg, wurden ihm die confiscirten Güter zurückgegeben. Michael Woronzow bewahrt aus seiner Jugendzeit eine große Vorliebe für englische Gesellschaft und Sprache, in seinen Umgangsformen aber zeigt er eine Mischung von britischem und französischem Wesen. Auch den humanen, edelherzigen Sinn, der ihn vor allen russischen Großen auszeichnet, hat er zweifelsohne aus jenem Lande der Freiheit mitgebracht; denn in Rußland fand er dafür kein Vorbild. Er verheimlicht auch nie die Vorliebe, die er für englische Sitten und Institutionen hat.

Wir beabsichtigen hier nicht, eine umfassende biographische

Skizze des merkwürdigen Mannes zu geben, nur ein Bild seiner Persönlichkeit und seines Wirkens im russischen Süden, wo wir ihn vor wenigen Jahren noch gefunden, wünschten wir darzustellen. Was er vormals im Kaukasus, wo er seine Laufbahn begonnen, in den Kriegen von 1812 bis 1814 gegen Frankreich, im letzten Feldzuge gegen die Türken, wo er Varna eroberte, als Militär geleistet, haben russische Federn bereits geschildert. Seine Lorbeern im Kriege stellen jedenfalls seine staatsmännischen Verdienste nicht in Schatten. Als Nachfolger des vielgefeierten Herzogs von Richelieu in der Generalstatthalterschaft des russischen Südens hatte Graf Woronzow gleichwohl keinen leichten Stand. Richelieu hatte sich um Neurußland und besonders um das unbegreiflich rasch emporblühende Odessa unsterbliche Verdienste erworben, und sein Name ward dort fast vergöttert. Von seiner Verwaltung datirt sich der Anfang der europäischen Wichtigkeit Odessas. Woronzow hat das Werk seines Vorgängers fortgesetzt, aber in einer noch weit großartigeren Weise. Nicht nur der Handel aller bestehenden Seehäfen von Odessa bis Taganrog nahm unter seiner Administration einen ungeheueren Aufschwung, sondern er gründete auch neue Städte an der Küste und opferte den größten Theil der Einkünfte seines Vermögens — sie belaufen sich auf 1,200,000 Papierrubel — um die Bodencultur der vor seiner Verwaltung sehr vernachlässigten taurischen Halbinsel zu heben. Kertsch und Mariapol haben erst unter Woronzow ihre gegenwärtige Bedeutung gewonnen. Jalta an der Seeküste der Krim und Perdjansk am Asow'schen Meere wurden durch ihn gegründet. Perdjansk zählte im Jahre 1843, nach kaum fünfjährigem Bestehen, bereits nahe an 6000 Einwohner und ist gegenwärtig einer der wichtigsten Häfen für

die Getreideausfuhr Rußlands. Der Steppenweizen der Maloschna, alles Getreide, das aus den Dörfern der Malokaner und den blühenden Colonieen der deutschen Mennoniten ausgeführt wird, nimmt den Weg nach Perdjansk. Die ganze Südküste der Krim, von Balaklawa bis Sudagh, eine Strecke von mehren Hundert Wersten, die vorher ziemlich wüst lag, wurde durch sein anregendes Beispiel in einen blühenden Garten umgewandelt. Der Graf ließ viele Tausend Reben aus Deutschland, Frankreich und Spanien kommen und vertheilte sie unentgeltlich unter die Colonisten und Gutsbesitzer. Der Weinbau, früher fast unbekannt im Lande, nahm seitdem einen so außerordentlichen Aufschwung, daß der alljährlich erzeugte krim'sche Wein den Bedarf des halben Reiches decken könnte. Leider stehen bis jetzt die Schwierigkeit des Transports und die Vorliebe der reichen Russen für ausländische Weine einer größeren Ausdehnung der Weincultur noch hemmend im Wege.

Viele russische Adelige kauften, durch Woronzow's Beispiel angeregt, an der krim'schen Südküste Ländereien und bauten dort prächtige Schlösser mit weiten Parkanlagen. Unter ihnen sind vor allen Potocki, Narischkin, Mordwinoff, Gallizin, Witt, Gagarin, Rajewski u. A. zu nennen. Gegenwärtig reiht sich vom Aj-Petri bis zum Ajudagh Schloß an Schloß, Landgut an Landgut. Einer der herrlichsten Landsitze, Oreanda, ist im Besitze der Kaiserin von Rußland, die einen Schloßbau von der größten Pracht dort anbefohlen hat. Obwohl von der Natur lange nicht so reichlich ausgestattet, wie das Zauberland Mingrelien, ist die taurische Seeküste durch Nachhilfe der Kunst, durch ausgedehnte Landschaftsgärtnerei, welche neben dem Nutzen auch die Verschönerung zum Zwecke hatte, doch der wohnlichste und an-

genehmste Theil des ganzen russischen Reiches geworden. Den schönsten Landsitz hat Woronzow selbst gegründet. Er führt den Namen Alupka und liegt am Fuße des Aj=Petri, dessen graue Felsmassen in malerischen Formen sich im Hintergrunde des Schlosses erheben. Der Landsitz der Kaiserin, Oreanda, liegt wenige Werste weiter östlich. Das Schloß von Alupka ist im gothischen Style ganz aus Diorit gebaut, unter der Leitung eines englischen Architekten. Die innere Einrichtung verbindet britisches Comfort mit französischer Eleganz. Im Jahre 1843 war der Bau noch nicht ganz vollendet, obwohl der Graf das Schloß seit mehren Jahren schon zur Sommerzeit bewohnte. Bekanntlich ist die Umgegend der Stadt Odessa überaus kahl, öde, langweilig, und Hitze und Staub im Sommer dort unerträglich. Der Graf aber liebt schöne Natur und ländliche Ruhe und schien immer glücklich, wenn die Geschäfte ihm gestatteten, Odessa zu verlassen und nach Alupka sich überzusiedeln. Im Sommer 1842 hatten ihn Staatsgeschäfte in St. Petersburg ungewöhnlich lange zurückgehalten, sehr gegen seinen Willen — er hat auch keine Scheu, seine Antipathie gegen das Petersburger Leben offen zu bekennen. Er kam erst im October nach der Krim zurück, und seine Ankunft setzte wie gewöhnlich die Bevölkerung in die freudigste Bewegung. Man begrüßte ihn von allen Seiten wie das Haupt der Familie, und diese kindliche Liebe, die ihm die ärmste und niedrigste Volksclasse in erhöhtem Grade schenkt, ist wahrlich nicht bloße Phrase, sie dringt aus dem Innersten der Seele, und wer den Grafen inmitten des Volkes gesehen, wie er die Bittschriften empfängt, die Klagenden hört, die Bedrückten und Unglücklichen tröstet und allenthalben Hilfe zu bringen sucht, der wird an keine Komödie

glauben, weder von Seiten dieses edlen Mannes, welchem großherzige Handlungsweise ein angeborenes Bedürfniß scheint, noch von Seiten jener armen Leute, deren nasse Augen ihren Wohlthäter still segnen.

Im Spätherbste des Jahres 1842 saß ich im großen Speisesaale des Schlosses von Alupka, in einer Gesellschaft, wo der einfache schwarze Frack über Epauletten und gestickte Uniformen dominirte, was bei hohen gesellschaftlichen Reunionen in Rußland eine Seltenheit ist. Herrn Kohl imponirten die großartigen Räume dieses Schlosses so sehr, daß er sagt: „Im Saale von Alupka möchte ich nur speisen, wenn ich ein König oder Heros wäre.“ Wir waren unserer sechszig geladene Gäste, meist Gutsbesitzer der Nachbarschaft, Verwalter, Aerzte und dergleichen, keiner ein Heros oder König, doch schmeckte uns Allen das Essen königlich. Die ungezwungene Heiterkeit der Gesellschaft und die Freundlichkeit des edlen Wirthes waren die vorzüglichste Würze des Mahles; denn es bestand in der That aus ziemlich einfachen Schüsseln, und nur krim'sche Weine wurden servirt, deren eigenthümlich herber Geschmack nicht eben die duftigste Blume ist. Woronzow saß zwischen den beiden Fürstinnen Gallizin im Centrum der Tafel. Ein Tifliser Correspondent der Allgemeinen Zeitung bemerkte einmal, nach dem Kaiser Nikolaus sei Woronzow der schönste Mann in Rußland. Er ist in der That fast so hoch wie der Kaiser, von ebenso schlanker Taille und breiter Brust — ein äußerst kräftiger Greis, wenn man einen vorgerückten Sechsziger so nennen darf. Das schöne Antlitz von sehr gesundem Teint gewinnt noch durch die schneeweißen Haare. Aus diesem großen Auge, dieser schöngewölbten Stirn spricht offenbar ein bedeutender und edler

Geist. Majestät, Güte und Heiterkeit bilden den hervortretendsten Ausdruck seiner Physiognomie, seine Haltung zeigt Ruhe und Sicherheit; die Natur hat Woronzow auch äußerlich mit einer Würde ausgestattet, die ihn zu einer herrschenden Rolle offenbar berufen. Den Welt- und Staatsmann erkennt man auf den ersten Blick an seinem ganzen Wesen, und darin liegt kein studirter Zug. Auf seine ganze Umgebung übt er eine eigenthümliche persönliche Ueberlegenheit. Er ist ruhig und natürlich im Gespräch, hascht nie nach gesuchten Phrasen, aber selbst das gewöhnlichste Wort scheint in seinem Munde ein Gepräge von Bedeutung zu gewinnen, so daß unwillkürlich Jeder ihm lauscht. Die Tischconversation drehte sich damals um die allergewöhnlichsten Dinge, und doch widmete ihr jeder Gast ein Interesse, als wohne er der geistreichsten Unterhaltung bei.

Michael Woronzow ist einer der größten Grundbesitzer in Rußland. Er hat 40,000 leibeigene Bauern, wovon nur ein sehr kleiner Theil in Alupka und Massandra, die große Mehrzahl auf seinen Gütern im Inneren sich befindet. Dem Loose dieser Bauern hat der Graf immer seine besondere Theilnahme zugewendet, er möchte so gern sie alle wohlhabend und glücklich sehen und gilt überhaupt für einen Anhänger der unbedingten Aufhebung der Leibeigenschaft. Man könnte hier die Frage stellen, warum er bei solchen Gesinnungen seinen 40,000 Leibeigenen nicht sogleich die Freiheit schenke. Es würde dieß aber nicht in seiner Macht liegen, denn eine Befreiung in Masse ist in Rußland unmöglich. Sie würde nur unter der Bedingung geduldet werden, daß die Woronzow'schen Leibeigenen Kronbauern würden, also Leibeigene des Kaisers. Damit würde der Graf die Hälfte seiner Einkünfte ver-

lieren, ohne das Loos der Bauern wesentlich zu verbessern. Aber er schenkt vielen Einzelnen die Freiheit, die sich dann in eine Handelsgilde einschreiben lassen. In Alupka sah ich einen solchen Woronzow'schen Freigelassenen, der durch Handel und Speculation ein bedeutendes Vermögen gewonnen hatte, jedoch aus der Nähe des Grafen nicht scheiden, ihm fortwährend dienen wollte; so sehr liebte er seinen alten Herrn. Er lieferte Materialien zum Schloßbau und trug noch immer den langen Bart der Leibeigenen. Einst sollte er dem Grafen versprechen, seinen Bart zu scheeren. Er widerstrebte lange, gab aber endlich nach. „Nun es soll geschehen," sagte er, „das nächste Mal, wenn Ew. Excellenz nach Alupka kommen." Die Zeit dieses Besuches kam, und nicht ohne Seufzen und sehr gegen den Wunsch seiner Ehehälfte opferte Iwan den prächtigen Haarwald seines Kinnes. Dadurch ward aber sein Gesicht so verändert, daß ihn der Graf nicht wiedererkannte. Ich war Zeuge der Scene, wie der treue, nun bartlose Diener vor dem Gebieter erschien, und dieser in das herzlichste Lachen ausbrach, als Iwan sich zu erkennen gab. Wer den humanen Sinn des Statthalters von Neurußland kennt, dürfte wohl zu glauben geneigt sein, daß die Woronzow'schen Leibeigenen in der That so glücklich sein müßten, wie nur irgend freie Bauern in einem anderen Lande. Aber das ist der Fluch einer verworfenen Institution, daß der gute Wille eines Einzelnen, ihre Barbarei zu mildern, sie in vielen Fällen zu einer noch schmerzlicheren Geißel macht. So lange Woronzow nicht vermag, seinen menschenfreundlichen Sinn auch seinen nächsten Umgebungen einzuimpfen, ist keine Reform von durchgreifender Wirkung möglich. Er hat die körperliche Mißhandlung der Leibeigenen streng verboten, und

doch wird auf seinen Gütern ebenso viel geprügelt wie anderwärts. Folgender Vorfall ereignete sich kurze Zeit vor meiner Ankunft in der Krim. Der oberste Verwalter in Alupka und Massandra ist ein pensionirter Offizier, Oberst Jarnizki. Dieser Mann besitzt einige gute Eigenschaften, ist aber zum Jähzorn ungemein geneigt und ließ in einem solchen Anfalle einst einem Leibeigenen einige Hundert Ruthenhiebe geben. Der Geprügelte wirft sich der Gräfin Woronzow zu Füßen und klagt gegen Jarnizki. Die Gräfin läßt den Offizier rufen, macht ihm bittere Vorwürfe und warnt ihn ernstlich, daß Aehnliches sich nicht wiederhole. Jarnizki verneigt sich, verspricht das Möglichste, geht und läßt den Bauern zu sich holen: „Kerl! Du hast's gewagt, mich zu verklagen! Gebt ihm auf der Stelle nochmals fünfhundert Hiebe, und wagst Du's noch einmal, das Maul aufzuthun, so lasse ich Dich todtprügeln.“ Die Strafe soll pünctlich vollzogen worden und jede weitere Klage und Reclamation verstummt sein. So ward mir wenigstens erzählt. Einmal besuchte der Graf das neue Hospital in Jalta. Er ging von Bett zu Bett und fand einen Leibeigenen der Baronin Bergheim am Rücken schwer leidend. Der Arzt will den Grafen mit der Versicherung täuschen, der Mann leide an einem syphilitischen Ausschlage, aber der Bärtige bricht in ein klagendes Geheul aus und erzählt, wie er fürchterlich gepeitscht worden sei und seit Wochen kein Glied rühren könne. Die Sache wird streng untersucht, und es ergiebt sich die Wahrheit der Aussagen des Leibeigenen. Leschnad, der deutsche Verwalter des Gutes der Baronin Bergheim, welcher eigenhändig die Strafe vollzogen, ward den Gerichten übergeben, die ihn nach mehrmonatlichem Gefängniß zur Peitschenstrafe verurtheilten.

Der Ausspruch des Grafen, „wer einen Bauern halb todt prügele, verdiene gleichfalls die Peitsche," war von besonderem Gewicht für die Richter, welche sonst Leschnad lieber hätten durchschlüpfen lassen. Die Strafe sollte unerbittlich vollzogen werden. Da geriethen alle Gutsbesitzer und Aufseher von Leibeigenen in der Krim in Aufruhr gegen den Grafen, und es gelang dem einflußreichen Herrn von Potocki, Besitzer von Livadia, durch seine hohen Bekanntschaften dem Verwalter Leschnad Begnadigung auszuwirken. Mir schien der Vorfall überaus charakteristisch. Zu meinem größten Erstaunen nahmen all meine krim'schen Bekannten Partei gegen den Grafen in einer Sache, wo das Recht so offenbar auf seiner Seite war. Die Verurtheilung Leschnad's schien ihnen eine unerhörte Tyrannei, während kein Mensch ein Wort des Mitleids äußerte mit dem halb todt geprügelten Bauern im Hospitale. Es ist die allgemeinste Wirkung von dem langen Bestehen jenes Sclavensystems, daß selbst Männer, welche im Leben und Umgang sonst mild und liebenswürdig erscheinen, an maßlose Härte gegen ihre Leibeigenen sich gar leicht gewöhnen und später den Gedanken nicht mehr zu fassen vermögen, ein Bauer sei von Gott zu denselben Menschenrechten berufen, wie sie.

Sieben Achttheile der krim'schen Bevölkerung bilden die Tataren, welche zu den Bauern der Krone gezählt werden. Sie lieben ihren Gebieter, des Kaisers Stellvertreter, der wie ein Vater in ihre Hütten tritt und ein offenes Ohr hat für ihre Wünsche, ihre Klagen. Die Tataren sind im Vergleich mit dem Loose der Leibeigenen und Kronbauern im Inneren Rußlands in einer glücklichen Lage. Doch vermag der redliche Wille des Generalstatthalters nicht, sie gegen ihre Dränger, die unterge-

ordneten Beamten, die Steuereinnehmer und Polizeimeister, hinreichend zu schützen. Ein Woronzow müßte in seinen Provinzen sich vertausendfachen, wollte er überall, wo es Noth thut, wirksam helfen und strafen.

Im Ganzen wird er von seinen Untergebenen wenig unterstützt; doch giebt es einige Männer, die in seinem Geiste handeln, gerecht und unbestechlich sind. Unter ihnen ist Knäsewitsch, Präsident der Finanzkammer in Simferopol, ein Mann von den größten Verdiensten, in erster Reihe zu nennen, ebenso der jetzige Gouverneur der Krim, Pestel, welcher die Sünden seines Vorgängers im Amte gut zu machen sucht. Eine merkwürdige Thatsache ist, daß überall, wo Woronzow sich zeigt, alle Beamten der Gegend ihren Beruf eifrig und gewissenhaft erfüllen, so lange die Anwesenheit des Generalstatthalters dauert. An seinem Geburtstage, den er regelmäßig in Alupka feiert, ladet er zahlreiche Gäste auf sein Schloß zu Schmaus und Tanz, selbst gewöhnliche Gärtner und gemeine Tataren neben russischen Fürsten und den vornehmsten Beamten. Auch die Leibeigenen haben an der ganzen Küste einen Feiertag. Ein solches Schauspiel ist beinahe einzig in Rußland, und ich freute mich, ihm beizuwohnen. Zigeuner waren die Musikanten im Schlosse. Man tanzte Walzer und Masurka; der Wein machte die bunte Gesellschaft belebt und lustig, und einmal traf es sich, daß der Graf von seinem eigenen deutschen Gärtner Kabach über den Haufen getanzt wurde. Voll Schrecken hörten die Zigeuner auf zu blasen, die Fidelbogen stockten in ihrer Faust, und der schuldige Gärtner wollte dem umgeworfenen Gebieter zu Füßen fallen. Der aber stand ruhig auf und reichte dem Diener lächelnd die Hand mit den Worten: „An

mir liegt die Schuld, ich hätte Euch wildem Tänzer aus dem Wege gehen sollen. Macht nur lustig fort und tanzt auch einen Walzer mit meiner Frau. Nur nehmt Euch dann zusammen, daß es ihr nicht geht wie mir." Die ungezwungenste Fröhlichkeit herrschte in dieser aus dem höchsten Adel und ziemlich gemeinem Mittelstande gemischten Versammlung. Außerhalb des Schlosses thaten sich die Leibeigenen bei guten Bissen gütlich. Mir war es von besonderem Interesse, die Haltung des Festgebers inmitten dieses lustigen Getümmels zu beobachten und zu sehen, wie ihm der Volksjubel sichtbarlich wohlthat und ein Zug von glücklicher Heiterkeit sein Antlitz verschönerte. Die Blicke der meisten Anwesenden waren fortwährend auf ihn gerichtet und folgten ihm, wohin er sich wandte. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen!

Daß Graf Woronzow in vorgerückten Jahren noch die schwere Bürde des Commandostabes im Kaukasus übernommen, wunderte diejenigen nicht, die seinen Charakter kennen. Er hatte immer eine große Vorliebe für den Orient und für den Kaukasus insbesondere. Die ritterlichen Söhne des Gebirges hatte er als junger Mann kennen gelernt; ja man erzählt, daß er selbst öfters mit Einzelnen gefochten, mehr um ihre Stärke in Führung des Degens kennen zu lernen als in blutiger Absicht. Allen Phasen der kaukasischen Kriegsgeschichte war er mit Aufmerksamkeit gefolgt, und er besprach die dortigen Ereignisse immer mit besonderer Theilnahme. Auch während des Aufenthaltes des Marschalls Marmont im südlichen Rußland war der Kaukasus zwischen beiden der tägliche Gegenstand der Unterhaltung. Die, welche den Grafen in seinem Wirkungskreise zu Odessa und in der Krim lange Jahre in der Nähe zu beobachten

Gelegenheit hatten, meinten, daß bei aller Theilnahme, die er den Beamten, der Bodencultur, den Handelsverhältnissen u. s. w. seiner Provinzen schenke, doch sein mächtiger Geist hier keine volle Befriedigung, kein genügendes Feld der Thätigkeit finde, daß er nach einer größeren Rolle strebe. Als Generalstatthalter der Türkei, in dem eroberten Constantinopel, dort, meinten sie, sei der rechte Sitz, der passende Wirkungskreis für ihn. Kein Mensch sei so geeignet, den Orientalen zugleich zu imponiren und sie für sich einzunehmen, die Türken mit dem russischen Joche zu versöhnen, die Gegensätze zwischen Christenthum und Islam, zwischen Occident und Orient auszugleichen, wie Michael Woronzow. So hörte ich mehr als einmal Russen aus seiner Umgebung, seine enthusiastischen Verehrer, sprechen. Wer gesehen, was Woronzow aus dem Reiche der krim'schen Chane gemacht, mochte solche Ansichten natürlich finden. Aber die Aufgabe, Constantinopel zu administriren, dürfte schwerlich einem jetzt lebenden Russen zufallen. Rußland hat an den Eroberungen Katharina's noch zu verdauen, und so lange Polen und der Kaukasus nicht besser russificirt sind, wird schwerlich ein russischer Kaiser im Ernste die Hand nach einer Beute ausstrecken, deren Behauptung ihm leicht mehr Blut kosten dürfte als alle früheren Eroberungen zusammengenommen. Der Kaiser hat inzwischen dem Grafen Woronzow eine Aufgabe übertragen, die, vielleicht minder reizend als die Statthalterschaft am Bosporus, doch gewiß ebenso großartig und, im Falle zweckmäßiger Lösung, nicht weniger ruhmvoll ist. Woronzow sollte die durch Grabbe, Klucke und Neidhardt compromittirte Ehre der russischen Waffen im Kaukasus rächen, die unabhängigen feindlichen Völkerschaften unterwerfen oder pacificiren, der friedlichen

hartgedrückten Bevölkerung Transkaukasiens denselben Segen einer gerechten, milden und redlichen Verwaltung bringen, wie er sie in den tatarischen Gegenden Neurußlands eifrig versucht und zum Theil wirklich zu Stande gebracht hat. Endlich sollte er den Augiasstall der Corruption und des Betruges, der zum größten Nachtheil der Armee, der Kroncassen und der Landesgemeinden in den Kaukasusprovinzen zu einer fürchterlichen Last angewachsen, mit aller Energie reinigen. Zu letzterem Zweck namentlich übertrug der Kaiser seinem Stellvertreter dictatorische Gewalt. Das erste Bestreben Woronzow's in seinem neuen Wirkungskreise war, die Niederlage bei Itschkeri zu rächen und die unter den Eingeborenen stark erschütterte Achtung vor der russischen Kriegsmacht wiederherzustellen. Sein wohlberechneter und großartiger Feldzug über Andy in das Innere der Gebirge und Wälder der großen Tschetschina ward blutig und mit schweren Verlusten durchgeführt, übrigens mit Erfolg gekrönt, denn Dargo, die Residenz und der Schlupfwinkel des Tschetschenzenfürsten Schamyl, ward genommen, zerstört, und die dortigen Magazine fraß die russische Brandfackel. Woronzow wurde in den Fürstenstand erhoben und hatte kurze Zeit darauf eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Nikolaus in Sewastopol. Was zwischen beiden verhandelt worden, gelangte natürlich nicht zur Oeffentlichkeit. Aber in Tiflis, wo man in wohlunterrichteten Kreisen die Ansichten, Pläne und Wünsche des Fürsten genau zu kennen glaubt, versicherte man damals, Woronzow sei bei gewonnener näherer Kenntniß der kaukasischen Verhältnisse und des Kriegsschauplatzes zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine rasche Unterwerfung oder Beruhigung des östlichen Kaukasus keine menschenmögliche Aufgabe, sondern eine Sache der Zeit

und der Beharrlichkeit sei. Er habe dem Kaiser, der nach dem Fall von Unzula und der Verheerung Awariens sich plötzlich wieder den kriegschnaubenden Rathschlägen eines Theils seiner Generale zugewendet, von großen Expeditionen entschieden abgerathen und dafür ein anderes System, wobei die Krepostenlinie mit mobilen Colonnen vereinigt und je nach Umständen defensiv oder angriffsweise gegen die den Festungen zunächst wohnenden Stämme verfahren werden solle, vorgeschlagen. Doch meinte der Fürst, das Gelingen eines solchen Systems sei eine Sache der Consequenz, keine Aenderung, kein Wechsel desselben dürfe mehr stattfinden. Den Kaukasus mit einem Schlage zu überwältigen, dazu sei selbst das mächtige Rußland mit dem Aufgebot all seiner Kräfte und Hilfsquellen nicht stark genug, wohl aber sei der Feind durch Ermattung zur Ruhe zu zwingen. Ferner hieß es in Tiflis, der Fürst habe offen erklärt, daß durchgreifende Reformen in der Armee und in der Civilverwaltung unerläßlich seien, und um dem Kaiser Einsicht in die wahre Sachlage zu geben, habe er ihm all die schreienden Mißbräuche, die ganze Geschichte eines unglaublichen Bestechungs- und Plünderungssystems der Beamten aufgedeckt, sowie er sie in den Berichten gewissenhafter, mit den geheimen Untersuchungen beauftragter Männer gefunden. Aehnliches hatte der Czar auch früher schon vernommen, z. B. durch den Senator Hahn, den er zweimal nach Tiflis zur Untersuchung der transkaukasischen Verwaltung geschickt hatte. Auch hatte der Czar ein paar Mal strenge gestraft, z. B. den Eidam Rosen's, den General und Fürsten Dadian, der zum gemeinen Soldaten degradirt worden war. Doch bedurfte es der Autorität eines Mannes wie Woronzow und des Vertrauens, das eine so großartige

Persönlichkeit einflößte, um den Monarchen zu durchgreifenden Maßregeln zu vermögen, wodurch natürlich viele vornehme Beamte des Heeres und der Verwaltung, viele Namen des hohen Adels compromittirt werden mußten. Doch willigte der Kaiser in alle Bedingungen des Fürsten und gab ihm unbeschränkte Vollmacht. Seitdem hat sich in den Kaukasusprovinzen, wie wir durch Privatmittheilungen glaubwürdiger Personen vernehmen, eine ungeheuere Veränderung ergeben. Das, was Tausende für eine übermenschliche Aufgabe hielten, ist doch einigermaßen verwirklicht worden: der Augiasstall der Corruption und des Betruges ist zum Theil gefegt. Hunderte von Beamten und Offizieren haben ihre Stellen verloren, viele wurden den Gerichten übergeben, darunter sogar zwei Stabsoffiziere vom höchsten Rang, über welche das Strafurtheil in St. Petersburg gefällt werden soll. Die meisten Kreishauptleute und Districtsbeamten wurden von ihren Plätzen gejagt, sie hatten durch das schamloseste Aussaugen der Eingeborenen ihr Schicksal verdient. Wenn ihre Nachfolger auch nicht von besserem Pflichtgefühl durchdrungen sind, so wird sie doch der Schrecken, welcher plötzlich in die Beamtenwelt der Kaukasusprovinzen gefahren ist, abhalten, denselben Weg zu gehen wie ihre Vorgänger. Woronzow hat bei der neuen Organisation des Landes eine Energie und unerbittliche Strenge gegen pflichtvergessene Menschen gezeigt, wie man sie ihm nach seiner Verwaltung im südlichen Rußland kaum zugetraut hätte. Denn dort warf man ihm häufig zu viel Milde, zu viel Rücksicht und Großmuth vor; er zauderte öfters, Schuldige die ganze Strenge des Gesetzes fühlen zu lassen. Der neue Wirkungskreis, das unbeschränkte Vertrauen, das ihm der Kaiser durch

Bekleidung mit dictatorischer Gewalt bewies, scheinen die Festigkeit seines Charakters erhöht zu haben. Gegen die Tscherkessen hat Woronzow ein klügeres System als irgend einer seiner Vorgänger mit Erfolg versucht, indem er den einflußreichsten Häuptlingen große Geschenke machte und jährliche Besoldungen bewilligte, den Bergvölkern bedeutende Handelsvortheile auf allen russischen Märkten am Kuban und am schwarzen Meere einräumte und ihrem Schleichhandel mit der türkisch-asiatischen Küste keine Hemmnisse in den Weg legte. Besonderen Einfluß auf die Beruhigung der streitbaren Kubanstämme hatte seine persönliche Erscheinung in Jekaderinodar, woselbst die meisten Häuptlinge des linken Ufers zu einer Unterredung sich einfanden. Die hohe imponirende Gestalt, die Würde und freundliche Majestät des russischen Oberbefehlshabers konnten ihren Eindruck auf diese ritterlichen Männer nicht verfehlen, bei welchen äußere Vorzüge von jeher von besonderem Gewicht waren. Der große Stamm der Temirgowzen ward zuerst gewonnen und siedelte sich unter den Kanonen der russischen Festungen an der Laba an; ihrem Beispiele folgten die Beslanejewzen und die Mohoschewzen. Endlich unterwarf sich sogar die zahlreiche und mächtige Völkerschaft der Abasechen, welche 20,000 Krieger stellen kann. Sogar die Schapsuchen, die Hauptfeinde der Russen am Kuban, schickten einen Abgesandten an den Fürsten Woronzow und strömen gegenwärtig in Masse nach dem Markte von Jekaderinodar. Am schwarzen Meere scheinen nur die Ubichen und Tschigeten noch in alter grimmiger Russenfeindschaft zu verharren, und Gagra, Ardler, Pitzunda sind fortwährend blokirt. Es ist freilich zu bemerken, daß der russische Obergeneral diese friedliche Haltung der Tscherkessen in der

Gegenwart mit Concessionen erkaufte, welche für die Zukunft der russischen Sache dort wenig Hoffnung gewähren. Denn durch die eingeräumten Handelsvortheile gewinnen diese Völker Geld, und der ungehinderte Verkehr mit Samsun und Sinope sichern ihnen die Zufuhr von Munition. So beschleunigt die gegenwärtige Ruhe die wirkliche Unterwerfung Tscherkessiens keineswegs; auch sind die Russen in ihrer Stellung am Pontus und Kuban nicht um einen Fußbreit vorgerückt. Der größte Gewinn, den sie aus dieser Unthätigkeit der Tscherkessen ziehen, ist das Gedeihen der Kosakenniederlassungen am rechten Kubanufer, welche ein halbes Jahrhundert lang von den Angriffen der Bergvölker schwer zu leiden hatten. Auch erlaubt diese Ruhe des westlichen Kaukasus den Russen, all ihre kriegerischen Mittel im Osten zu concentriren. Woronzow ist zu der Einsicht gelangt, daß mit den fanatischen Völkern von Dagestan, Lesgistan und der Tschetschina alle Friedensunterhandlungen verlorene Mühe sind, und hat gegen sie ein von den früheren ganz verschiedenes System eingeschlagen. Indem er einen großen Theil der Kosakenbevölkerung vom Terek nach der Sundscha vorschob, dort die Stanitzen und Vorposten vermehrte, die Wälder zu lichten versuchte, an der Südseite der Bergkette von Andy und an den Ufern des Sulak eine neue Linie von Forts und Blockhäusern errichtete, zeigt er offenbar, daß sein Plan ist, die verschiedenen feindlichen Völkerschaften zu trennen, die große Tschetschina nordwärts von der kleinen Tschetschina, sowie im Osten und Süden von Dagestan und Lesgistan abzuschneiden und jenen Hauptherd des Feindes in schmälere Gränzen einzuengen. Schamyl erkannte recht wohl die ihm dadurch drohende Gefahr, und sein tollkühner Einfall in die Kabardah scheint hauptsächlich

den Zweck gehabt zu haben, den Kriegsschauplatz nach einer entfernteren Gegend zu versetzen, die Russen anderwärts zu beschäftigen und den Stämmen am rechten Ufer der Sundscha Luft zu machen. General Freitag, welchem der Fürst den Oberbefehl auf dem linken Flügel übertragen, operirt fortwährend im Geiste jenes Systems mit Umsicht und Beharrlichkeit. Rasche und glänzende Erfolge lassen sich nicht davon versprechen, aber es ist wahrscheinlich das passendste Operationssystem, das dort überhaupt angewendet werden kann.

Die großartigste und segenvollste Maßregel, welche Transkaukasien dem Fürsten Woronzow verdankt, ist die Aufhebung des russischen Zolltarifs zu Gunsten sämmtlicher russischen Provinzen jenseits des Kaukasus. Dadurch hat er die ganze Bevölkerung und namentlich die Armenier, in deren Händen früher der Transithandel zwischen Persien und Europa war, sich zu Freunden gemacht. In Tiflis war der Jubel über diese Maßregel gränzenlos. Man hofft mit Grund, daß diese Hauptstadt Georgiens nunmehr einen Theil ihrer alten Handelswichtigkeit wieder gewinnen, und der frühere Wohlstand in die verarmten Provinzen zurückkehren werde. Die Errichtung einer Dampfschifffahrtslinie zwischen Redut-Kaleh und Constantinopel über Trapezunt wird wohl die nächste Folge der Aufhebung des Cancrin'schen Prohibitivsystems sein, und der großartig organisirte Schmuggelhandel am Araxes dürfte jetzt sein Ende gefunden haben.

Unsere Privatmittheilungen aus Tiflis schildern uns den edlen Fürsten inmitten seiner umfassenden Thätigkeit von der heitersten Stimmung; Feste folgen auf Feste, und der Enthusiasmus der Georgier, Armenier und selbst der Tataren

für den gastfreien und großherzigen Statthalter des Kaisers ist gränzenlos. Die grusischen Fürsten, die vornehmen Tataren, die Naibs der befreundeten Bergvölker, ja selbst kurdische Begs und lesgische Häuptlinge drängen sich nach dem Woronzow'schen Palaste und nehmen Theil an Tanz und glänzenden Gelagen. Freilich soll der Aufwand dabei ungeheuer sein, und der russische Staatsschatz mehr als je für die Kaukasusländer in Anspruch genommen werden.

Achtzehnter Abschnitt.

Vergleich der Verhältnisse im Kaukasus und in Algier.

Der Kaukasus, der sich zwischen zwei Meeren von Südost nach Nordwest, ein „tausendgipfeliges Gebirge" erhebt, stellt dem von Norden andringenden Eroberer drei natürliche Hemmnisse entgegen: die Sümpfe in dem aufgeschlemmten Steppenlande am Kuban und Terek, die unermeßlichen dichten Urwälder von riesigen Buchen, Eichen, Eschen, Ahornbäumen, welche alle Abhänge und Schluchten der aus der Ebene aufsteigenden Voralpenketten bedecken, und die hohe Alpenkette, die, den Hauptkamm des Gebirges bildend, baumlos mit ihren ewigen Eiskolossen das höchste Bollwerk, das letzte Asyl der freien Bergvölker bildet. Das Atlasgebirge der Regentschaft Algier hat einen vom Kaukasus sehr abweichenden Naturcharakter. Es stellt zwar dem Angreifer gleichfalls weite morastige Flächen entgegen, denn sehr viele Bäche, die vom Atlas herunter dem Mittelmeere zuströmen, finden an dem hohen hügeligen Gestade eine Schranke, fließen nicht frei ab und setzen deßhalb die Ebenen theilweise unter Wasser, aber die Alpenregion fehlt dem algerischen Atlas, der keine Centralkette und keine Gipfel mit ewigem Schnee hat. Der höchste Berg der Regentschaft Algier, der Dschurschura,

erhebt sich kaum 7000 Fuß über die Meeresfläche, während die aus dem kaukasischen Hauptgebirgskamme sich aufthürmende Reihe von Schneehörnern, Domen, Obelisken und Eispyramiden sich mit den ersten Riesen der Schweiz und Savoyens messen kann und im Elbrus und Kasbek sogar die Montblanchöhe übersteigt. Schon der äußere Anblick der beiden Gebirge ist daher ein mächtig verschiedener. Die Ketten des Atlas ähneln an Form dem Jura und dem Libanon, sie haben wenig hervorragende Gipfel, ihr Höhenzug ist ziemlich geradlinig, sie bestehen größtentheils aus geschichteten Formationen, ihr Fernanblick ist einförmig und nicht pittoresk. Der Kaukasus dagegen, dessen ganze Alpenkette durch eine gewaltige plutonische Erhebung sich aufgethürmt hat und fast nur aus krystallinischen Felsarten besteht, zeigt eine unabsehbare Reihe von selbstständig aufragenden Gipfeln in den wildesten und malerischesten Formen, die Orientalen nannten ihn deßhalb den „Tausendgipfeligen;" sein äußerer Anblick von der Nordseite her ist über alle Beschreibung prächtig.

Die erste Schutzwehr der Kaukasusbewohner, die der Sümpfe, nützt in einiger Hinsicht auch den Russen, denn die Raubüberfälle der Tscherkessen am Kuban können nicht an allen Puncten stattfinden, weil Moräste ihren Marsch hemmen. Die Zugänge zum trockenen Lande zwischen den Sumpfniederungen sind den Tscherkessen wie den Kosaken wohl bekannt und von beiden bewacht. Indessen benutzen die Tscherkessen die hohen Schilfpflanzen, welche zwischen Andreskaja und Jekaderinodar bis dicht an die Landstraße reichen, um in kleinen Banden zwischen den Rohrstengeln dieser Morastwaldungen sich zu verbergen und aus diesem Hinterhalte über die Convois oder die Reisenden herzufallen. Die Schilfmoräste kommen den Tscherkessen

nur deßhalb besser als den Kosaken zu statten, weil Erstere häufiger die Angreifenden sind. Eines der Hauptvertheidigungsmittel der Bergbewohner bilden aber, wie schon Bell bemerkt hat, die ungeheueren Waldungen, welche sowohl an der Nord-, als an der Südseite die kaukasischen Voralpenketten in üppigster Fülle und Schönheit zieren und am allerprächtigsten im eigentlichen Tscherkessien von der Seite des schwarzen Meeres zu schauen sind. Diese wunderbare Ueppigkeit der Waldvegetation, diese Fülle uralter Büsche, Bäume und Schlingpflanzen erschwert die Kriegsführung in Dagestan und Tscherkessien ungemein, denn im Wald- wie im Gebirgskampfe bleibt der Vortheil auf Seite des Eingeborenen und Vertheidigers, wie man in allen Parteigängerkriegen gesehen hat. Die Besatzungen der russischen Krepostgen am schwarzen Meere beschränken ihre Excursionen immer nur auf den kleinen Umkreis, wo sie die Wälder ausgerodet haben. Grabbe's Niederlage bei Itschkeri war hauptsächlich eine Folge des waldigen Terrains, in welchem die russische Colonne sehr viele Leute durch die hinter den Bäumen verborgenen feindlichen Schützen verlor. In Wladikawkas, das seit mehr als vierzig Jahren *in den* Händen der Russen ist und als einer der wichtigsten Waffenplätze eine sehr starke Besatzung hat, getraut sich Niemand eine Viertelstunde über die Stadt hinaus zu gehen, weil die feindlichen Tschetschenzen noch immer die Herren der nahen Wälder sind. Die dritte natürliche Schanze der Kaukasusbewohner, die hohe waldlose Alpenkette, welche durch die Mitte des Gebirges sich zieht, ist bis jetzt noch verschont vom Kampfgetümmel und wird es bleiben, so lange die Waldregion unbezwungen ist. Dieselbe ist größtentheils von friedlichen, theilweise sogar von christlichen Völker-

stämmen, wie den Osseten und Suaneten, bewohnt, und selbst die dort seßhaften mohammedanischen Stämme, wie die tatarischen Karatschai am Elbrus, sind weniger streit- und kriegslustig als die Bewohner der niedrigeren Ketten. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich in Algerien, wo die Kabylen des Dschurschura zwar sehr tapfer in Vertheidigung ihres Bodens sind, aber zu fernen kriegerischen Zügen gleichfalls gar wenig Lust haben und das immer wandernde und streitende Heer des Emirs Abd-el-Kader nie begleiten wollten, welcher seine Recruten aus den Stämmen der Ebene und der niederen Bergketten zog. Die Alpen des Kaukasus, das höchste Bollwerk der „steilen Felsburg," werden der letzte große Kriegsschauplatz erst dann sein, wenn alle Vorwerke dieser Felsburg gefallen, wenn die heutigen Wohnplätze der Tscherkessen und Tschetschenzen von den Russen völlig überwältigt und besetzt sind. Die Kaukasier erkennen gar wohl die Wichtigkeit dieser letzten Feste, wo jene Stämme, welche den Tod dem Verluste ihrer Unabhängigkeit vorziehen, in Wolkennähe zwischen Felszacken und ewigem Eis den Würgekampf fortsetzen können, der jetzt noch in der Waldregion geführt wird. Der Tscherkessenhäuptling Mansur sagte, auf jene Alpenregion deutend, zu dem Engländer Bell: „schau' jene Felsen! — dort ist die letzte Zufluchtsstätte unserer Freiheit!"

Im Atlasgebirge fehlen die majestätischen Urwälder, die Baumriesen des Kaukasus. Die wenigen eigentlichen Waldungen, die sich in Algerien finden, sind von geringer Ausdehnung, dünn, und die Pistacie, der wilde Olivenbaum, die Korkeiche und die Tanne, welche diese atlantischen Wälder bilden, würden als wahre Zwerge neben den hundertjährigen Stammkolossen der kaukasischen Eichen und Buchen er-

scheinen. Dennoch gewähren auch in Afrika die Buschgegenden, selbst die Abhänge und Schluchten, wo nur die Zwergpalme wuchert, den Eingeborenen ein wichtiges Vertheidigungsmittel. „Ein Krautkopf reicht dem Kabylen hin, sich in Hinterhalt zu legen," bemerkte mir einst ein Zuave. Bevor die französischen Soldaten sich an die atlantische Natur und die Fechtweise der Kabylen und Araber gewöhnt hatten, erlitten sie durch solche unvermuthete Hinterhalte oft große Verluste. Unbesorgt, im fröhlichsten französischen Leichtsinne, hatte der Vortrab den Bergabhang erstiegen, ohne die Kabylen zu gewahren, die sich hinter den niederen Fächern der Chamäropspflanze verborgen hielten und, wenn der Augenblick günstig, der munteren Avantgarde ihren heißen Gruß zuschickten. Die französischen Zuaven, die leichten flinken Plänkler der Vorhut, wurden mit dieser Kampfart allmälig vertraut und ahmten sie dann häufig zum Verderben des Feindes nach. So oft übrigens auch die Kabylen und Araber in Algerien aus dem Buschterrain Vortheil zu ziehen wußten, so war dieses atlantische Hemmniß den Franzosen doch nie in dem Grade lästig und verderblich, wie das große kaukasische Waldgebiet den Russen.

Wie der Kaukasier sein letztes Bollwerk gegen die Russen in der Alpenregion, in jener Centralkette von Riesenfelsen und Eishäuptern besitzt, so bleibt dem Araber der Regentschaft Algier als letzte Zufluchtsstätte gegen die französische Uebermacht die Wüste. In den unermeßlichen Sandflächen der Sahara wohnen freie Oasenvölker, welche die Paschas und die Deys von Algier nie zu unterwerfen vermochten. Die afrikanische Wüste ist an ihrer Nordseite weit mehr bewohnt, als man glaubt. Ueberall, wo dem Boden sparsame Quellen entsprudeln und die von den Südabhängen

der letzten Atlasketten in die Sandregion sich verlierenden Gewässer eine magere Grasdecke und Palmenpflanzungen gedeihen lassen, hat der Beduine mit Roß und Kameel sich angesiedelt, und bei ihm fände der aus den Atlasthälern den französischen Waffen entfliehende Araber immer noch ein sicheres Asyl. Die Franzosen, so weit sich ihre Colonnen in jüngster Zeit auch in das Innere gewagt haben, sind doch bis jetzt erst in die Nähe der Saharagränze gelangt. Biscara, der südlichste Punct, welchen die Franzosen erreicht haben, liegt noch auf dem Tell, d. h. dem anbaufähigen Lande, in jenen, von sanften wellenförmigen Anhöhen durchzogenen Ebenen des Kobla und Blad-el-Dscherid, welche zwischen der Wüste und den südlichsten Atlasketten sich ausbreiten. Die eigentlichen Wüstenstaaten, wie Tuggurt oder die Oasen der Mosabiten, werden durch ihre Lage ihre Unabhängigkeit gegen die Franzosen so sicher bewahren wie gegen die Deys und den Emir Abd-el-Kader. Die Araber der grünen Atlasthäler, der weidereichen Flächen von Hamsa, Erivat, der Metidscha und Medschana werden sich allerdings nicht leicht entschließen, diese ihre furchtbaren Wohnsitze mit der unwirthbaren Wüste zu vertauschen. Aber wenn je für Nordafrika der Zeitpunct einer bedeutenden Einwanderung, einer großartigen europäischen Colonisation, wie solche von den Franzosen so lange schon projectirt, aber kaum noch schwach begonnen ist, kommen sollte, so hat auch für den Araber die Stunde geschlagen, wo er den Boden seiner Väter räumen oder in dessen Vertheidigung sein letztes Blut verspritzen muß. Denn daß je europäische Ansiedler mit all den Ansprüchen der Eroberer sich als friedliche Nachbarn mit den fanatischen, stolzen und räuberischen Arabern vertragen könnten, daß

gar eine Mischung zwischen Europäern und afrikanischen Mohammedanern in Aussicht stände, ist eine Chimäre, welche zwar Herr Pélissier in sein Buch aufgenommen hat, aber in Algier kein vernünftiger Mensch glaubt. Je zahlreicher die Colonisten aus Europa in Algerien sich ansiedeln werden, desto mehr wird die eingeborene Bevölkerung in der Nähe der Küste sich verdünnen, desto mehr werden die Araberstämme dem Süden, der Gränze der Wüste sich nähern oder in die mohammedanischen Nachbarstaaten sich zurückziehen. Es ist ein schrecklicher Irrthum, an die Möglichkeit des Gedeihens einer europäischen Ansiedelung und an die Milderung der Sitten der Eingeborenen ohne eine gänzliche Entwaffnung der Araberstämme zu glauben; zu einer solchen Entwaffnung wird dieses kriegerische Volk sich nimmermehr verstehen. Wenn die Franzosen ernstlich an eine Colonisirung Algiers durch Europäerhände denken und sie mit Thatkraft in's Werk setzen, so wird man in Nordafrika dasselbe erleben, was man in Nordamerika gesehen hat. Die Araber werden nach starkem Widerstand der Uebermacht weichen und ihre atlantischen Weidegefilde verlassen, wie die Rothhäute Amerikas ihre alten Jagdreviere geräumt haben. Europäisch-christliche Cultur verträgt sich mit afrikanisch-moslemischer Barbarei noch viel weniger als mit der milderen Barbarei amerikanischer Steppensöhne. Die Araber werden, der Avantgarde der Colonisten Schritt vor Schritt weichend, der Wüste sich nähern und die Bevölkerung der Oasenstaaten der Sahara oder die von Marokko und Tunis verstärken. Hierin unterscheidet sich wesentlich das Schicksal des Atlasbewohners von dem des Kaukasiers. Die Franzosen, welche nur die große Operationslinie der Nordseite besetzt haben, können den Araber nicht am Rückzuge nach den Nachbarländern hindern

und vermögen noch weniger, ihm in die Sandgefilde der Sahara zu folgen.- Die Wüste ist dem Beduinen als Heimathsland, als Schauplatz seines freien schweifenden Nomadenlebens wohl auf immer gesichert, wie dem Adler der Flug durch die blauen Lüfte. Der Kaukasier, der, aus seiner Waldregion verdrängt, nach seiner letzten Naturschanze sich zurückzieht, findet in der Nachbarschaft des Steinbocks und der Wolken nicht dieselbe Sicherheit, wie der Araber in der Wüste bei dem Strauß und der Gazelle. Jener kann in den Alpen den letzten Kampf noch kämpfen, aber den von allen Seiten ihn umgarnenden russischen Streitkräften nicht entfliehen. Die Russen haben im Norden wie im Süden ihre militärischen Linien, und in den beiden Meeren, welche den kaukasischen Isthmus bespülen, weht die russische Flagge als die herrschende. Der Tscherkesse hat keine unabhängigen Staaten von Stamm- und Glaubensbrüdern zu Nachbarn wie der Algierer; eingeengt in vier feindliche Linien, von russischen Bajonnetten im Süden und Norden, von russischen Schiffskanonen im Westen und Osten, ist der Kaukasier wie Prometheus an seine Felsen gebunden und vom Doppeladler bedroht, der nach seiner Leber lüstern.

Vergleichen wir die Naturverhältnisse der beiden Gebirge weiter, so finden wir, daß der Angreifer in der Bodenbeschaffenheit manche Schwierigkeiten und Vortheile findet, die dem Kaukasus und dem Atlas bald gemeinsam, bald in beiden Gebirgen sehr abweichend sind. Dem Kaukasus entspringen große schiffbare Ströme, wie der Kuban und Terek, welche, nachdem sie ihren Lauf von dem Hochgebirge nach der Ebene genommen, mit der Richtung der Ketten im Ganzen ziemlich parallel laufen und den Russen

eine treffliche Operationsbasis, wie ihren Militäransiedelungen eine tüchtige Vertheidigungslinie bieten. Dem algerischen Atlas, der keinen bleibenden Schnee trägt, fehlen diese großen Ströme, er giebt nicht einem schiffbaren Flusse das Dasein. Der Lauf der Gewässer der Berberei ist überdieß im Allgemeinen der Hauptrichtung der Ketten entgegengesetzt und gewährt den Franzosen deßhalb keine strategischen Vortheile. Tiefe Thäler, Enge und Steilheit der Schluchten findet man im Kaukasus wie im Atlas, doch sind im letztgenannten Gebirge diese Hindernisse lange nicht so mächtig und bedeutend, wie in jenem. Passagen von so außerordentlicher Schwierigkeit wie die bekannten „Eisenthore" der Provinz Constantine oder der Paß Tenjah, der von Algier nach der Provinz Titteri führt, giebt es im Atlas wenige; im Kaukasus sind bei der Höhe und Steilheit der Abhänge und bei der Tiefe der Schluchten und Thäler die Uebergangspuncte bedeutend schwieriger. Dem Kaukasus fehlen jene weiten ausgedehnten Hochebenen, welche in Algerien die verschiedenen Atlasketten trennen und zu einem Tummelplatze großer Reiterschaaren sich trefflich eignen. Die Cavalerie ist die wichtigste Waffengattung für Algerien. Dieß sahen die französischen Generale längst ein, aber die ungemein großen Kosten für den Ankauf und die Unterhaltung arabischer Pferde hielten die Regierung ab, die Chasseursregimenter nach Bedürfniß zu vermehren. Hätten die Franzosen den Reiterschwärmen Abd-el-Kader's bedeutendere Cavaleriemassen als die Chasseurs, die an Mannszucht, Taktik und kriegerischem Muth den arabischen Reitern immer überlegen sind, entgegenzusetzen gehabt, der Krieg wäre viel glücklicher geführt worden, der Erfolg viel schneller und sicherer gewesen. Abd-el-Kader's Heer war

den Franzosen oft ganz unerreichbar, weil er die schnellere Beweglichkeit, die Ueberlegenheit der Reiterzahl auf seiner Seite hatte. Die meisten und glänzendsten Erfolge, wie noch jüngst den Sieg gegen die Marokkaner am Ysly, verdanken die Franzosen ihren berittenen Jäger- und Spahisregimentern. Die trefflich organisirte leichte französische Infanterie zeigte sich den Eingeborenen stets sehr überlegen, nahm aber an glücklichen Gefechten im freien Felde nicht so oft Theil wie die Cavalerie, weil sie den flinken Feind seltener zu erreichen vermochte. Die Russen, welche in dem steilen kaukasischen Bergterrain, wo keine ausgedehnten Plateaus als Tummelplätze für Pferde vorhanden sind, einer zweckmäßig gekleideten und organisirten leichten Infanterie sehr bedürften, besitzen statt deren eine sehr zahlreiche und wohlgeübte leichte Reiterei. Aber die Kosaken, die in der Steppe ganz gut zu gebrauchen sind, richten nichts in dem Gebirgskampfe aus; bei vielen Zügen mußte man sie wegen der Schwierigkeiten des Bodens ganz zurücklassen. General Grabbe konnte bei seinem letzten Zuge gegen Schamyl in Itschkeri nur fünfzig Kosaken mitnehmen. Die Russen besitzen sonach gerade das in Ueberfluß, was den Franzosen in Algier fehlt, und was sie im Kaukasus weniger gebrauchen können; die Franzosen sind mit dem reichlicher versehen, was ihnen weniger nützt und den Russen im Kaukasus abgeht. Es wäre daher nicht übel und gewiß zu beiderseitigem Beßten, wenn der Kaiser von Rußland dem König der Franzosen zehn bis fünfzehn seiner flinken Kosakenregimenter auf ein paar Jahrzehnte leihen möchte, um die feindlichen Araber wie das flüchtige Wild durch die algerischen Ebenen zu verfolgen. Dagegen dürften die Russen den Franzosen sehr erkenntlich sein für die Abtretung

ihrer so leichten und gewandten Bergsteiger, der Zuaven, der Tirailleurs und Bataillons d'Afrique, welche besser als die schwerfällige russische Infanterie geeignet wären, mit den Tschetschenzen von Busch zu Busch, von Klippe zu Klippe sich zu raufen.

Es würde zu weit führen, den Vergleich hinsichtlich der für die strategischen Operationen so wichtigen plastischen Gestaltung des Landes in den kaukasischen und atlantischen Gegenden auch in Betreff des Charakters und der Kampfweise der verschiedenen Völker gleich weitläufig fortzusetzen. Die Tscherkessen und Tschetschenzen überragen ohne Widerrede die Kabylen und Araber des Atlasgebirges an ritterlicher Kühnheit und Tapferkeit, sind aber weniger als die Araber zu fernen Unternehmungen und langdauernden Feldzügen geneigt. Selbst Schamyl, der kühnste und glücklichste von allen kaukasischen Häuptlingen, welche gegen die Russen gekämpft, bewegt sich in einem ziemlich engen Raume, und seine Züge sind an Ausdehnung und Großartigkeit mit denen Abd=el=Kader's nicht zu vergleichen. Die Tscherkessen und Tschetschenzen entfernen sich nicht gern weit von ihren Wohnungen. Wenn alle Kaukasier ein gemeinreligiöses Interesse, ein Glaubensfanatismus entflammen würde, wie die Bewohner der Berberei, so wäre bei dem ritterlichen Heldenmuthe jener Völker der Stand der Russen viel schwieriger; aber nur im östlichen Kaukasus wohnt mohammedanischer Fanatismus, die Tscherkessen und Abchasen sind in religiöser Hinsicht ein ziemlich gleichgiltiges Volk, und die Osseten und Suaneten sind Christen, wenigstens dem Namen nach; von manchen anderen kaukasischen Völkern weiß man kaum, ob sie eine Religion haben. Wie hinsichtlich des religiösen Interesses keine Einheit im Kaukasus,

herrscht, so noch weniger hinsichtlich der Sprache. Mit der Menge der Sprachen, welche in Dagestan und Lesgistan gesprochen werden, lassen sich nur die Indianersprachen am Amazonenflusse vergleichen. Man bedient sich im Kaukasus bei gegenseitiger Mittheilung zwischen fremden Stämmen gewöhnlich des türkisch-tatarischen Dialekts, doch wird derselbe nicht so allgemein gesprochen wie das Arabische in der Berberei, welches die Mauren, Beduinen, Kabylen, Mosabiten und Neger verstehen. Die Einheit des religiösen Interesses unter den Völkern Algiers und die Leichtigkeit, sich in einer Allen wohlbekannten Sprache gegenseitig zu verständigen, macht es dort einem Anführer leicht, alle verschiedenen Völkerstämme unter einer Fahne zu vereinigen. Den Russen kommt die Zerrissenheit der Kaukasier hinsichtlich der Abstammung, Sprache und Religion sehr zu Statten, und besonders ist die zahlreiche christliche Bevölkerung Transkaukasiens eine starke Stütze ihrer Macht; unter den Eingeborenen der Berberei hingegen findet sich kein christlicher Stamm. Die Liebe zu wilder Freiheit, den Haß gegen europäische Herrschaft haben die Bewohner des Kaukasus und des Atlas mit einander gemein, ebenso die Geldliebe, die es den Russen wie den Franzosen möglich macht, Verräther und Spione in Menge zu erkaufen. Wenn man bei dem Vergleich aller Schwierigkeiten der Natur und des Charakters der Eingeborenen die übrigen Verhältnisse in beiden Bergländern genau abwägt, um zu ermessen, welcher von beiden Mächten, den Russen oder den Franzosen, das schwerere Stück Arbeit zugefallen, so dürfte der Unterschied gering sein. Beide Mächte sind von einer völligen Unterwerfung, von einem ruhigen Besitz ihrer begonnenen Eroberungen noch sehr weit entfernt. Die Franzosen führen den Krieg gewiß mit mehr Energie, Umsicht

und Glück, haben es aber nicht wie die Russen verstanden, das wirklich in Besitz genommene Land durch Bodencultur zu nützen, sie haben keine großartigen Militärcolonieen gegründet wie die Russen am Kuban und Terek, ihre Eroberungen sind daher, bei all dem größeren Glanz ihrer Siege, weniger solid als die russischen, welche auch an den in Transkaukasien erstandenen blühenden deutschen und russischen Ansiedelungen eine Stütze haben. Es wird noch eine sehr geraume Zeit vergehen, bis man im Moniteur nichts mehr von breiten Expeditionsbulletins aus Algier lesen wird. Abd-el-Kader ward durch das Unglück seiner Waffen aus dem Lande gescheucht, aber er ist noch immer der unheilbringende Dämon, der den Franzosen keine Ruhe gönnt und, wenn in Algerien Alles in Sicherheit und Frieden sich eingewiegt glaubt, durch seine plötzliche dräuende Erscheinung die Besatzungen, die Ansiedler und die Eingeborenen auflärmt. Die Franzosen haben jetzt seinetwegen in Marokko ein neues Hornissennest aufgestöbert, das für sie eine arge Plage werden kann. Die mächtigsten Stämme der Provinz Oran, die Garrabas, Haschem, Beni-Ammer und Flita, haben sich zwar seit der bleibenden Besetzung Mascaras, durch welche dem General Lamoricière die Ausführung glücklicher Razzias möglich wurde, dem Scheine nach den Franzosen unterworfen, aber ihre Waffen nicht ausgeliefert, ihre Wünsche und Sympathieen werden immer für Abd-el-Kader sein. Bei jedem Erscheinen des Emirs von Marokko aus, bei jedem Unfall der französischen Waffen, bei jeder Verminderung der Occupationsarmee werden diese Stämme bereit sein, sich gegen die Franzosen zu erheben. Wie Abd-el-Kader im Westen von Marokko her, so spukt Achmet, der ehemalige Bey von

Constantine, an der Gränze von Tunis und in der Nähe der Wüste. Die Stämme am fruchtbaren Auraßberge, wo die Römer die große Stadt Lambasa besaßen, erkennen noch immer Achmet Bey als ihren Herrscher, viele Stämme der Provinz Constantine, der friedlichsten von allen, sind nur dem Namen nach den Franzosen unterthänig. Im Centrum von Algerien sind die sehr zahlreichen und streitbaren Kabylen am Dschurschura, die Zuauahs, Beni-Abbes, Flissa und all die kriegerischen Stämme, welche in den Gebirgen zwischen den Flüssen Summam und Abschedi bis in die Umgebung von Budschia wohnen, wenig erschüttert. So lange nicht eine zahlreiche Bevölkerung europäischer Ansiedler, eine Bevölkerung von Ackerleuten, nicht von Schänkwirthen und Speculanten, einen Theil von Algeriens Boden in Besitz genommen, haben die Franzosen in Nordafrika keinen festen Fuß, keinen sicheren und soliden Besitz. Bis man aber zu einem solchen Resultate gekommen, wird noch viel Zeit vergehen und von redseligen Deputirten noch manche Kammersession durchgeplaudert werden.

Daß das kolossale Rußland mit dem kleinen Kaukasien seit länger als einem halben Jahrhunderte Krieg führt und noch nicht mit ihm fertig geworden, hat Manche, welche die Localverhältnisse nicht hinreichend kennen, in Verwunderung gesetzt. Der durch Gelehrsamkeit und Charakter ausgezeichnete Verfasser der Broschüre: „Rußland und die Tscherkessen" nimmt gleichwohl keinen Anstand, die Sache der Kaukasier für hoffnungslos verloren zu erklären; er weissagt die völlige Unterwerfung der Kaukasier und bezeichnet Diejenigen, welche dieß bezweifeln, als „Träumer am hellen Tage". Ein solches Wort scheint mir etwas streng und gewagt von einem Manne, der die Naturverhältnisse und die übrigen Localzustände

nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat. Unter den Russen selbst fand Schreiber dieses im Kaukasus mehr als einen „Träumer am hellen Tage,“ der in die Zukunft wenig Vertrauen setzt. Ich wünsche jenem gelehrten Verfasser ein so langes Leben, daß er selbst von der Wahrheit oder dem Irrthume seiner Weissagung sich überzeuge, fürchte aber sehr, daß es selbst seinem Enkel kaum vergönnt sein dürfte, zu ermitteln, ob der Großvater ein guter Prophet gewesen. Der Poet Puschkin prophezeihte gleichfalls den blutigen Untergang der Russenfeinde im Kaukasus und die friedliche Unterwerfung der Stämme dieses Gebirges unter die russische Adlerfahne*). Für ihn als Russen und patriotischen Dichter paßte es auch besser, daß er den Fahnen seines Vaterlandes mit solcher Gewißheit Sieg weissagte, als für einen deutschen Gelehrten. Doch konnte ich bei meiner

---

*) Die prophetische Stelle in Puschkin's „Gefangenen im Kaukasus“ lautet:

„Es schweigt die Schlacht. Der Russe zwang
Das Raubgebiet mit seinem Schwerte,
Vor dem der stolze Bergsohn sank,
Wie er auch focht und rings verheerte.
Nicht rettete euch unser Blut,
Nicht Zauberkräfte eurer Trosse,
Nicht Berge, nicht die wackern Rosse,
Nicht eurer wilden Freiheit Muth.
Wie Batu's Stämmen, wird den Ahnen
Auch jetzt der Kaukas ungetreu,
Vergißt das wilde Kriegsgeschrei,
Umweht von Rußlands Adlerfahnen.
Durch Klüfte, wo sich Raubgezücht
Einst barg, wallt jetzt der Wandrer offen;
Die Strafen, die euch dort getroffen,
Erzählt nur dunkel das Gerücht.“

Reise am Terek nicht umhin, die Betrachtung anzustellen, daß es mit dem Prophetenhandwerk in unseren Tagen auch für Poeten eine recht mißliche Sache sei. Denn während ich in Puschkin's „Kafkaski Plännik" eben las:

„Durch Klüfte, wo sich Raubgezücht
„Einst barg, wallt jetzt der Wand'rer offen,"

kam ein Eilbote vorüber mit der Nachricht, daß die Stadt Mosdok von den Tschetschenzen überfallen worden sei, und mein Kosakenkutscher zitterte vor Schrecken auf seinem Kutschbocke. Puschkin hätte sich schwerlich je träumen lassen, daß zwanzig Jahre, nachdem er sein Gedicht über den Kaukasus geschrieben, ein glücklicher Tschetschenzenhäuptling als „Sultan Schamyl" Münzen schlagen lassen würde.

Wenn die Russen im Kaukasus und die Franzosen in Algerien noch ein Jahrhundert ihre mächtigen Anstrengungen ununterbrochen fortsetzen, so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß sie die Eingeborenen völlig bezwingen, entwaffnen oder vertilgen werden. Wer aber möchte den großen europäischen Staaten für ein Jahrhundert die gleiche ununterbrochene Dauer ihrer Macht garantiren? Welche Katastrophen, welche Erschütterungen kann ein Jahrhundert besonders in ausgedehnten Reichen gebären, wo nach Sprache, Sitten und Sympathie verschiedene Völker wohnen und ruhegefährdende Ideeen in den großen Massen schlummern! Werden Frankreich und Rußland während der Dauer eines Jahrhunderts keine wichtigeren Kriege zu führen haben als im Atlas und im Kaukasus? Werden die folgenden Herrscher, die folgenden Generationen geneigt sein, die großen Opfer an Blut und Gold für die Eroberung von Gebirgsländern fortzusetzen, welche für diese Opfer nimmermehr völlig hinreichenden Ersatz gewähren? All diese Umstände sollte man wohl

erwägen, bevor man diejenigen, die hinsichtlich der Zukunft andere Ansichten haben, beschuldigt, „am hellen Tage zu träumen." Die Geschichte hat uns gezeigt, daß bis jetzt der schäumende Grimm der mächtigsten Gewalthaber an den Felsen des Kaukasus machtlos sich brach, wie an den Klippen der Eilande die oceanische Brandung. Der Weltbezwinger Timur, der „Eiserne," hat Dagestans Stämme nicht bezwungen, und Nadir Schah, der Eroberer Indiens, erneuerte vergebens gegen die Lesgier seine blutigen Gräuel. Wenn der Krieg in flachen und leicht zugänglichen Ländern geführt wird, wie in Polen, so mag es einem mächtigen Herrscher immerhin gut anstehen, in majestätischem Zorn zu befehlen, daß man schnell ein Ende mache mit den Rebellen. Die größte Begeisterung, wenn sie nicht von mächtigen Naturkräften unterstützt ist, muß unter der überlegenen Masse von Bajonnetten verenden. In Ländern aber, wo Gott selbst mit Riesengebirgen „eine Weltburg für freie Völkerstämme" geschaffen, muß am Ende selbst der größte Gewalthaber seine Unmacht eingestehen; auch Napoleon hat in Rußland die Erfahrung gemacht, daß alle Menschenkräfte nicht ausreichen im Kampfe mit den Gewalten der Natur. Mit hastiger Ungeduld richtet man im Kaukasus Nichts aus, und ein zweckmäßig organisirtes und mit besonnener Beharrlichkeit fortgesetztes System der Blokade und Razzia würde mehr sichere Vortheile bei geringeren Opfern gewähren als hitzige und großartige Kriegsführung. Nichts ist lächerlicher, als wenn man in Correspondenzen aus Rußland liest, die Sache werde in Kaukasien nun bald zu Ende sein, denn es sei beschlossen, den Krieg mit dem größten Kraftaufwande zu führen, und bedeutende Verstärkungen seien zur dortigen Armee abgegangen. In den

Wildnissen des Kaukasus ist noch Grabesraum genug für die Gebeine von mehr als einem Russenheere. So kritisch auch die Lage der Bergvölker, die von allen Seiten abgesperrt sind und von der kriegsmüden Türkei keinen Beistand zu hoffen haben, wie die Algierer aus Marokko, die Sache steht doch noch keinesweges so verzweifelt für sie, das Ende des Widerstandes ist noch nicht so nahe. Ich habe oben die Lage der Kaukasier mit der des Prometheus verglichen — ein Vergleich, an den auch derselbe Schauplatz erinnert, denn die Sage versetzt an den kaukasischen Elbrus den zu langer Qual verdammten Räuber des himmlischen Feuers. Aber das Bild ist doch nicht ganz passend, denn der Tscherkesse ist nicht wehrlos dem gefräßigen Adlerschnabel preisgegeben wie der gefesselte Titane, und bis auf die heutige Stunde hat ihm der Doppeladler die Leber noch nicht aus dem Leibe gerissen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Berichtigungen.

Band I.	Seite	13	Z.	11	lies	Karatschai	statt	Kavatschai.
—	=	50	=	21	=	spottend	=	stotternd.
—	=	53	=	10	=	Norden	=	Süden.
—	=	182	=	27	=	Inal	=	Anal.
—	=	200	=	12	=	die	=	da.
—	=	211	=	24	=	Giftschlangen	=	Giftpflanzen.
— II.	=	105	=	20	=	Reinegg	=	Steinegg.
—	=	198	=	2	=	Bauten	=	Beamten.
—	=	211	=	12	=	Blad=el=Dscherid	=	Blad=el=Dscherid.
—	=	211	=	19	=	Ceirat	=	Crivat.
—	=	219	=	13	=	Schenkwirthen	=	Schänkwirthen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Moritz,

Der Kaukasus und das Land der Kosaken in den Jahren 1843 bis 1846

Bd.: 2

Dresden ; Leipzig (1848)

Geo.u. 526 av-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430707-6